Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte;

nebst einer Anweisung die Schönheit ohne Schminke zu erhöhen,

von

Dr. Georg Ernst Kletten.

Quanquam igitur multa ſint, ad ipſas artes proprie non pertinentia, tamen eas adjuvant, excitando artificis ingenium. Itaque iſta quoque naturæ rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinæ reddit. Celſus.

Zweiter Theil.

Gotha,
bei Carl Wilhelm Ettinger. 1792.

Von der Ausartung des Verschönerungs-triebes im weiblichen Geschlechte.

So sehr ich wünsche, daß mir im Vorhergehenden der Versuch gelungen sein möchte, den höhern Verschönerungstrieb im weiblichen Geschlechte nach seiner ursprünglichen und zweckmäßigen Gestalt und in seinem wahren Lichte, so wie es die Natur zur Absicht hat, vors Auge zu stellen; so wenig kan es mir nun selbst angenehm sein, denselben in seinem Verfalle oder in seiner Ausartung zu betrachten. Allein nicht nur der Entwurf und der Endzweck dieses Buches, sondern auch die allenthalben in die Augen springenden Merkmahle der Ausartung jenes Triebes nach Verschönerung führen uns nothwendig auf diese Betrachtung.

Ich gebe gerne zu, daß viele Thorheiten der verflossenen Zeit sich mehr abgenuzt haben und weniger lächerlich geworden sind, daß man die Begriffe von

Verschönerung mehr verfeinert und veredelt, und die Erziehung der Frauenzimmer um vieles verbessert hat: aber diese Verbesserungen sind weder so allgemein, noch so weit gediehen, daß alle fernere Warnungen und Vorstellungen überflüßig sein können; und wenn es dem Kenner und Beobachter der weiblichen Natur noch immer sehr problematisch bleibt, warum dieselbe nicht das wird und geworden ist, was sie ihrer ursprünglichen Anlagen und ihrer vortreflichen Einrichtung zufolge werden könnte; wenn das Ideal, welches er mit seiner erhöhten Phantasie täglich mehr ausbildete und vervollkommnete, nun, da er um sich her blickt, und sich die Wirklichkeit von allen Seiten aufdringt, zur Karrikatur wird, wenn die schönen Züge und Formen, die er in der Fülle seiner Einbildungskraft zusammenzauberte, sich nun häßlich verzerren; wenn der Maaßstab, nach welchem er zeither Verhältnisse und Umrisse maß und Vortreflichkeiten modellirte, zerbricht und aus der Hand fällt; wenn die Täuschung, vermöge welcher er in einer verschönerten Vorwelt umhertaumelte und schwärmte, zerrinnt, und sein Herz, das sich in Betrachtung weiblicher Vollkommenheiten ganz und zu weit öffnete, sich nun gewaltsam und schmerzhaft zusammen krämpft;

so

so kan man es ihm nicht verdenken, wenn er sich bei der Gegenwart so äusserst contrastirender Vorstellungen wieder in den Wirkungskreis seiner Phantasie zurück sehnt, um in dieser Abgezogenheit mit dem selbsterschaffnen Bilde seiner Einbildung zu schwelgen, und die aufgeregte Reizbarkeit seines Herzens zu befriedigen.

Noch vielmehr hat man Anlaß, an der allgemeinen Veredlung weiblicher Verschönerung zu zweifeln; so lange man noch immer anstatt ächter Schönheit nur Pinselstriche; anstatt eines edlen Anstandes und Wuchses Reifröcke und Mieder; anstatt Wohlgefälligkeit Grimasse; anstatt gesellschaftlicher Unterhaltung Koquetterie und eitle Geschwäzigkeit; anstatt Theilnehmung Affectation; anstatt einer wohlgeordneten Empfindsamkeit empfindelnde Grämlichkeit; anstatt Geschmack Modethorheit; anstatt einer frohen Munterkeit Ziererei und die Migräne; anstatt reinen Natursinns Romanenweisheit, auch metaphysische Grillen und Launen; anstatt häuslicher Glückseligkeit Spieltische u. s. w. findet.

Bei der Betrachtung solcher und noch viel anderer ähnlicher Albernheiten im weiblichen Geschlechte läuft

man beinahe Gefahr, alle Hofnung zu verlieren, daß dasselbe jemals wieder auf den Weg der Natur und einer edlen Verschönerung zurückkehren wird. Denn überaus schwer hält es, wenn man einmal über die Schranken der Natur herausgetreten ist, wieder gehörig einzulenken. Die wichtigsten Revolutionen und gewaltigsten Erschütterungen sind oft nicht hinreichend, um all den Unsinn und Wust aus einer Nation auszustosen, mit welchem sie sich schon Jahrhunderte hindurch blödsinnig geschleppt und ihren Geschmack verdorben hat.

Die Grundursache aller dieser Ungereimtheiten, Verunstaltungen, Vorurtheils und Verderbnisse im weiblichen Geschlechte sind erstlich die Entfernung und gänzliche Abweichung desselben vom Wege der Natur; zweitens die rohen und verkehrten Begriffe von Schönheit und weiblicher Verschönerung; drittens der Blödsinn und die Ausartung des männlichen Geschlechts selbst.

So bald die Sinne zu stumpf sind, die feinern Schönheiten der Natur zu empfinden und davon gerührt zu werden, und wenn jenes innere feinere Gefül für die natürliche Schönheit, welches in der menschlichen

chen Natur zu Grunde liegt, nicht mehr von den sanften Eindrüken, welche die Farben, Formen und Stimmen der Natur auf uns machen, angereizt und zur Wirksamkeit aufgeregt wird; so ist der Uebergang zum Unnatürlichen, zum Uebertriebenen, zum Geschwülstigen, zur Ueppigkeit und zu aller Art des Unsinns unvermeidlich. Da geht es uns, wie den abgehärteten Wollüstlingen, die keinen Geschmack mehr an den natürlich wohlschmeckenden Speisen haben, und deshalb der Kunst eines Kochs bedürfen, der durch unmäßige Gewürze und giftähnliche Mischungen die letzten Ueberreste der Empfindlichkeit in den Geschmacksnerven noch aufzuwecken versucht.

Da muß alles grotesk und aufgedunsen erscheinen, alles muß blendend und überraschend vorgestellt werden, alles muß in einem stark- und vielfarbigen Lichte, mit lautem Geschrei und Gelächter; mit tumultuarischer Bewegung auftreten, wenn es unser verhärtetes und unempfindliches Herz rühren, und unsere abgestumpfte Nerven erschüttern soll. Und so fallen wir zu dem groben und pöbelhaften Geschmack der sinnlosen Menge herab, die nur das, was auf die äussern Sinne stark wirket, bemerket, und das Einfache der Natur, das

Edle, Große und Erhabene, welches mehr durch die innern Sinne, mehr durch den Geist empfunden werden muß, vernachlässiget. Wie soll alsdenn noch Veredlung des Herzens, noch höhere Verschönerung im weiblichen Geschlechte möglich seyn, wenn es nicht einmal die nöthigen Begriffe von wahrer Schönheit inne hat und alles Gefühls für Naturschönheit beraubt ist? Da muß das müssige Frauenzimmer auf allerley Abgeschmacktheiten verfallen, nur auf Kleinigkeiten sein Hauptaugenmerk richten, und die wesentliche Schönheit, die sie nicht kennen, verfehlen.

Hieraus entsteht der so äusserst alberne **Kleinigkeitsgeist**, vermöge dessen das Frauenzimmer alle Erfindungskräfte blos auf äusserliche Verzierung, auf die Darstellung und Ausschmükung einzelner Theile ihres Körpers anstrengt und darüber das Große, das eigentlich Schöne und liebenswürdige in ihrem Karakter und in ihrer ganzen Gestalt vernachläßiget. Spricht man dann von einer schönen Stellung, so denkt das Mädchen darauf, wie es seinen Fuß menuettmäßig auswärts drehen soll, ist die Rede von Verschönerung, so denkt es an seine Schminkbüchschen oder an das weiße Tuch, womit es sich die Wangen roth reibt;

wird

wird von einem edlen Anstand gesprochen; so fällt ihr gleich das Mieder bey, das einen so artigen Zuschnitt von der Künstlerhand des Schneidermeisters erhalten hat; wird eines wohlgefälligen Wesens erwähnt, so steht sie stundenlang vor dem Spiegel hin, um sich im standsmäßigen Lachen und Lächeln, im Liebäugeln und verführerischen Mienen zu üben. Da wird ganze Nächte lang auf die Frisur und den Kopfputz raffinirt, halbe Tage hindurch mit Farben gepinselt, um ein einnehmendes Colorit herauszubringen. Alles muß gekräuselt und versträubt, alles gefältelt und bepolstert, alles aufgebläht und aus seinem natürlichen Verhältnis verschoben sein.

Beweise genug, daß ihre Begriffe von Schönheit noch sehr roh, ungebildet und widersinnig sind; und es ist wol nicht nöthig, erst zu erinnern, daß, wenn man jene Begriffe von weiblicher Verschönerung, die ich im Vorhergehenden allmälich entwickelt und weitläuftig genug auseinander gesetzt habe, mit denjenigen vergleicht, nach welchen sich das gewöhnliche Frauenzimmer zu verschönern trachtet, man allerdings in Versuchung kommen möchte, sich in ein Zeitalter oder in eine Weltgegend hineinzudenken, wo der Mensch seiner

unnatürlichen Wildheit und Rohheit zufolge sich von dem Thiere vielleicht nicht viel mehr, als blos durch seine äussere Gestalt unterscheidet.

Als wir den Verschönerungstrieb in seinem rohen Zustande betrachteten, kehrten wir dabei nothwendig unsern Blick auf die widersinnigen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der Weiber unter den wildesten Völkerschaften, und ich zweifle nicht, daß die große Abgeschmacktheit und Unnatürlichkeit derselben jedem gesitteten Menschen fühlbar sein und Abscheu und Ekel erregen muste. Allein vergleicht man nun die gewönlichen Verschönerungsmittel so vieler Frauenzimmer dagegen, so findet man, daß sie dem Grade der Abscheulichkeit nach wol von jenen verschieden sein können, daß aber ihr Ursprung gewis einerlei: nemlich Misverstand des Schönen, Rohheit und Niedrigkeit der Begriffe von Verschönerung ist. Wenn sich z. B. jene das ganze Gesicht und andere Theile bald weiß, bald roth, bald schwarz und blau mit Orleansaft, mit Tuzia oder Alkanna färben; so verschreiben hingegen unsere gesitteten, pretiös erzogenen und geschmackvollen Damen ihre Schminke aus Paris, um sich die Wangen, Stirne, Brust und Hände damit nett, zierlich und fein

zu bemalen; wenn jene den Kopf platt, breit oder kugelrund, oder zugespitzt oder viereckig drücken; so pressen diese hingegen die Rippen, das Rükgrat, die Hüft- und Schosbeine in eine zwar eben so widernatürliche, aber doch, wie sie wähnen, viel geschmeidigere Form. Die Gewonheit, sich die Knochen der Füße zusammen zu quetschen, haben sie mit den Chineserinnen und Japanerinnen gemein, und von den Indianerinnen weichen sie in so ferne ab, daß jene ihre Nasen, und diese ihre Ohren mit Ringen schmüken u. s. w.

Der Mensch, der entweder noch ganz roh und ungebildet oder zu träge ist, sich über die grobe Sinnlichkeit der Dinge nur etwas zu erheben, überläßt sich blos den Eindrüken, welche die Außenseite körperlicher Gegenstände zufällig auf ihn macht. Er verhält sich ganz leidend dabei, ohne nur im geringsten zum Nachdenken bewogen zu werden, oder die eigentliche Kraft der sinnlichen Gestalten zu bemerken und ihre Bedeutungen zu verstehen. Er sieht, horcht, riecht in die Welt hinein, wie es ihm gut dünkt. Die äusserlichen Formen fallen auf seine Sinne auf, und er dultet es; von feineren Beziehungen und Verhältnissen auf sich

selbst

selbst weiß er nichts. Dieser Gegenstand der leblosen Natur hat eine rothe, jener eine blaue oder gelbe oder grüne Farbe: die rothe aber behagt ihm mehr als die grüne, weil sie eine angenehmere Veränderung oder Empfindung in seinen Sinnwerkzeugen verursacht; und nun wünscht er, daß alles roth aussehen möchte. Alles muß mit dieser Farbe übertüncht sein, wenn es ihm gefallen soll.

Indem er nichts von Verhältnis, Ebenmas, Richtigkeit, Wahrheit und Schicklichkeit weiß; so ist er schon zufrieden, wenn nur alles mit rother Farbe überschmiert ist. Eine dreieckige Form gefällt ihm mehr als eine runde oder als eine vier- und sechseckige, weil er vielleicht diese nur allein gesehen hat, oder weil es in seinem Lande üblich ist, dieselbe für schön zu halten, oder auch, weil er sich eben in einem behaglichen Zustande befand, als dieselbe auf seine Sinne auffiel; deshalb ist er für dieselbe eingenommen. Alles muß sich nun der dreieckigen Figur nähern. Er drückt seinem Kinde den Kopf spitze zu, quetscht ihm die Füße zur Figur eines Dreiecks u. s. w.

So verfährt der rohe, wilde Mensch, dessen Thierheit nur an die Menschheit gränzt: und nicht

anders verfährt das Frauenzimmer, welches sich der gewöhnlichen Verschönerungsmittel bedient. Sie sieht z. B., daß ein junges, gesundes, unverdorbenes Mädchen den Männern wohlgefällt; sie schreibt diese Wohlgefälligkeit der blühenden, jugendlichen Rosenfarbe zu, und sucht also diese Wohlgefälligkeit durch eine rothe Schminke in ihr Gesicht überzutragen. Sie sieht ferner, daß ein Mädchen durch einen schlanken Wuchs, durch natürliche Geschmeidigkeit, durch einen artigen Fuß, durch ungezwungene, leichte Manieren die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zieht; und nun äfft sie alles dieses nach: spannt die Rippen und die Brusthöle in einen engern Raum, in die Figur eines steifen Dreiecks, und hält sich nun für eben so geschmeidig, für eben so artig.

Die kleine Tochter wird nun gleichfalls beinahe von der Wiege an zu diesen Zwangmitteln bestimmt; der Kreislauf des Blutes kommt in Unordnung, die Eingeweide werden in ihrer Verrichtung gestört und in ihrer organischen Ausbildung gehindert, die Säfte erhalten eine üble Mischung, wovon Misfarbigkeit des Angesichts und Schiefheit des Wuchses die ersten schlimmen Folgen sind; dadurch wird also in der Folge

die

die Fortsetzung derselben Zwangmittel und der Schminke nothwendig.

Das Schlimmste hiebei ist, daß nicht nur diese Widernatürlichkeiten, diese Tüncherei, sondern auch die rohen und abgeschmackten Begriffe von Verschönerung nun durch die ganze Familie forterben. Denn der Schaden, der hier gleichsam im Keime der Ausbildung schon angerichtet wird, wird auch durch die beste Erziehung in der Folge nicht wieder ersetzt. Das Uebel hat schon zu tief gewurzelt; jede Saite des Gefühls für Naturschönheit ist verstimmt; der Trieb nach höherer Verschönerung ist gänzlich und unverbesserlich verdorben, und die täglich mehr überhandnehmende Ausartung desselben ist nicht mehr aufzuhalten. Dies ist zugleich die Geschichte der Ausartung des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen.

Aechte, wahre Begriffe von Verschönerung gründen sich auf das Gefühl für Naturschönheit. Sobald dieses Gefühl von Jugend auf verwahrloßt und unberichtigt bleibt oder gar erstickt wird, muß das beste weibliche Geschöpfe von dem Wege der Natur mit der Zeit abirren und auf Ungereimtheiten verfallen, denn sie hat alsdenn für ihren Geschmack keinen andern

Weg:

Wegweiser als die Mode und die Sitte der Menge. Alle Grundzüge werden verwischt, und es bleibt nur eine elende Kopie von einem noch elendern Muster zurücke. Alle originellen Empfindungen werden zum falschtönenden, disharmonischen Nachgeklingel.

Wäre das Frauenzimmer je der Natur und ihren mütterlichen Lehren treu geblieben; so würde es auch einsehen, was wahre Verschönerung oder ächte Darstellung weiblicher Schönheit bedeutet; daß nemlich dieser Endzweck weder durch Schminke, noch durch Mieder, weder durch Frisur und Puder, noch durch Ohrgehänge, durch üppigen Schmuck oder durch Kleiderpracht erreicht werden kan. Es würde bemerkt haben, daß kein einziger Gegenstand in der Natur eine Beschnipplung, Beschmierung, Verdrehung, Quetschung, Einkerkerung u. dergl. verträgt, wenn er seine natürliche Gestalt und Schönheit, und das ihm eigenthümliche Ansehen, nebst seinen andern Eigenschaften beibehalten soll; und daß also auch sie nichts an ihrem Körper verdrehen, quetschen, verschieben, gewaltsam ausdehnen, nichts überschmieren und verengern sollen, wenn derselbe seine natürliche Gestalt

und

und Schönheit, den ihm eigenthümlichen Character den Ausdruck der Seele beibehalten soll.

Daraus würden sie ferner gelernt haben, daß die Hauptsache bei der Verschönerung auf die Ausbildung des Geistes und des Herzens abzweckt, und daß die äusserliche Verschönerung nichts anders, als die körperliche und sinnliche Darstellung dieses ausgebildeten Geistes und Herzens sein kann, welches durch eine geschmackvolle, angemessene Wahl des Anzuges, der keineswegs die Theile umpolstern, verstecken oder verschieben, sondern dieselben vielmehr erheben, und dadurch die Vorstellungskraft des Mannes noch mehr beschäftigen muß, bewerkstelligt werden kann. Denn wenn in einem schönen Körper nicht eine schöne Seele sichtbar gemacht wird; wenn nicht dieser schöne; verhältnismäßige Gliederbau von einer schönen Seele durchregt, belebt, gelenkt und geleitet wird, wenn nicht aus dem schönen Munde eine schöne Seele spricht, nicht in den Augen zärtliche, sanfte, dem ganzen Karakter angemessene Blicke gebildet werden, und nicht über die ganze Gestalt ein höchst gefälliges, anmuthiges, seelenvolles Wesen ausgegossen ist; so kann auch das äusserliche seelenlose Bild einem verständigen Manne ent-

weder

weder gar nicht, oder nur so lange gefallen, bis er das Seelenlose in der Gestalt gewahr wird.

Wie soll aber auch das weibliche Geschlecht zu ähnlichen fruchtbaren und wohlthätigen Bemerkungen gelangen, wenn ihre gewöhnliche Erziehungsort alles das von ihnen entfernet, was sie auf die Schönheiten der Natur, auf die Weise, wie die Natur ihre Schönheiten bewirkt, wie sie dieselben uns empfindbar macht, und was sie auf sich selbst, auf ihre eignen unverdorbenen Gefühle und Triebe aufmerksam machen könnte; wenn man alles vernachläßiget, was jene Gefühle zu berichtigen, zu verfeinern, zu erhöhen und jene Grundtriebe zweckmäßig zu leiten im Stande wäre; wenn sogleich in der ersten Periode des Lebens Beispiele der schlimmsten Gattung, der verkehrtesten Sinnesart auf das kleine Mädchen wirken, und die zarten und weichsten Empfindungen, die sich erst zu entfalten und zu entwickeln beginnen, verderben; wo der erste ausgleitende Schritt von dem Wege der Natur schon beinahe unaufhaltsam zur Ausartung führt; und wenn endlich der größte Theil der Männer selbst sich bis zum Gecken und zur ekelhaften Weiblichkeit herabgewürdigt hat?

Wenn dieses Geschlecht, welches sich so leicht und so gerne nach dem männlichen bildet und modelt, weil

es ihm nur zu gefallen sucht; in den Männern nichts als weibische Bewegungen, unendliche Verbeugungen, Händeküssen, demüthige Gebehrden, Sitten und Manieren, und affektirte Sprünge sieht, worinn sich der ganze Herr präsentirt; wenn diese in dem Umgange mit Frauenzimmern nichts von männlichem Geiste, von Ueberlegenheit des Verstandes, von männlicher Würde und Erhabenheit blicken lassen, wenn sie selbst kein Gefül für wahre Schönheit haben, sondern nur den Flitterstaat bewundern, und sich in das geschminkte Gesicht vergaffen, wenn sie selbst jede Unart ihrer Weiber dulten und billigen, jede Ungereimtheit rühmen und sich an ihr ergözen; wie kann man es alsdenn dem Frauenzimmer verdenken, daß es so sehr ausgeartet und von seiner hohen Bestimmung so tief herabgesunken ist?

Der Schmeichellaut des Mannes dringt mit süsser Gewalt tief ins Herz des weiblichen Geschöpfes und verstimmt oder bessert die Harmonie ihrer Empfindungen, je nachdem derselbe den Ton der Natur oder den Misklang der Verkünstlung trifft. — Weich und zart ist das Gewebe, wodurch die weibliche Seele wirkt, fein und leicht rührbar sind die Fäden, wodurch die Natur Wohlklang und Harmonie im weiblichen

Herzen unterhält. Der Mann, der nicht diese reinen Accorde in der weiblichen Natur kennt und versteht, muß auch wider seinen Willen an der allmählichen Verderbnis und Ausartung seines eignen Weibes und seiner Töchter arbeiten. Um wie vielmehr muß dieses geschehen, wenn die Weiber gewahr werden, daß die Männer albern genug sind, an den grösten Ausschweifungen und Widernatürlichkeiten des Geschmacks Wohlgefallen zu finden, wenn sie merken, daß das wahre Gepräge der Natur, wie eine verrufene Münze, allen Werth verlohren hat, und wenn sie endlich sehen müssen, daß ihre lautersten Empfindungen nicht nur von dem Manne misverstanden, sondern sogar noch übel von ihm aufgenommen werden?

Durchaus nothwendig ist es daher, daß der Mann seine Würde behauptet, die ihm von der Natur selbst vor dem weiblichen Geschlechte zugedacht worden ist; und dann muß er erst sich selber gute Begriffe von Schönheit, Verschönerung und Veredlung des Herzens verschafft und sich selbst veredelt haben, wenn er von seinem Weibe und seinen Töchtern fodern will; daß sie ihn durch Verschönerung beglücken sollen. Er muß sich bemühen, das Gefühl seiner Gattin zu berichtigen und ihrem Triebe zur Verschönerung eine an-

gemessene Richtung zu geben; er muß jeden Fortschritt bemerken, und denselben mit seinem Wohlgefallen und seiner Liebe belohnen, wenn seine Gattin ihm werden soll, was sie vermöge ihrer natürlichen Anlagen zu werden, im Stande ist. So wird alsdenn jene innige Vereinigung, jener volle Lebensgenuß, jenes himmlische Glück entstehen, welches jeder wünscht, und doch so wenige genießen. — —

Wir sind nun so weit gekommen, daß wir die gewöhnlichsten Verschönerungsmittel des weiblichen Geschlechtes einzeln betrachten müssen, um dadurch zu zeigen, wie tief der in demselben zu Grund gelegte Trieb nach Verschönerung und mit ihm die weibliche Natur selbst herabgesunken ist, nachdem die wahren und ächten Begriffe von weiblicher Verschönerung verunstaltet und das Gefühl für Naturschönheit abgestumpft war.

Von der Schminke.

Der Gebrauch der Schminke ist schon sehr alt. Wenn sich aber das Frauenzimmer zur Vertheidigung dieses Gebrauches auf das Alterthum desselben berufen würde; so müste man ihnen antworten, daß das Alterthum

terthum eines Misbrauchs denselben noch nicht zu einem guten Gebrauche rechtfertiget, noch jemahls rechtfertigen kann; und daß im Gegentheil dieses ein starker Beweis ist, wie sehr sich das weibliche Geschlecht zur Ausartung und zu lächerlichen Gewohnheiten neiget. Hat es jemals unter gesitteten, aufgeklärten und kultivirten Völkern Weiber gegeben, die sich schminkten; so waren diese gewiß nicht die gesitteten. Eine Bemerkung, die ihre Richtigkeit so gut erhalten hat, daß sie auch noch in unsern Tagen, wo man sich doch sehr kultivirt dünkt, genau eintrifft und sich allenthalben bestätiget.

Sollte man dieser Behauptung annoch lebende Beispiele entgegen setzen wollen; so führen diese Art Einwendungen zu sehr ins Detail, als daß man sich darauf einlassen könnte. Sonderbar ist es immer, daß sich in manchem Kopfe diese zwo Ideen, Schminke und Verstand, durchaus nicht mit einander vereinigen lassen, sich nicht zusammen vertragen wollen. Wer kann dafür, daß manche Gehirnzasern eine solche unmodische Spannung haben, und daß viele schwach oder vielmehr gefühllos genug gegen den guten Ton sind, um bei der Betrachtung der Ausbreitung dieses

Gebrauchs auszurufen: Warlich so weit hat sich dieses weibliche Ungeheuer der Schminke ausgebreitet, daß es dreist sein Medusenhaupt emporhebt, öffentlich vor geweihten Altären erscheinet, vor den Thronen der Könige und Fürsten majestätisch einhertritt, den Weisen des Staats und den grösten Männern ungescheut Gnade zulächelt; auf die ungeschminkte, wahre Schönheit mitleidig herabblickt, verblendet von eignem Unrathe, den es geifernd und gifthauchend mit sich herum schleppt! — — Doch dieß sind nur leere Declamationen, die weiter keine Bedeutung haben, und nichts anders beweisen, als daß es zuweilen bunt in dem Kopfe eines Menschen zugeht, der sich nicht so leicht in den gewöhnlichen Takt des guten Tones finden kann, und der noch Bedenken trägt, an der Güte einer Sache Antheil zu nehmen, die den gesunden Verstand so sehr auf ihrer Seite hat, als gegenwärtig der Gebrauch der Schminke bei vornehmen Damen!!

Man weiß freilich, daß es Leute gegeben hat und noch giebt, die sich einfallen ließen, zu behaupten, daß in einem geschminkten Körper sich unmöglich eine

schöne

schöne Seele vermuthen lasse. Diese bizarre Behauptung geht, wie man leicht einsehen wird, viel zu weit, oder ist doch wenigstens viel zu allgemein, als daß sie einiges Gewicht haben könnte. Ja wenn nur von gemeinen Buhldirnen die Rede wäre: diese müssen sich solcher Mittel bedienen, um ihrem Körper jenen Firnis zu geben, der zu einem bessern Verkaufe zuträglich ist. Aber bei einer hochwohlgebohrnen Frau verhält sich die Sache ganz anders: hier kann z. B. der Fall eintreten, daß sie es der Etiquette wegen thun muß. — Einer Dame von grosem Karakter, die davon überzeugt ist, daß nur die hohe Würde ihrer Seele sie adelt, daß sie schön in kunstlosem Schmucke, groß und erhaben im einfachsten Gewande erscheinet, muß es allerdings sehr kränkend sein, wenn sie in Ansehung einer so elenden Schmiererei dem despotischen Drucke der Etiquette nachgeben muß, und sie verdient unser Mitleid! —

Es erhellet hieraus, daß wir weit davon entfernt sind, unsere Behauptungen zu weit auszudehnen, und noch viel weniger sie auf einzelne Personen zu richten. Unsere Absicht geht einzig dahin, die Unschicklichkeit der Schminke von allen Seiten erkennbar und ihre

Abscheulichkeit fühlbar zu machen. Jener ausgeartete Theil von Weibspersonen, die entweder bis zur allgemeinen Verachtung herabgesunken sind, oder auch die sich zu vornehm dünken, auf gut gemeinte Warnungen des schlichten Verstandes za achten, gehören gar nicht hieher; denn ihre Verworfenheit liegt ausser unserm Gesichtskreise. Unser Hauptaugenmerk bezieht sich nur auf jene Frauenzimmer, die noch der Ueberzeugung der Vernunft fähig sind, und deren Herz noch ächter Gefühle für Naturschönheit empfänglich ist; die blos aus Verwahrlosung des Triebes nach höherer Verschönerung sich dem gemeinsamen Zuge nach der Mode überlassen und die Ausbildung ihres Geschmacks vernachläßigt haben.

Diesem Endzwecke gemäs ist es vorerst nothwendig, das tief eingewurzelte Vorurtheil anzugreifen, vermöge dessen das Frauenzimmer durch die Schminke ihre natürlichen Reize zu erheben und in ein blendenderes Licht zu stellen sich einbildet; weshalb wir hier erklären müssen, was man denn eigentlich unter dem Ausdrucke Reiz verstehen kann.

Nach dem ursprünglichen Begriffe des Worts kann Reiz nichts anders bedeuten, als dasjenige, was

das

das Auge zur Betrachtung zur Aufmerksamkeit oder zum Anschauen anlocket. Bei dieser buchstäblichen Erklärung, bei diesem rohen Begriffe blieb das Frauenzimmer gröstentheils stehen, und wandt alle Künste an, um diesen körperlichen Reiz diese Anlokkung des Auges nicht nur zu bewerkstelligen, sondern dieselbe auch noch um vieles zu erhöhen. Die verschiedenen Mittel, um diesen Endzweck zu erreichen, suchten sie nicht in ihrer eignen Natur, sondern ausser sich. Dies war der erste Schritt zur Ausartung. Man holte Farben herbei, und tünchte weis und roth. Dies war die ganze Verschönerung ihres Gesichtes, dies hießen sie Erhöhung des Reizes.

Aber es ist leicht zu beweisen, daß sie durch die Schminke nicht einmal diesen körperlichen Reiz hervorbringen. Denn obgleich das Auge eines ungeübten und leichtsinnigen Jünglings in einer gewissen Entfernung geblendet wird; so ist es doch unmöglich, daß diese aufgeschmierte Farbe ihm in der Nähe unbemerkbar bleiben sollte; und wer sollte alsdenn nicht eckeln, wenn er diese Tüncherei gewahr wird?

Auch vorausgesetzt, daß man eine so feine Schminke erdenken könnte, die auch der geübteste Kenner nicht

beobachtete, und daß folglich dadurch das Auge gewissermassen angelockt würde; so wäre doch dieses bei weitem noch nicht hinlänglich, jene Liebenswürdigkeit, die wir **Liebreiz** zu nennen pflegen, d. i. jene Eigenschaft hervorzubringen, vermöge welcher das Frauenzimmer so tief auf unser Herz wirket, daß wir nicht nur bei dem Anblicke in kalter Bewunderung stehen bleiben, um unser Auge daran zu ergötzen und unsere Phantasie und Sinne zu belustigen; sondern daß auch unser Herz davon eingenommen, und von einem tiefen Gefühle, von einer gewissen Sehnsucht durchdrungen wird, den Anblick einer Schönheit lange und oft in zärtlichem Umgange zu genießen.

Dieser Liebreiz schränkt sich aber nicht nur auf eine regelmäßige Form des Gesichts und eine frische Farbe desselben ein, und wird auch keinesweges von derselben allein hervorgebracht; sondern der ganze Karakter des Weibes und Mädchens muß einem gewissen Grad von Gefälligkeit, Anmuth und Annehmlichkeit zeigen; jede Stellung, jede Handlung, jede Geberde, ihr ganzes Betragen muß damit übereinstimmen, wenn in dem Manne jene zärtliche Regungen des Herzens, jene sanfte Rührungen entstehen sollen, die ihn mit sehn-

suchts-

suchtsvoller Liebe erfüllen. Wie oft gehen wir vor einer blendenden Schönheit vorüber, auf deren Antlitz die blühendste Farbe der Jugend glühet, ohne daß sich unser Auge die Mühe nimmt, lange darauf zu verweilen, und ohne daß unser Herz das mindeste dabei empfindet? Blendender Schimmer und äusserlicher Glanz macht also jene Liebenswürdigkeit nicht aus, nach welcher das Frauenzimmer unaufhörlich ringet, und deshalb gröstentheils den Zweck verfehlet.

Schwer ist es zu sagen und zu beschreiben, was eigentlich den Liebreiz, diesen himmlischen Zauber in dem weiblichen Angesichte ausmacht. Eine Sache, die blos empfunden werden muß; weshalb man auch blos die Wirkung, nicht die Ursache selbst begreiflich machen kann. Sehen wir eine solche reizende Schönheit: so überströmt uns ein gewisses wollüstiges Gefühl, eine zärtliche Empfindung, und wirkt auf Geist und Herz zugleich, indem sie in jenem die angenehmsten täuschenden Vorstellungen erzeuget, in diesem aber die süsseste Wollust und zugleich ein sehnendes Verlangen und innige Zuneigung hervorbringt.

Die Natur hat diesen Liebreiz gar nicht mit karger Hand dem weiblichen Geschlechte zugespendet; sie hat

ihn

ihn vielmehr mit der grösten Mannichfaltigkeit über dasselbe allgemein ausgegossen: eine Bemerkung, die in der Erfahrung gegründet ist. Denn es giebt z. B. weibliche Gesichter, die bei dem ersten Anblicke eben nicht den vortheilhaftesten Eindruck machen; aber fragt den Mann um die Ursache seiner Liebe, die er gegen seine Gattin äussert; und es wird der Eine die Güte ihres Herzens angeben, der andere wird in seiner Frau die gute Wirthin lieben: dem gefällt die erheiternde Fröhlichkeit, jenem der Witz, diesem der Verstand, jenem die Gesprächigkeit; dieser lobt die einschmeichelnde Gefälligkeit, jener die Offenherzigkeit und Vertraulichkeit seiner Frau u. s. w. Eben so verhält es sich auch in Rücksicht auf den blos körperlichen Reiz. Mancher heftet sein Auge auf den schlanken Wuchs, auf den netten Fuß eines Mädchens, der andere auf die blühende Rosenfarbe ihrer Wangen, der dritte möchte sein Leben auf dem küßbaren Munde verschwelgen, der vierte sieht in den Augen seiner Geliebten einen ganzen Himmel von Glückseligkeit u. s. f.

So gar der alternde Ehemann liebt noch seine Gattin, mit welcher er vierzig oder noch mehrere

Jahre

Jahre glücklich und friedlich verlebt hat. Denn warlich es kömmt ja bei der Liebe nicht auf das an, was wir mit körperlichen Augen sehen, sondern was dadurch in uns gewirkt wird, auf die Vorstellungen kommt es an, die durch das Anschauen eines Gegenstandes in uns hervorgebracht werden, woran das Herz warmen Antheil nimmt. Der alte Ehemann sieht in den Runzeln seiner lieben Gattin noch alle die schönen Züge, die ihn ehemahls bezauberten, und er kann sie niemahls anblicken, ohne daß in seinem Herzen alle die Regungen und Empfindungen (freilich nicht mehr so warm und lebhaft) entstünden, die in den Jahren seiner Jugend wollüstig durch seinen Körper strömten. Denn das jugendliche Bild seiner Frau nebst allen damit verbundenen angenehmen Vorstellungen von so vielen Liebenswürdigkeiten, die sie in jenem Zeitraum vor seinem Blicke entfalteten, bleibt seiner Seele immer gegenwärtig, wodurch sein Herz in einer sanften Stimmung und Zuneigung erhalten wird, so daß bei dem Anblicke derselben sogleich jene angenehmen Empfindungen, obgleich in einem mildern Grade wieder erwachen, die ihn ehemals belebten.

Wenn

Wenn sich aber nun diese funfzigjährige Gattin mit einer rothen Schminke übertünchen würde, glaubt ihr wohl, daß der biedere Greis eine solche Schmiererei vertragen könnte, oder daß in ihm eben dieselben angenehmen Empfindungen durch diesen Anblick hervorgebracht würden? Man denke sich den entsetzlichen Contrast, das überaus Eckelhafte und Abscheuliche, welches alsdenn entstünde, wenn man auf einen funfzigjährigen Körper ein achtzehnjähriges Mädchengesicht setzte! Und doch sucht die funfzigjährige Dame nichts anders durch die Schminke zu erlangen, als ein achtzehnjähriges Mädchengesicht. Ein Gemählde, wo auf einen alten Rumpf ein junges Mädchengesicht aufgetüncht wäre, welch ein scheuslicher Anblick!

Diese Weiber bedenken nicht, daß zu einem Mädchengesicht auch eine jugendliche Geschmeidigkeit und sanfte Rundung des ganzen Gliederbaus, ein lebhaftes und glänzendes Auge, eine ganz jugendliche Physionomie, eine lustige Fröhlichkeit, eine scherzende Munterkeit und Aufgewecktheit des Geistes, eine jugendliche Leichtigkeit in allen Bewegungen, in allen Handlungen u. d. m. gehören. Und nun eine funfzigjährige Dame vermummt in ein künstliches Mädchengesicht,

gesicht, mit einem schleppenden Gange, mit einer alternden Steifigkeit, Trägheit und Schläfrigkeit in allen ihren Handlungen, mit einer funzigjährigen Physionomie, die sich durch keine Schminke und durch keinen Kunstgriff verbergen läßt, mit einem ganz erloschenen Auge, mit einer schuppigen, dicken Haut, mit allen Falten des Alters, die sich auf keine Weise ausfüllen lassen, und mit ihrer ganzen Grämlichkeit, die aus ihrem bösen, unzufriednen Herzen ihren Ursprung hat.

Mich dünkt, auch der fadeste Stutzer, auch die verworfenste Dirne sollte die große Abgeschmacktheit fühlen, die in der Schminke liegt; um wie viel mehr sollte es einer solchen Dame verständlich sein, welchen widrigen Eindruck sie auf kluge Menschen machen muß, in deren Gesellschaft sie mit ihrem geschminkten Gesichte erscheinet?

Dieses Mittel also ist für eine alternde Dame unanwendbar, wenn sie sich anders nicht lächerlich und eckelhaft machen will. Sie hat aber tausend andere Mittel in ihrer Gewalt, wodurch sie sich allen Menschen gefällig und interessant machen kann. Es fällt ja niemanden bei, an ihr eine feine Haut, rothe

Wangen,

Wangen, eine blendendweiße Stirne u. d. gl. zu sehen. Dies wäre ja geradezu der Natur entgegen, und welche Widernatürlichkeit kann wohl gefallen? Aber Bescheidenheit, Klugheit, Verstand und Erfahrung in allen Sachen, die das weibliche Geschlecht näher angehen, ein gut ausgebildeter Geschmack, ein tiefes und verfeinertes Gefühl für das Schöne in der Natur, und bewahrte Tugend sind Eigenschaften, die man in dem Umgange mit einer solchen Dame fordert. — Schon der Gedanke, sie ist Mutter von so guten, wohlerzogenen, lieben Kindern, faßt alles in sich, was Liebe, Hochachtung und innige Zuneigung für ein solches Weib in uns erwecken kann. Aber freilich die geschminkte Dame will noch durch ihren Körper gefallen, nur an dem Kitzel ihrer Sinne gewöhnt, kennt sie kein feineres Vergnügen, als das innerhalb diesen Gränzen eingeschlossen ist; und so ist es leicht begreiflich, auf welche Ungereimtheiten sie nothwendig verfallen muß, um diesen Sinnenreiz zu befriedigen.

Ein Weib, welches von Jugend an dem Triebe nach höherer Verschönerung folgte, wird auch in ihrem funfzigsten Jahre noch nicht verunstaltet sein, weil keine fressende Schminke die feinsten Züge aus-

äzte, nicht die gewöhnlichen Verschönerungsmittel auf ihre Gesundheit nachtheilig wirkten, und nicht ein immerwährender Sturm regelloser Leidenschaft ihre weiblichen Reize zerstöhrte. Sie wird noch jene frohe Heiterkeit des Gemüthes beibehalten, die, ob sie gleich nur der Widerschein ihrer jugendlichen Lustigkeit und und Munterkeit ist, doch den mit ihr altgewordenen Gatten noch fortwährend entzücket. Der ruhige Blick auf ihre wohlerzogenen Kinder, in welchen sie sich selbst wieder verjüngt, und ihre eigenen und ihres Mannes Vollkommenheiten von neuem entwickelt sieht, wird diese angenehme Fröhlichkeit in ihrem Herzen unterhalten, und dadurch ihrem Auge noch einen gemäßigten Glanz, ihrer Gesichtsfarbe noch eine gemilderte Lebhaftigkeit, ihrem Geiste eine bescheidene Heiterkeit, ihren Gesprächen einen sanften Scherz, ihren Bewegungen eine ruhige Leichtigkeit, ihrem Betragen eine allmählich einnehmende Annehmlichkeit, und ihrer ganzen Physionomie einen gefälligen Ausdruck von Jugendlichkeit verschaffen, der ihrem Manne durchaus fühlbar ist, und ihm in diesem Widerscheine vormahliger Entzückungen ihre entflohene Jugend beständig vorspiegelt. —

Dies sieht freilich nicht der Jüngling in dem funfzigjährigen Weibe; aber der Mann siehts in seiner Gattin, die für ihn nur allein bestimmt ist. Die Natur pflegt nur auf einen Hauptzweck zu wirken, womit sie aber noch mehrere Nebenabsichten und Nebenzwecke vereinigt, so daß Harmonie im Ganzen hervorgebracht wird; und so lange wir dieser Wirkungsart, diesem vorgezeichneten Gange der Natur nicht folgen, sind wir unglücklich. Eine Frau, die in ihrem funfzigsten Jahre noch die Farbe der Jugend durch Schminke erzwingen will, handelt der Natur zuwider, benimmt dem Manne die einzige Quelle seines Vergnügens, das er noch an ihr finden kann, und wird dadurch zu allerlei Ungereimtheiten verleitet, wenn sie nur Gelegenheit hat, dieselben auszuüben. Ruhe und Zufriedenheit kann nicht in ihrem Herzen wohnen. Wer gegen die Natur sündiget, sündiget gegen Gott unmittelbar, und sein Herz kann sich nie mit voller Ergießung zu demselben erheben! — Unmöglich beinahe dünkt es mich, daß ein Mann albern genug sein kann, zu glauben, seine Frau schminke sich blos seinetwegen, um ihm nur allein zu gefallen. Noch viel unglaublicher aber scheint es mir, daß eine

schminklüsterne Frau dem Manne jenes Vergnügen, jenes Glück verschaffen könne, daß er vermöge der Einrichtung ihrer Natur von ihr zu erwarten Ursache hat. — Es folgt hieraus, daß eine alternde Dame ganz ihren Zweck verfehlt, wenn sie die Verschönerung ausser sich sucht, oder wenn sie die verwelkten, hingefallenen Reize durch Schminke ersetzen will.

Eben so verhält es sich auch mit dem jungen Frauenzimmer, welches seine natürlichen Reize durch Schminke zu erheben strebet. Es handelt auf gleiche Weise den Absichten der Natur entgegen, und indem es sich so fühlbar gegen dieselbe versündiget, verfällt es in die gröste Abgeschmacktheiten, welche Strafe immer unausbleiblich ist. Es tüncht nemlich die wesentlichen Reize, die die Natur mit so viel Absicht in ihr Angesicht hineingezaubert hat, auf die schmählichste Weise weg, und verfährt mit seinem Gesichte, wie mit der Mode. Wenn ein gewisser Zuschnitt der Kleidung zur Mode geworden ist; so wird derselbe von dem ganzen Weibervolke in einer Stadt blind nachgeäfft, ohne nur im geringsten darüber nachzudenken, ob dieser Zuschnitt auch mit dem übrigen Verhältnis ihres Körpers übereinstimmt, oder nicht. Weil einmal

die rothe mit Weiß vermischte Gesichtsfarbe für schön anerkannt ist; so schminkt sich alles weis oder roth, ohne darauf zu achten, was daraus für Disharmonie und Unschicklichkeit in dem ganzen Körper entsteht.

Es ist nun hier der Ort, wo das Unnatürliche und Abscheuliche der Schminke klar und überzeugend vor Augen gelegt und zugleich angezeigt werden muß, was das Frauenzimmer durch die Schminke wesentlich verliert.

Die vorzüglichste Schönheit des weiblichen Antlitzes bestehet in einer gewissen Lebendigkeit, Durchdringbarkeit und leichten Mischbarkeit der Gesichtszüge, wodurch der höchste Grad von Mannichfaltigkeit hervorgebracht wird. Wir werden dadurch gleichsam überrascht und von einer Empfindung zur andern fortgerissen, weil unsere Seele, die auf einmal soviel und doch alles in der genauesten Zusammenstimmung erblicket, in die gröste Wirksamkeit gesetzt und ganz davon erfüllt wird. Die verschiedenen Grade dieser Lebendigkeit bringen auch verschiedene Abänderungen in der weiblichen Pysionomie hervor, und modificiren dieselbe auf mancherlei Art. Denn wo z. B. eine gewisse Anmuth und allmähliche Sanftheit in dem weiblichen

lichen Gesichte herrscht, kann diese Lebendigkeit nicht in einem so hohen Grade vorhanden sein; wir werden da nur nach und nach zu mancherlei Empfindungen fortgezaubert, und die Saiten unsers Herzens werden nicht auf einmal stark, sondern nur allmählich tief gerührt; es wird uns mehr Zeit gelassen, jeden Zug einzeln zu bemerken, da im erstern Falle alle Saiten unsers Herzens zugleich gegriffen werden, und so zu sagen, unsere ganze Seele ertönet; wir fühlen gleich das Ganze, so wie wir in einem guten Tonstücke nicht die einzelnen Töne, sondern die Harmonie im Ganzen bemerken.

Diese Lebendigkeit der weiblichen Gesichtsbildung hat zuverläßig ihren Grund in der vermehrten Reizbarkeit der Gesichtsmuskeln und jeder Faser derselben, in dem lockern Gewebe, welches dieselben allenthalben umkleidet, in der grössern Beweglichkeit der Gesichtsnerven, in der leichtern Ausdehnbarkeit der Blut- und Wassergefäße, die sich im Gesichte durchaus auf die mannichfaltigste Weise verbreiten. Nebst dem kommt hier die grössere oder geringere Menge und Flüssigkeit des Blutes am meisten in Betrachtung, weil von demselben nebst den andern Säften die viel-

fältigen Veränderungen der Gesichtsfarbe abhangen. Ferner gehören auch hieher die feinen Fettkügelchen, welche jeden Muskel umgeben, dieselben beweglicher machen, die Haut auflockern und zugleich die Weichheit und Geschmeidigkeit derselben erhalten. Die kleinen Härchen, welche auf der Oberfläche der Haut wie der zarteste Pflaum ausgestreuet sind, verstärken noch die Wirkung der erwähnten Lebendigkeit.

Dies hat die Natur angelegt, um nebst dem wesentlichen Nutzen auch Schönheit in die äussere Form und Gestalt des Angesichtes, vornemlich des weiblichen zu bringen. Jegliche Faser der Muskeln hat ursprünglich schon einen lockern Bau, eine dem Ganzen angemessene Richtung und sanftere Biegung erhalten, nm mit dem Ganzen und dem Endzwecke der Natur übereinzustimmen. Die Nerven wurden beweglicher und reizbarer geschaffen, damit das Weib von den sanftesten Eindrücken leichter gerührt und für die Schönheiten der Natur empfindsamer würde, um den Mann durch die Aeusserung der angenehmsten und mannichfaltigsten Empfindungen zu beglücken. Die Haut wurde feiner, weicher, sanfter und lockerer gewebet, und das Fett unter derselben wurde weicher

gewölbet, um den Kuß süsser, jede Aeusserung der innern Empfindung anschaulicher zu machen, und die äussere Gestalt desto mehr zu verherrlichen. Ueber die Oberfläche wurde ausserdem noch weicher Pflaum ausgestreuet, damit das einfallende Licht zweckmäßiger gebrochen würde, um jene angenehme Täuschung hervorzubringen, welche die äussere Schönheit desto mehr erhöht, und uns dadurch in ein wonnevolleres Entzükken setzt. Alle Gefäße bekamen mehr Geschmeidigkeit und Ausdehnbarkeit, und eben deshalb das Blut und alle übrigen Säfte mehr Flüssigkeit, damit der Lebensstrohm desto ungehinderter und gleichmäßiger mit einem warmen Kitzel durch alle Adern fortrinnen und desto geschwinder und sichtbarer nach der Oberfläche hineilen kann, um daselbst den angenehmsten Wechsel von Farbenmischungen, wodurch der höchste Ausdruck von Lebendigkeit erzeugt wird, zu bewerkstelligen.

Dies alles und zuverläßig noch mehr (denn welcher Zergliederer ist im Stande, all das feine Gewebe, die feinsten Gänge und Fäden, alle Züge, Striche und Linien zu durchdringen, welche die Natur zum allgemeinen Zwecke geschaffen hat?) verdirbt das blödsinnige Mädchen, das alberne Weib mit ihrer Schminke.

Zuerst wird aller Ausdruck von Lebendigkeit durch den Anstrich getödet. Denn das Aufkleben einer todten Farbe, diese Uebertünchung zieht gleichsam eine Borke oder wenigstens einen düstern Schleier über die Schönheiten, die uns die Natur auf dem weiblichen Antlitz sichtbar machen wollte. Die aufgestrichene Farbe an sich schon schließt allen Begriff von Leben aus. Und wenn auch ein Frauenzimmer die allerfeinste Schminke, die nur gedenkbar ist, gebrauchte; so muß sie doch immer materieller Stoff sein, der folglich dem Auge bemerkbar ist, und also die natürlichen Schönheiten überkleistert, wodurch die Lebendigkeit der Physionomie verdrungen wird.

Unter diesem leblosen Firnis kann nicht jene duftende Wärme des Blutes, jenes wallende, leichtathmende Leben hervorschimmern, welches der ganzen Physionomie so viel Reiz und Anmuth verschaffet. Die feinen, sanften Züge und Wellenlinien, welche den Begriff der schönsten Bewegung mit sich führen, können unmöglich unter diesem Kleister wahrgenommen werden; jener zarte Pflaum, welcher auf der Oberfläche so duftig und mit so viel Absicht hingestreut ist, um durch eine zweckmäßige Brechung der Lichtstrahlen lieblicher

zu täuschen, wird durch die Schminke überfirnist, so daß er jene vortheilhafte Wirkung nicht mehr hervorbringen kann. Nebst dem giebt es in dem Gesichte noch gewisse Linien und Striche, die auch einem scharfen Auge kaum merklich sind, und doch so viel Bedeutung haben, da sie die Wirkung des Ganzen verstärken: auch diese werden durch jene Tüncherei vernichtet.

Das meiste Leben aber wird durch die abwechselnden Farbenmischungen verursacht. Diese immerwährende Wechslung der Farben muß natürlich wegen des ihr ein verleibten Begriffs von Lebendigkeit die gröste Wirkung hervorbringen; und es ist gewis, daß in derselben ein Reiz liegt, der oft demjenigen Reize, welcher von der Schönheit der Form seinen Ursprung hat, sehr nahe kommt. Ueberdem liegen auch in dieser Farbenwechslung noch andere Kräfte, die das Sittliche oder Leidenschaftliche des Charakters einer Person hinlänglich ausdrücken. Zuverlässig entstehen in uns bei dem Anblicke eines weiblichen Antlitzes, das ganz mit einer hohen lebendigen Rosenfarbe tingirt ist, andere Empfindungen, als wenn nur an gewissen Stellen dieselbe Röthe wie durch einen Schleier hervorschimmert, oder wenn sie sich in eine vollkommene

Blässe verliert, oder auch wenn das ganze Gesicht ein blasses Aussehen hat.

Alle Wallungen des Herzens werden nicht selten auf dem Antlitz durch diese schnelle Farbenwechslungen sichtbar. Eine sanfte und gefällige Gemüthsart macht sich durch eine sanfte in einander zerfließende Farbe erkennbar; das Frische und Lebhafte in der Gesichtsfarbe läßt auf eine erheiterte Munterkeit, auf eine natürliche Stimmung des Herzens zur Fröhlichkeit schließen; eine durchaus blasse Farbe läßt eine gewisse innere Unruhe, oder einem unbehaglichen Gemüthszustand vermuthen. Zorn und Aerger äussert sich durch eine andere Gesichtsfarbe als Schreck, ein sehnendes Verlangen durch eine andere als Abscheu und Widerwillen u. s. w. so daß auch hierdurch wieder, die vielfältigen Abänderungen und Schattirungen mit eingerechnet, die nach Verschiedenheit des Grades einer Leidenschaft auch in der Gesichtsfarbe nothwendig entstehen, eine große Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit in dem weiblichen Antlitze hervorgebracht wird.

Man hat überhaupt von der Gesichtsfarbe einen zu eingeschränkten Begriff, wenn man sich unter derselben nur eine rothe oder weisse oder gelbliche Farbe

vorstellt; denn diese drei Farben können theils durch ihre vielfache Mischung mit einander, theils durch das verschiedentlich einfallende Licht auf die mannichfaltigste Weise abgeändert werden. Es ist eine erwiesene Sache, daß Farbe nichts anders ist, als das von den Körpern zurückprallende Licht, welches in unserm Auge das Gefühl ihrer Farbe verursacht. Diese Farbe muß also einen ganz andern Ton annehmen, je nachdem das Licht gerade oder schief von der Sonne einfällt, oder wenn es nicht geradezu von der Sonne, sondern von andern gefärbten Körpern zurückgeworfen wird.

Ganz anders wird die auf dem weiblichen Gesichte blühende, mit blendendem Weiß begränzte Rosenfarbe in einem Zimmer erscheinen, dessen Wände ganz weis bemahlt, als wenn dieselben grün, oder roth, oder blau austapezirt sind; ganz anders, wenn dieses Frauenzimmer auf dem offnen Felde wandelt, als wenn sie in einem dunkeln Walde einhergeht; ganz anders, wenn sie an einem heitern Frühlingsmorgen, als wenn sie bei der untergehenden Sonne sich sehen läßt. Es bewirkt nähmlich das von den weissen Wänden zurückgeworfene Licht eine andere Temperatur in

der

der Rosenfarbe, als dasjenige, welches von den rothen, oder grünen, gelben oder blauen Tapeten zurückgeworfen wird. Das blaue Licht des Himmels giebt ihr einen andern Ton, als das weisliche und rothe Licht der Morgen- und Abendwolken; einen andern, wenn die Luft heiter, als wenn sie mit Dünsten angefüllt ist. Das Licht einer Lampe oder Wachskerze bringt wieder andere Veränderungen hervor, und so wird die gröste Mannichfaltigkeit auch durch die blose Abwechslung der Farbe in dem weiblichen Gesichte bewerkstelliget.

Diese rothe mit weis vermischte Farbe nimmt nähmlich etwas von dem gebrochenen Lichte anderer Körper an, wodurch nothwendig eine Aenderung in derselben verursacht wird. Auch selbst die Farbe der Kleidung hat hierauf merklichen Einfluß, und das Frauenzimmer sollte hierauf besonders acht geben, und nicht blinder Dinge der hergebrachten Mode folgen, die nur eine besondere Farbe festsetzt. Denn die Gesichtsfarbe wird auch von dem Widerscheine der Farben in der Kleidung merklich abgeändert, entweder erhöht oder gemildert, je nachdem die Farben heller oder dunkler gewählt sind. Eine Sache, wo oft so wenig Rücksicht

sicht darauf genommen wird, und die doch im Grunde so viel Einfluß auf die Darstellung weiblicher Schönheit hat.

Ueberdem kommt noch bei dem weiblichen Angesichte viel darauf an, nach welcher Richtung das Sonnenlicht einfällt. Wenn auf dasselbe ein streifendes Seitenlicht fällt, so wird auf allen erhabenen Stellen desselben z. B. auf der Stirne, auf der Nase, auf dem Kinne, und auf der höchsten Rundung der Backen ein gewisser Abglanz zum Vorschein kommen, den man mit dem Nahmen Licht belegt. Um dieses zu beobachten, muß man eine der Richtung des einfallenden Lichts angemessene Stellung annehmen. Durch diese Lichter und Gegenscheine wird also gleichfalls wieder eine grose Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit in das weibliche Antlitz gebracht. — Auch darf hier nicht vergessen werden, daß der Grund, worauf die Rosenfarbe erscheinet, vieles zur Verschönerung und Erhöhung derselben beiträgt. In dem weiblichen Gesichte nenne ich die gelbliche oder weisse Farbe, die nicht unmittelbar vom Blute, sondern von den andern Säften ihren Ursprung hat, den Grund, und nach Verschiedenheit dieses Grundes ändert auch die Röthe

ab.

ab. Eine blaß=rothe Farbe z. B. wird auf einem gelblichen Grund lebhafter und wärmer. Wir sehen dieses an einem bräunlich=gelben Landmädchen, das uns durch die frische Röthe, die bei dem Gefühle holder Schaam in ihrem Gesichte aufsteigt, ergötzet. Eine Bemerkung, die den Damen begreiflich machen sollte, daß man eben auch auf dem Lande schön sein kann, ohne sich darum vor einem jeden rauhen Lüftchen oder vor dem Sonnenschein zu fürchten.

Aus dem, was ich bisher, freilich nur als Skizze, angeführt habe, läßt sich leicht erklären, warum ein Frauenzimmer zu gewissen Zeiten des Tages, an gewissen Orten und in gewissen Momenten des Lebens, ein ganz feyerliches, viel erhöhtes und herrliches Aussehen hat, warum sie zu einer Zeit mehr, als zu einer andern lebhaftern Eindruck auf uns macht, warum wir uns bei der Vorstellung unsers geliebten Gegenstandes immer einer gewissen Stelle erinnern, oder ihn in jene hineindenken, wenn wir das Anschauen desselben recht vollkommen genießen wollen u. dgl. m. — Es erhellet hieraus zugleich, wie nahe uns die Natur mit ihren Schönheiten und dadurch mit sich selber verbunden hat; wie unmöglich es ist, glücklich

zu

zu sein, wenn man sich von der Natur entfernet, und wie höchst nothwendig für das weibliche Geschlecht dieses Studium der Natur ist, wenn es seiner Bestimmung gemäs sich äusserlich sowohl, als innerlich zu verschönern gedenket. — Auch nicht minder nothwendig ist es für dich, o Mann! daß du alle diese Schönheiten empfinden lernest, deine Gattin und deine Töchter zur Nachahmung derselben immer mehr aneiferst, sie darauf aufmerksam machest, sie ganz darnach bildest, und dadurch dein Glück stets fester und dauerhafter gründest!

Allein alle diese Vorzüge, alle diese wesentlichen Anlagen zur äusserlichen Verschönerung verdirbt das ekle Weib durch ihre Schminke. Hierdurch wird alles Leben, dieser stärkste Ausdruck und Urquell weiblicher Schönheit, das Licht, die Wärme, die verschiedenen Widerscheine, als die Grundursache so grosser Mannichfaltigkeit, die sanfte Bewegung und der Grund aller Täuschung, dieser alles erhöhende Zauber, gänzlich ausgelöscht. Ihr so vieler Reize und Schönheiten empfängliches Antlitz, ihre vortrefliche Bildung welche das Muster körperlicher Schönheit vorstellen sollte, wird zu einer elenden, toden Larve herabgewürdi-

würdiget; sie wird zu einer blosen lebendigen bemalten und überfirnisten Puppe, die jeden vernünftigen Mann aneckeln muß, und ihm niemahls wahres inneres Vergnügen gewähren kann. — Wenn man bedenkt, was nur eine einzige kleine Falte, eine einzige Linie in dem weiblichen Gesichte verändern kann, und daß die Natur auch nicht die geringste Lenkung oder Neigung einer Gesichtslinie ohne zureichenden Grund bildet; daß auch diese kaum bemerkbare Lenkung eben so verhältnismäßig, eben so bestimmt und nothwendig zur Uebereinstimmung des Ganzen sein müsse, als jedweder anderer Theil; so ist es unbegreiflich, daß ein Weib mit wahrer Ueberlegung, mit Verstand und natürlichem Geschmack, mit unverdorbenem Herzen so etwas widernatürliches unterfangen könnte, welches auch den ungesittesten Menschen aneckelt.

Ueberdem liegt die meiste Kraft der Schönheit in der Form. Diese muß ursprünglich gut seyn; die Farbe des Gesichts kann nur zu grösserem Nachdruck der schönen Form dienen, damit nemlich dadurch mehr Leben, mehr Täuschung, mehr Bewegung in die Form gebracht werde. Aber welches Weib ist im Stande, die ursprüngliche Form ihres Angesichts um-

zumo-

zumodeln, ihrer Nase eine andere vortheilhaftere Biegung zu geben, ihr Kinn weiter ein- oder herauszudrücken, die hervorstechenden Jochbeine mehr zu ebnen, die Bogen über dem Auge sanfter zu wölben, ihre Lippen abzuändern u. s. w.? — Oder bilden sich die schminklüsternen Frauenzimmer vielleicht ein, daß sie die Unregelmäßigkeit ihrer natürlichen Form durch Auftragung der Schminke verbessern können? So muß ich sie erst bitten, zu bedenken, wie die Natur die Färbung des weiblichen Antlitzes bewerkstelliget.

Diese tünchet nicht geradezu weiß auf roth und roth auf weiß, wie ungefehr in der flachen chinesischen Malerei die Farben auf- oder neben einander hingekleckst sind; sondern sie läßt allmählich das Rothe ins Weiße und dieses wieder ins Rothe durch so unmerkliche Zwischenstufen und Schattirungen überfliessen, daß man die Gränzen davon umsonst aufsucht; und eben durch diesen zerfließenden, täuschenden Uebergang haucht sie zauberisches Leben in die ganze Bildung. Durch diese leise, unmerkliche Verwebung der rothen, weissen und gelblichen Farbe und durch die Brechung des hellen Rothen und Weissen wird die wahre Haltung und Harmonie im weiblichen Antlitz

hervorgebracht, und jene sanfte, gleichsam schwebende Rundung erzeuget, die das weibliche Gesicht von dem männlichen wesentlich unterscheidet, weil dadurch jener Ausdruck von Sanftheit, Milde und Liebenswürdigkeit verursacht wird, der dem weiblichen Charakter eigenthümlich ist. — Diese Zauberei der Natur erreicht auch der gröste Künstler nie ganz, obgleich **van Dyk** derselben sehr nahe kam. — Und das Weib untersteht sich da zu tünchen, wo auch der größte Künstler voll Ehrfurcht und Begeisterung für die Geheimnisse der Natur seinen Pinsel lieber niederlegt, als einen Strich zu wagen, der das Ganze verderben könnte! Aber hieraus erfolgt auch nichts anders, als daß nicht nur die Unregelmäßigkeit der Form nicht verbessert, sondern noch im Gegentheil auffallender und fühlbarer gemacht wird. Denn durch die Schminke entstehet überhaupt die widrigste Disharmonie in der ganzen Gesichtsbildung und aller wahrer Charakter derselben wird gänzlich verdrungen, weil die nothwendige verhältnismäßige Abwechslung von Licht und Schatten daselbst nicht mehr Statt haben kann, und man braucht eben kein Auge, wie **Corregio**, von sybaritischer Zartheit zu haben, um diesen Mislaut zu bemerken; man stelle sich nur in einer angemessenen Richtung

nach

nach der Seite einem solchen geschminkten Gesichte gegen über; so wird man allezeit eine Schiefheit, eine Eckigkeit und eine Unregelmäßigkeit gewahrnehmen, die einen höchstwidrigen Eindruck macht, und Abscheu und Eckel erwecket.

An sich schon erfordert die weibliche Gesichtsbildung eine viel vollkommnere Harmonie, als die männliche, und deshalb fällt auch jede Verziehung, Verzerrung und Verkünstlung desto eher in die Augen. Aber über so was denkt das sich schminkende Frauenzimmer nicht nach; ja sie bemerken nicht einmal jene Ungereimtheit, daß, indem sie ihr Gesicht weis und roth schminken, der Untertheil ihres Kinns, ihr Hals, ihre Brust und der ganze Körper oft eine ursprünglich gelbliche oder braune Farbe hat. Auch nehmen sie keine Rücksicht weder auf die Farbe ihrer Kopfhaare, noch ihrer Augenbraunen oder ihrer Lippen. Denn alsdenn würden sie sogleich das Unnatürliche und Abgeschmackte gewahrnehmen, weil dadurch lauter Disharmonie nothwendig entstehen muß, indem die rothe oder weisse Gesichtsfarbe eines Mädchens mit schwarzen Haaren einen ganz andern Ton und eine ganz andere Temperatur hat, als die rothe Gesichtsfarbe in

einem Mädchen mit blonden Haaren; welche Abänderung nothwendig theils von der Verschiedenheit des Grundes, theils von dem Widerscheine des schwarzen Haars und der schwarzen Augenbraunen entspringt. Denn der Grund oder die weisse und gelbliche Gesichtsfarbe ist bey einem Mädchen mit schwarzen Haaren ganz anders modificirt, als bei einem Mädchen mit blonden oder nußbraunen oder weislichen Haaren, und eben deshalb hat auch die auf diesem abändernden Grunde erscheinende Röthe eine ganz verschiedene Temperatur und Modification. Ueberdem kommen auch hier dabei die kleinen zartpflaumigen Härchen auf der Oberfläche, und auch das Blut selbst mit in Betrachtung, weil auch hierinn zuverläßig ein Unterschied Staat hat, ob er gleich den Sinnen nicht gerade zu fühlbar ist; denn es ist schon eine alte Beobachtung, daß man die verschiedenen Haare als Zeichen verschiedener Temperamente, und folglich einer verschiedenen Mischung des Blutes angenommen hat, und ich habe diese Verschiedenheit in der Erfahrung gegründet angetroffen.

Gleichfalls geben sie nicht bei der Schminke auf die Farbe ihres Auges und auf den feuchten Glanz derſel-

derselben Achtung, wodurch wieder der größte Misklang in der weiblichen Physionomie verursacht wird. Denn in einem weiblichen Gesichte, welches von einer angenehmen frischen Röthe glühet, muß auch das Auge beständig einen feuchten Glanz von sich schimmern, weil das leicht flüssige Blut daselbst häufig nach dem Gesichte zudringet, und deshalb mehr Feuchtigkeit in den Behältern des Auges abgesondert wird. Bei einem Weibe aber die für sich eine Schminke nothwendig hält, ist das Auge minder lebhaft, matt, und zeigt jenen feuchten Schimmer, jene Klarheit nicht, die freilich eine besondere Schönheit ausmacht, die aber das Weib weder durch die Schminke, noch durch ein anderes Mittel erhalten kann; sondern es wird vielmehr diese Mattigkeit und Abgestorbenheit des Auges durch dieselbe noch bemerkbarer, weil aller Ausdruck von Lebendigkeit in einem solchen geschminkten Gesicht ausgelöscht ist, der noch einigen Widerschein von Leben und Kraft in das Auge zurückstrahlen könnte.

So gewis ist es, daß die Natur auch in dem geringsten Zuge, in der kleinsten unserm Auge kaum sichtbaren Linie auf das Ganze wirkt, daß auch diese

kleine Linie zum Ganzen wesentlich nothwendig ist, weil durch den Verlust derselben sogleich Disharmonie im Ganzen entstehet, die freilich nicht den gröbern Sinnen, aber doch einem durch vielfältige Beobachtung geschärften Blicke merklich werden kann. — Dies ist das Gepräge, welches der Schöpfer allen seinen Geschöpfen ohne Ausnahme eingeschaffen hat, daß sie vor sich ein vollkommenes Ganzes ausmachen sollten, um mit der allgemeinen ewigen Harmonie, die ohne Ende fortdauert, als so viele besondere Theile übereinzustimmen. Denn alle Theile müssen in ihrer Art ganz und übereinstimmend seyn, wenn das allgemeine Ganze vollkommen harmonisch seyn soll, damit jeder Theil gehörig zum Ganzen mitwirke und der allgemeine Endzweck der Schöpfung erlangt werde; damit der Schaffende seine Werke erkenne und jeden Mislaut beobachte; damit jedes Geschöpf die Wirkung und Kraft des Ewigen fühle, und mit ihm unauflösbar verbunden bleibe. —

Allein dies ist noch nicht alles, was das Weib mit seiner Schminke verdirbt. Dies betrift nur das Aeusserliche. Aber sie verbirgt uns durch diese Tüncherei das Innerliche, raubt uns den Blick in ihre Seele,

wel-

welches doch allein wahres dauerhaftes Vergnügen gewähren kann. Denn was hilft eine todte Form, eine leblose Schönheit; bald werden wir des Anschauens müde, wenn nicht in derselben eine vorzügliche Seele athmet, die unsere Aufmerksamkeit unterhält und in uns die angenehmsten Empfindungen erwecket? Wir wollen nicht blos sehen, sondern auch dabey empfinden; nicht nur unsere Einbildung und unsere Vorstellungskraft, sondern auch unser Herz soll davon eingenommen werden.

Durch das Kleid der äussern schönen Form wird unser Auge nur angelockt, auch die Seele, die innern Rührungen, Bewegungen und Vortreflichkeiten des Geistes zu beobachten, um die höchste Schönheit zu erkennen, und dadurch das größte Vergnügen, die innigste Wollust zu genießen. Dies hat der Schöpfer gewollt. Darum legte er in alle seine Geschöpfe soviel Ausdruck und Bedeutung, besonders aber in die menschliche Gestalt, an welcher alles, das Große und Kleine, bedeutend ist, und vorzüglich in das menschliche Antlitz, welches ein Zusammenfluß lebendiger Ausdrücke und Bedeutungen ist. Der Character einer Person zeigt sich zwar in der ganzen Haltung und Bewegung des

Körpers: jede Stellung, jeder Muskel besitzt seinen besondern Ausdruck, und jede Bewegung der Gliedmaßen ist eine Art Sprache, die uns den innern Zustand des Menschen andeutet. Denn die Natur hat eine zehntausendfache Sprache, in welcher sie auf einmal mit uns redet: es liegt nur an uns, wenn wir sie nicht verstehen. Aber in dem Angesichte zeigt sich dieser Character in allen Theilen zugleich. Jeder einzelne Zug, die kleinste, unmerkliche Linie ist darinn bedeutend, und die richtige Uebereinstimmung aller dieser scheinbaren Kleinigkeiten, macht eigentlich die Physionomie des Menschen aus, die uns den innern Character desselben sehen läßt und wodurch uns die Seele des Menschen im Körper sichtbar gemacht wird.

Hiezu gehört nun freylich eine Vorstellungskraft und ein Verstand, der auch die unmerklichern Grade von Abweichung und Abänderung richtig faßt und beurtheilt, und eine höchst empfindsame Seele, die auch von den feinsten Eindrücken gerührt und zur Aufmerksamkeit angereizt wird, um den durch die Zusammenstimmung des Ganzen bewirkten Ausdruck zu verstehen. Aber gewisse Leidenschaften und Gemüthsbewegungen werden auch den gröbsten Sinnen auf dem Angesicht

einer

einer Person fühlbar: z. B. Fröhlichkeit und Freude, Zorn und Schreck, Schmerz und Traurigkeit, Nachdenken und Ruhe, Liebe und Haß, Wollust und Zurückhaltung, Verlangen und Abscheu u. s. w. Sehr leicht ist es zu bemerken, daß sich manche Leidenschaft vornemlich im Auge, manche im Munde äussert; daß gewisse Blicke wollüstig, freudeschimmernd, andere traurig und wehmüthig sind; daß mit dem Gefühle der Schaam eine besondere Veränderung der Gesichtsfarbe verbunden ist; daß eine hohe Begeisterung der Liebe der Physionomie und dem ganzen Gesichte einen höhern Ton und eine vorzügliche Schönheit verschafft u. d. m.

Andere verborgenere Mischungen und Modificationen von Empfindungen, Neigungen, Gesinnungen und Gedanken haben freilich keine so fühlbaren Ausdrükke. Aber so viel ist doch gewis, daß jeder anhaltende Gedanke, jede dauernde Empfindung, Neigung und Gesinnung eine gewisse verschiedene Modification in den Gesichtszügen verursachen muß, weil eine solche anhaltende Empfindung ohne Veränderung in dem feinen Nervengewebe und in den damit verbundnen Theilen undenkbar ist. Diese Veränderung aber muß sich

vorzüglich auf dem Antlitz, wo die feinsten Nervenfäden so mannichfaltig, so vielfach, in so großer Menge und Uebereinstimmung mit einander, und in einer so nahen Verbindung mit dem gemeinschaftlichen Empfindungsorte verbreitet sind, und wo an sich schon alles so viel bedeutend ist, äussern. Es giebt so unendlich viele Zwischenzüge, Schattirungen und Nüancen, wozu freilich das Auge eines geübten Kenners erfordert wird; aber dieser scharfe Kenner und genaue Beobachter sieht auch alle diese Veränderungen offenbar, vornemlich in dem weiblichen Antlitz, wo die Natur alles zarter und durchscheinender angelegt hat, wo die Nerven viel beweglicher und rührbarer gebaut sind, wo jeder sinnliche Eindruck *lebhafter wirket*, wo *jedes* Gefühl *tiefer angreift*, wo die Empfindsamkeit den grösten Bestandtheil der innern Kraft ausmacht, wo jede Vorstellung leicht zum Gefühle wird und sich in einem sinnlichen Gewande darstellt, wo jede sanfte Wallung des Herzens, jede leise Rührung und innerliche Regung sich so leicht auf dem Angesichte abbildet. — —

Soviel wurde in der weiblichen Natur angelegt, um unser Vergnügen durch die gröste Mannichfaltig-

keit

keit dauerhaft zu machen; wenn wir durch eine unverzeihliche Trägheit und Sorglosigkeit uns dieses Vergnügens unfähig machen; so ist es unsere Schuld. Die meisten und größten Schönheiten in der Natur sind von der Art, daß sie nicht erkannt werden, wenn man sie nicht mit sorgsamer Forschung aufsucht. Geist, Herz und Vorstellungskraft, und unsere Empfindsamkeit muß geübt werden, um dieselben zu erkennen, und davon gerührt zu bleiben; unsere Seele muß in einer beständigen Bewegung und Wirksamkeit erhalten werden, damit durch diese lebendige Thätigkeit neues Vergnügen uns zuströhme. Alsdenn wird uns alles in einem andern Lichte erscheinen: unser Begehrungs- und Empfindungsvermögen wird erhöht werden; wir werden nicht mehr unaufhörlich nur an der rohen Materie kleben, und so lange im Genusse derselben schwelgen, bis wir ermüdet und erschlafft niedersinken, nicht mehr über Langeweile, Verdrus, Mangel an Mannichfaltigkeit und Entnervung klagen. Wir werden in dem gröbern Stoffe Leben und Seele erblicken, die in jeder Form und Gestalt, in jeder Farbe und Lage so vorzüglich athmet; wir werden dann erst einsehen lernen, daß körperlicher Stoff nur als ein Zwischenmittel,

als

als ein Vehiculum unsern Sinnen grössere geistige Schönheiten zuführt, weil unsere Seele nur vermittelst der Sinnlichkeit erkennen kann; daß wir aber alsdenn dem Körper von dem Geiste trennen, und uns vorzüglich mit demselben beschäftigen müssen; und so werden wir uns überhaupt zu jener Würde und Erhabenheit erheben, die der Schöpfer vorzüglich dem Menschen eingeprägt hat, um seine Werke zu erkennen und um ihn dadurch zu einer dauernden Wonne vorzubereiten.

Deshalb gieb dir Mühe, o Mann! deinen Geist, dein Herz und dein Auge zu üben, und durch beständige Uebung zu schärfen, um alle die Ausdrücke der verborgensten und feinsten Empfindungen aus dem erhöhten Antlitz deiner verschönerten Gattin herauszulesen, die die Natur mit so viel Weisheit und Güte, mit so viel Wahrheit und Harmonie in dasselbe gezeichnet hat, um dich mit unausgesetztem Glücke und Vergnügen zu segnen, wenn du alltäglich daselbst neue Liebenswürdigkeiten erblickest; und wenn du nachher auch in deiner sanften Tochter alle die vortreflichen Anlagen beobachtest, die ihr diese liebliche Mutter ursprünglich mitgetheilt hat, und die sich dann voll-

kommen

kommen entwickeln werden, wenn du dein alterndes Silberhaupt lächelnd an ihre Schultern lehnest, um dir auch noch im Alter eine Quelle tausendfacher Seligkeit zu öffnen!

Es ist leicht begreiflich, daß in einem geschminkten, übersudelten Gesichte alle diese Vorstellungen und Anziehungspunkte für den Mann verlohren sind. Seine Einbildungkraft wird schon bey dem ersten Blicke aufgehalten; die Gewahrnehmung einer so grossen Abgeschmacktheit und Widernatürlichkeit, so vieler Disharmonie und Unschicklichkeit muß ihn sogleich zurückschrecken und mit *innigem* Abscheu erfüllen. Wie kann er durch eine solche gleissende Rinde hindurchblicken, um die feinsten Züge und Linien, alle Wechslungen und Abstuffungen zu bemerken, wodurch jede leichte Rührung, jede sanfte Regung, jede leise Empfindung jeder Herzschlag der Liebe und warmen Zuneigung im Antlitz sichtbar, und in dasselbe so viel Liebreiz und Anmuth, so viel Ausdruck und Verschönerung, so viel Liebenswürdigkeit und Lockung für den Mann hineingezaubert wird? Und was noch mehr als alles ist, wie soll er in einem solchen geschminkten Weibe eine gute, schöne, beglückende Seele vermuthen, die seiner Auf-

merksam-

merksamkeit werth sein könnte, da so viel Verfälschung und Lüge auf ihrem Gesicht aufgestempelt liegt? Soll er nicht vielmehr geneigt werden, zu glauben, daß sie befürchtet, ihre Seele in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und die verborgenen Falten derselben seinem Blicke aufzudecken?

Wenn das nach Schminke lüsterne Weib oder Mädchen bei dergleichen Betrachtungen noch nicht fühlt, wie sehr sie von ihrer ursprünglichen Höhe herabgesunken ist, wie weit sie sich von der Natur entfernt hat, wie elend ihre Begriffe von Verschönerung sind, wie häßlich sie einem Manne oder Jünglinge vorkommen muß, der noch Gefühl für Naturschönheit hat, dessen Herz noch nicht verdorben und dessen natürlicher Geschmack, noch nicht ausgeartet ist; wenn sie jetzt noch nicht davon überzeugt ist, daß wahre Verschönerung in der Veredlung ihres Herzens besteht, und daß die Verschönerung ihrer Seele auch nothwendig ihr Antlitz verschönert; so wird sie auch nie zu einer wahren Verschönerung gelangen, weil sie unfähig ist, dieselbe zu erkennen. Sie wird ihre Verschönerung immer ausser sich selbst suchen, und dadurch stets ihren Zweck verfehlen, stets auf die größten Un-

gereimtheiten verfallen, und sich dadurch in den Augen jedes klugen Mannes höchst lächerlich machen.

Nichts kommt den meisten Menschen unglaublicher vor, und doch ist nichts gewisser, als daß die schönste Gesichtsbildung durch bösartige übertriebene Leidenschaften verunstaltet wird, durch herrschende Empfindungen aber eines vernünftigen Wohlwollens und überhaupt der Tugendhaftigkeit unwiderstehliche Reize in eine auch unregelmäßige Gesichtsbildung gebracht werden. Freilich kann in der wesentlichen Form nichts abgeändert werden. Eine aufgestülpte Nase, ein hervorstechendes Kinn, eine fleischige, aufgeworfene Oberlippe, eine zu breite Stirne wird immer dieselbe bleiben; aber die veränderlichen Gesichtszüge, die eben so viel Lebendigkeit und Ausdruck in der Physionomie hervorbringen, können auf die mannichfaltigste Weise temperirt und modificirt werden. Sanftheit hat in einer und eben derselben Gesichtsform einen ganz andern Ausdruck, als Wildheit, Stärke und Kühnheit einen andern, als Schwachheit und Furchtsamkeit, Offenheit einen andern, als Verschlossenheit, Fröhlichkeit einen andern als Traurigkeit, Wollüstigkeit einen andern als Enthaltsamkeit, Verstand und

Klugheit

Klugheit einen andern als Dummheit u. s. w. Diese Verschiedenheit hängt nicht von der wesentlichen Form ab; denn in demselben Auge kann Zärtlichkeit und Widerwillen, Liebe und Haß, Zorn und Sanftmuth, schmachtende Sehnsucht und regellose Lüsternheit abgebildet werden. Die Nase, die Lippen, die Augenbraunen, das Kinn bleibt immer dasselbe, und doch können alle Gemüthszustände auf dem Gesichte erkennbar werden.

Hieraus erhellet, daß ungeachtet einer unregelmäßigen Form doch Reize in die Gesichtsbildung gebracht werden können, und daß im Gegentheil, ungeachtet einer schönen Form, doch Misgestaltung in die Physionomie übergehen kann. Sollte auch die ursprüngliche Bildung noch so regelmäßig sein; so ist es doch gewis, daß wir dieselbe verabscheuen, wenn sie vermöge der abändernden Gesichtszüge etwas Zorniges, mürrisches, finstres, oder Niederträchtigkeit, Feindseligkeit und überhaupt eine verkehrte Sinnesart verräth. Wer empfindet nicht bei einem Weibe, das äusserlich die schönste Form des Gesichts darstellt, Ekel und Abscheu, sobald er weiß, daß es eine feile Buhlerin ist? Wer würde dieselbe zu seiner Gattin wählen mögen?

So gewiß ist es, daß Regelmäßigkeit der Form allein vor sich betrachtet im Angesicht nicht gefallen kann; sondern daß auch die Vorstellungen von den Gemüthseigenschaften und dem innern Zustande, die Vorstellungen von Gefühlen und Neigungen, die mit den unsrigen oder mit dem schon vorher gehabten Ideale übereinstimmen, dabei hauptsächlich mitwirken. Diese Vorstellungen aber werden zuverläßig größtentheils von den veränderlichen Gesichtszügen erwecket.

Bei dem Anblicke eines schönen weiblichen Antlitzes sind wir sogleich geneigt, auch eine schöne Seele zu vermuthen, und wir müssen uns gleichsam Gewalt anthun, um das Gegentheil zu glauben. Diese Vermuthung ist aber auch nicht selten für den leichtsinnigen Jüngling gefährlich, weil er sich gleich der ersten Wirkung, dem ersten sinnlichen Eindrucke überläßt, ohne auf die Ursache desselben genau acht zu geben. Ueberdem bringt auch ein solcher sorgloser Jüngling gemeiniglich schon eine Seele mit, die zur Liebe gestimmt ist, und folglich bey dem ersten gegebenen Anlaß leicht hingerissen wird.

Die äussere schöne Form gefällt uns also, weil wir bey derselben innere Güte vermuthen. Diese

Vorstellung von innerer Güte ist sogleich bei der Betrachtung derselben gegenwärtig, wenn wir uns auch nicht immer dieser Vorstellung deutlich bewußt sind. Werden wir von einem Frauenzimmer, welches uns vorher gefallen hat, überzeugt, daß es höchst bösartige Eigenschaften an sich hat; so werden wir alsdenn auf alles aufmerksamer, vergleichen sorgfältiger, und finden auch gewiß im Aeusserlichen deutliche Spuren ihrer verdorbenen Gemüthsart, und so geht das vorher empfundene Wohlgefallen in Verachtung über. Aber freylich gehört sehr viel dazu, bis wir von der Verdorbenheit eines uns vorher gefälligen Frauenzimmers überzeugt werden. Denn die angenehme Täuschung hat uns mehrentheils schon so weit fortgezaubert, daß wir keine genaue Vergleichung mehr anzustellen im Stande sind; die angenehmen Eindrücke sind unserer Seele schon so tief eingeprägt, daß sie nicht so leicht wieder verwischt werden können; und die daher entspringenden wollüstigen Empfindungen sind uns so erspriesslich und wohlbehaglich, daß wir auch das Gegentheil gar nicht wünschen; so wie überhaupt eine große Stärke des Geistes dazu gehört, um den Verstand über die bloße Sinnlichkeit wach zu halten.

Eine

Eine feine, schlaue und witzige Buhlerin, oder Koquette, gebraucht zuverläßig keine Schminke, um jenen hohen Grad der Täuschung hervorzubringen, der den unachtsamen Mann in Entzückung setzt; sondern sie beobachtet den Charakter ihres Liebhabers sehr genau, und spielt sich, vermittelst einer wohlgeübten Verstellungskunst, in eine demselben angemessene Laune und tiefrührende Theilnehmung seines Gemüthszustandes. Sie scherzt, lacht, singt, tanzt, hüpft, weint u. dergl. je nachdem sie dadurch seiner Neigung zu schmeicheln und für ihn mehr Interesse zu gewinnen gedenkt, und nachdem sie es überhaupt zu ihrem Endzweck gut findet; kurz sie heuchelt jede Empfindung und Gemüthsbewegung, und bemüht sich dieselbe vorzüglich auf ihrem Gesichte dergestalt sichtbar zu machen, daß jeder natürliche Reiz in einem höhern Lichte dargestellt wird, um desto lebhafter und mächtiger auf die an sich schon erhitzte Einbildungskraft des jungen Mannes zu wirken und seine Zuneineigung fester und anhaltender zu fesseln.

Wenn also äussere Form und Schönheit hohes Wohlgefallen und innige Zuneigung verursachen soll, so muß ein lebhafter ausgebildeter Geist nebst einem

edlen Herzen durchscheinen; der Begriff von innerer Vollkommenheit muß zugleich dabey aufgeweckt werden. Hierdurch wird der Mann auf einmal von allen Seiten gereizt und jedes Vermögen, jede Triebfeder seiner Seele in Wirksamkeit gesetzt, wodurch jene hohe Art der Begeisterung und Entzückung entsteht, welche für empfindsame Seelen das größte Glück ausmacht. --- In einem jeden Werke der Kunst und Natur muß das Aeussere mit dem Innern übereinstimmen. Ein schönes Gebäude kann unmöglich länger, als nur auf einige Augenblicke gefallen, wenn nicht die innere Einrichtung und Festigkeit mit dem äusseren Ansehen übereinstimmt; und ein Gemälde verliert allen seinen Werth, wenn es nicht die innere Rührungen des Künstlers oder den Charakter der vorgestellten Person deutlich ausdrückt.

Deshalb bemühe dich, Weib! zuerst dein Herz zu bessern, deinen Geist auszubilden, und deine Seele zu verschönern; die Verschönerung deines Körpers, die Erhöhung deiner natürlichen Reize muß nothwendig darauf erfolgen: Denn die Sanftmuth, Bescheidenheit, Friedfertigkeit, Größe und Erhabenheit deiner Seele gibt auch den Muskeln und allen Linea-

men-

menten deines Angesichts einen lieblichern, einen höhern Ton; und je öfter du die sanften Bewegungen reiner Freude, eines allgemeinen vernünftigen Wohlwollens, guter, zweckmäßiger und veredelter Gesinnungen wiederholst, desto lebhafter werden auch die Spuren derselben in deinem hohen Antlitz bemerkbar werden und sich deine schöne Seele auf demselben jedem Kenner deutlich abspiegeln. Sein Auge wird von dem unbeschreiblichen Reiz, den die Natur so verschwenderisch in dein Angesicht gelegt hat, unwiderstehlich angelockt, und sein Herz und Geist zugleich auf die mannichfaltigste und angenehmste Weise beschäftiget, welches ihm hohes Vergnügen gewähret, ihm mit grosser Hochachtung und zärtlicher Liebe erfüllt, und ihn auf immer an deinen seelevollen Anblick kettet!

O Thörin! die du dich schminkest, und dadurch, indem du ungewöhnliche Reize zu erzwingen suchst, deine wesentlichste Schönheit vertilgest, und dir die angenehmsten Liebenswürdigkeiten raubst, die der gefühlvolle Kenner in deinem ungeschminktem Angesichte erblicket und daselbst unerschöpfliche Quellen des geistigen, zärtlichsten und innigsten Vergnügens entdecket?

Du kennst die Seiten nicht, wo das männliche Herz am meisten rührbar ist; du verstehst nicht die Wirkungsart der Natur, wie sie durch Darstellung ihrer Schönheiten unser Herz und unsere Sinnen in Bewegung setzt; du bist nicht erfahren in ihrer Sprache, die auf dem natürlich schönen weiblichen Antlitz zu dem feinen Manne wie Geist zu Geist spricht; du weist von jenen unbeschreiblichen Reizen nichts, die sich da täuschend von der Oberfläche ablösen und in ihrem zaubrischen Gewande tief in die Einbildung des Mannes dringen, sich mit derselben innigst verweben, und durch wiederholtes Anschauen, wie neu aufsprossende Blüthen, täglich vermehrt und vervielfältigt werden! O dies alles erkennst du nicht, geschminktes Weibervolk! — Aber die Natur rächt sich auch mit strafender Hand an deiner Ausartung.

Von den schädlichen Folgen der Schminke.

Sünde gegen die Natur, ist immer mit unausbleiblicher körperlicher Strafe verknüpft; kommt sie auch erst späterhin; so erfolgt sie doch gewiß. Ein Weib oder Mädchen, welches sich schminkt, sündiget, ausserdem daß sie undankbar gegen den Schöpfer ist, und allen Geschmack am wahren Schönen verläugnet,

gegen

gegen die offenbarsten Gesetze der menschlichen Natur, und deshalb folgt auch verhältnismäßige körperliche Strafe nach der Schminke. Denn die Farben, welche zur Schminke gebraucht werden, sind beinahe immer von einer ätzenden, scharfen, trocknenden, zusammenziehenden Art. Je besser und haltbarer die Schminke ist, desto ätzender und zusammenziehender ist sie, weil sonst die aufgeklebten Farben keinesweges halten könnten, und leicht von dem abtriefenden Schweisse weggewischt würden. Durch diese Behandlung also wird das Angesicht mit einer Art von Kleister oder einem anklebenden Ueberzuge bedeckt, welcher nothwendig die Ausdünstungsgefäße der Haut verstopft, wodurch die natürliche freie Ausdünstung verhindert wird. Dieser zurück gehaltene Ausdünstungsstoff aber nimmt allezeit eine besondere wiedernatürliche Schärfe an, welche dann verschiedene Reize auf die Nerven des Kopfes und besonders der Augen bewirket, weshalb man sich über das beständige Kopfweh, über die unablässigen Schwindlichkeiten und Vapeurs, und über die Mattheit und Abgestorbenheit der Augen der gleichsam entseelten Blicke dieses geschminkten Damenvolks nicht zu verwundern hat.

Werden noch überdem, wie es am gewöhnlichsten geschieht, die Schminkfarben aus Zinnober und verschiedenen Bleikalken verfertiget; so entstehen noch schlimmere Folgen für die Gesundheit, weil das Quecksilber, welches in dem Zinnober verborgen liegt, alsdenn in den Hautdrüsen, besonders in jenen der Augenwimpern, einem widernatürlichen Zufluß, eine Erweiterung der Ausleerungsgefäße, eine Verschwürung derselben, und endlich Triefungen veranlaßt. Kommen noch schärfere Quecksilberzubereitungen dazu, als Quecksilbersublimat, der mehrentheils einen Hauptbestandtheil von den Schönheitswassern ausmacht, das Wißmuthmagisterium, Bleiweis u. d. gl. so schleichen sich diese wahrhaft giftigen Theile nach und nach in die innern Gefäße ein, gehen in die Säfte des Kreislaufs, vornehmlich in das System der lymphatischer Gefäße über und schwärzen die Zähne, zernagen die feinen Lungengefäße, reizen unaufhörlich die Nerven, erzeugen mit der Zeit bösartige Knoten am Halse und in den Brüsten, und tragen gewiß nicht wenig zu jenem übermäßigen Grad oder jener kränklichen Ausartung der Empfindlichkeit bei, die unter dem Namen der Hysterie oder Mutterbeschwerden bekannt ist, wel-

che

che man an diesem geschminkten Frauenzimmer fast immer wahrnimmt, wenn sie den Gebrauch der Schminke einige Jahre fortgesetzt haben.

Ich meines theils habe immer an denselben einen üblen Geruch aus dem Munde, fauliche, angefressene schwarze Zähne, ein trübes glanzloses Auge, bleiche oder gar bleifarbige Lippen, Abmagerung des Leibes und eine vorzügliche Neigung zu den verschiedensten Arten von Mutterkrämpfen wahrgenommen. Welch ein behaglicher Zustand muß dieses alsdenn für den Ehegatten sein, der von einer solchen hysterischen Xantippe unaufhörlich geplagt und geärgert wird, und welch eine freudenvolle Zukunft kann er sich in Rücksicht auf seine Nachkommen von einer solchen abgewelkten Schminkliebhaberin versprechen?

Die Richtigkeit dieser angeführten schlimmen Wirkungen der Schminke könnte ich aus meinen eignen Erfahrungen am Krankenbette beweisen, wenn dergleichen Beweise hier paßten, und wenn sie nur von einem einzigen klugen Arzte bezweifelt würden. Nur diese Anmerkung halte ich noch für nothwendig; daß ich nemlich nicht selten bei jungen Frauenspersonen,

welche die Schminke häufig gebrauchten, jene äusserst schmerzliche Krankheit habe erfolgen gesehen, die man die Bleicolik nennt, und die mit Lähmungen der beiden Hände verknüpft war: eine Beobachtung, die auch andere Aerzte bestätigt haben. Gleichfalls habe ich zuckungsartige Verzerrungen der Gesichtsmuskeln und gichtische Krankheiten mancherlei Art nach dem Gebrauche der Schminke beobachtet. Das schlimmste hierbei ist, daß diese Patientinnen durchaus nicht von dem Gebrauche der Schminke ablassen wollen, und auch nicht leicht können, weil ihre Haut und ihre ganze Physionomie schon gemeiniglich dergestalt verdorben ist, daß sie nicht gut mehr ohne Schminke vor einer Gesellschaft erscheinen können. Oft gesellen sich auch diese übeln Zufälle noch zu andern Krankheiten, die dadurch nur verwickelter, unkenntlicher, unregelmäßiger und desto mehr verschlimmert werden, so wie ein jedes hinzukommendes hitziges Fieber diese Wirkungen durch die beschleunigte Kraft des Kreislaufs noch schädlicher machen kann.

Das Lächerlichste, aber auch zugleich das traurigste ist es, daß die Damen durch diese übelverstandne Verschönerungssucht nicht nur ihren Endzweck gänzlich

verfehlen, sondern geradezu das Gegentheil bewirken, indem ihre natürliche Schönheit und Wohlgestaltung dadurch auf die schmählichste Art zu Grund gerichtet und weggetilgt wird. Um diese Behauptung noch überzeugender und sinnlicher darzustellen, muß ich folgende Bemerkungen hier beifügen.

Als den eigentlichen Sitz der Schönheit könnte man gewissermassen jene kleinen Fettkügelchen angeben, die in einer großen Anzahl unter der Haut, besonders in der Gegend der Backen, der Nase, des Mundes und Kinnes zerstreut liegen, wodurch die Gesichtsmuskeln eine grössere Beweglichkeit und die Gesichtszüge Leben und nöthige Abwechslung erhalten, die Haut des Gesichts sanft und weich erhoben wird, und das Antlitz überhaupt ein angenehmes und munteres Ansehen gewinnt. Sobald diese Fettkügelchen zu trocknen anfangen, neigt sich die Schönheit zu ihrem Grabe, die Haut welkt ab und schrumpft in ungestaltige Runzeln zusammen. Was also die zeitige Vertrocknung dieser Fettkügelchen beschleunigt, muß auch die Hinfälligkeit der äusserlichen weiblichen Reize befördern: und dieses bewirken die so sehr berühmten Schminken, Schönheitsmittel und Schönheitswasser, welche aus zusam-

men-

menziehenden, verstopfenden und austrocknenden Theilen bestehen. Denn diese so verführerischen Dinge trocknen die milde Fettigkeiten dergestalt aus, daß nicht leicht eine neue und fernere Absonderung davon zu erwarten ist. Das anfänglich auf kurze Zeit scheinbar verschönerte Gesicht wird für die ganze übrige Zeit runzlich und kupfrig, schuppig, ganz lederförmig, verhärtet und durchaus abscheulich.

Diese unvermerkt zugespitzten Fettkügelchen beobachtet man in den Leichen nach weggenommener Haut sehr häufig bey Kindern und bey Personen, die in ihrer vollen Schönheit blüthen; sparsam aber bey Alten, bey Kupfrigen, bey solchen Personen, die starke Weine geliebet und sich verdächtiger Schönheitsmittel bedient haben.

Nebstdem wird zur Unterhaltung der Schönheit ein natürlicher, unverdorbener Zustand der Schweislöcher erfordert. Sind diese offen, an ihren Enden zugespitzt; so erhält dadurch zugleich das Gesicht jenes jugendliche Ansehen, welches mit so viel Lockung und Lieblichkeit verbunden ist. Durch öfteres Waschen aber, durch den Misbrauch der gewöhnlichen Schönheitsmittel werden diese Schweislöcher verstopft, die Ausdün-

dünstung gehindert, und der Schleim unter der Haut verdickt und scharf, weshalb alsdenn das Gesicht ausfährt, oder verschiedene Ausschläge, als Finnen, Wimmern, Blätterchen u. d. g. zum Vorschein kommen, die auf einem weiblichen Gesichte einen höchst widrigen Eindruck machen.

Das Hauptbedingniß der Schönheit aber ist die Gesundheit: diese ist von derselben unzertrennlich. Diese allein nur ist vermögend, den Bau des Mädchens nach dem besten Entwurf einzurichten, allen Theilen das gehörige Ebenmas zu ertheilen, und überall Uebereinstimmung mit dem Ganzen, die schönste Harmonie, zu bewerkstelligen. Sie nur bringt ausdruckvolles Leben in die Gesichtsbildung, und gießt sanftes, heiteres Lächeln über das Antlitz, färbet die Lippen mit Purpur, verbreitet über die Wangen die Blüthe der Freude, giebt dem Athem balsamische Annehmlichkeit, dem Auge feuchten Glanz, der ganzen weiblichen Natur doppelten Reiz, erwecket bey jedem Morgen frische Kräfte, und unterhält den Frohsinn, diese jugendliche Heiterkeit, die über das ganze Wesen des Weibes soviel Lieblichkeit und Anmuth ausstreuet, und sie zu unserer vielgeliebten Freundin, zur Ver-

trauten

trauten unsers Umgangs und zur Wonne des Lebens bestimmt.

Wie ist es möglich, daß ohne Gesundheit eine lebhafte Farbe, die sich auf ein reines und gesundes Blut gründet, in dem Angesichte des Mädchens erscheinen könnte und daß die durch Leidenschaft, Modesucht, verkehrte und widernatürliche Lebensart, durch die abgeschmacktesten Gebräuche zerrüttete weibliche Natur, noch aller jener Ausbildung und Vollendung weiblicher Schönheit fähig sein sollte, die man zu jenen Zeiten bewunderte, wo reiner und geläuterter Naturtrieb und unverdorbener Geschmack noch herrschte, und nur innige, warme Zuneigung und Liebe die Ehen knüpfte! Da wuchs das Mädchen so gerade wie die Fichte, blühte so reizend und heiter als die Flur, auf welcher sie einhergieng, sang so hell und lieblich als die Nachtigall, welche sie behorchte, und stand in der Mitte der Schöpfung voll Jugendgefühls und reiner Empfindsamkeit, schön nur durch Natur und Unverdorbenheit, sie die Freude des Mannes, und seine zärtlichste Vertraute! — —

Wenn wir nun die gewöhnliche Lebensart unserer Frauenzimmer betrachten; so sehen wir überall nichts

als

als Unnatürlichkeit, Uebertriebenheit, Unmäßigkeit und lauter Dinge, die just der Gesundheit, dieser unzertrennlichen Gefährtin der Schönheit, entgegen sind.

Von der gewöhnlichen Lebensart der Frauenzimmer von adelicher Geburt oder von hohem Tone.

Viel zu weit würde ich mich hier von meinem Ziele entfernen, wenn ich alle Fehler rügen wollte, die bei den Damen, ungeachtet der vielen und oft widerholten Warnungen der aufgeklärtesten Aerzte, täglich vorkommen. Man findet darüber in den meisten diätetischen Büchern neuerer Zeiten die vortreflichsten Bemerkungen; weshalb ich mich hier nur auf einige vorzügliche der Gesundheit und Schönheit höchst nachtheilige Fehler einschränke, deren Schädlichkeit nicht oft genug wiederhohlt werden kann.

Der ursprüngliche Bau des weiblichen Körpers unterscheidet sich von dem männlichen vornemlich durch seine weichere Faser, durch die geringere Spannung der Blut- und Wassergefäße, durch die grössere Lockerheit der verschiedenen Häute, durch den höhern Grad

von Beweglichkeit und Empfindlichkeit der Nerven, und durch die besonders zur Zeugung bestimmten Werkzeuge. Deshalb füllen sich auch alle Höhlen und Zellen desto eher mit Feuchtigkeit an; die Haut ist schwammiger und die darunter gelegene Zell- und Fetthaut dicker. Ueberhaupt aber scheint die Natur in dem weiblichen Körper beinahe alles auf die Erzeugung und die so äusserst wichtige Fortpflanzung des Menschengeschlechts angelegt und darauf bei der Bildung desselben vorzüglich bedacht gewesen zu sein. Daher lassen sich auch alle erst angeführte Verschiedenheiten erklären.

Diesem ursprünglich lockern Bau des weiblichen Körpers zufolge, müssen die zu häufig genossenen **warmen Getränke**, deren Hauptwirkung allgemeine Erschlappung ist, der Gesundheit sowohl als Schönheit des Frauenzimmers höchst nachtheilig sein. Soviel ist gewis, daß alle warmen Getränke zu häufig genossen, die Verdauungswerkzeuge, den Magen und die Gedärme schwächen, alle Gefäße des Unterleibes erschlappen, den Zusammenhang der festen Theile nach und nach trennen, indem sie den thierischen Leim, welcher diesen Zusammenhang bewirket, auflösen, und

endlich

endlich dem Blute eine so wässerige und üble Beschaffenheit mittheilen, daß es seinem flüßigern Gehalt in die zwischen den Gefäßen und an ihren ausdünstenden Mündungen befindliche Fächerhaut durchseiget. Daher ließe sich das meist aufgedunsene wassersüchtige Wesen unserer städtischen Frauenzimmer, der so sehr überhand genommene weisse Fluß, und der höchste Grad von Empfindlichkeit und Mutterkrämpfen erklären, womit zween Drittheile beinahe des schönen Geschlechts in vornehmen Häusern belästiget sind.

Um wie vielmehr müssen die unter dem weiblichen Geschlechte so allgemein beliebten Getränke, nemlich der Thee und Coffee schaden, indem die gewürzhaften, flüchtigen Theile derselben durch ihren beständigen Reiz die festen Theile noch mehr schwächen und die allgemeine Erschlappung noch mehr befördern? Daher müssen Blähungen, Schwindlichkeiten, Krämpfe, Bleichsucht, Traurigkeit, unruhiger Schlaf, und alle Arten von Nervenunruhen, besonders bey jenen Frauenzimmern erfolgen, die in dem Genusse des Coffees schwelgen. Wird derselbe noch überdies sehr stark getrunken; so steckt er das Blut mit seinem öligen, schweflichen, flüchtigen und scharfen Wesen an, bringt

kupfriges Ausfahren im Gesichte und schuppige Zittermahle auf dem Leib hervor, erregt Wallungen, dehnt die Adern aus, und verursacht dadurch Trägheit, Erschlappung der Gefäse, Verdickung der Säfte, Unordnung des Kreislaufs und der weiblichen monatlichen Ausleerung, Beklemmung, Bangigkeiten, Herzklopfen, fliegende Hitze, Magerkeit, Schleichfieber, Verstopfung der Eingeweide u. dergl. Bei der Gegenwart solcher Uebel ist es um die blühende Schönheit des Frauenzimmers gethan. Die jugendliche Röthe wird in eine unangenehme gelbliche Blässe verwandelt, und das fröliche, muntere Aussehen verwelket in ein mattes, alterndes, hinfälliges bleiches Antlitz.

Längst schon haben die Aerzte in dem häufigen Genusse des Coffees eine große Ursache des bei uns so sehr vermehrten Goldaderflusses, der langwierigen Nervenzustände, des häufigen Misgebärens bei schwangern Müttern, der übermäßigen monatlichen Reinigung, und des vielen Blutspeiens beider Geschlechter im jugendlichen Alter, wo das Blut so leicht in Wallung und der reizvolle Körper so leicht in Unordnung zu bringen ist, gefunden. Denn man bedenke die reizbarere Beschaffenheit des weiblichen Körpers, die größere

Rei-

Neigung zur Vollblütigkeit, indem die Frauenzimmer auch weniger ausdünsten als die Männer, die leichtere Beweglichkeit und Flüssigkeit ihrer Säfte, und endlich die an sich schon häufigern Wallungen bei dem weiblichen Geschlechte, die zu gewissen Zeitpunkten von der Natur selbst aufgeregt werden; so wird man sich von der Schädlichkeit der zu häufig genossenen warmen Getränke leicht überzeugen, indem das blose warme Wasser schon eine Art von Fieber zu erregen und eine vollkommene Auflösung der Knochen zu bewirken im Stande ist.

Hierzu kommt noch die sitzende Lebensart der meisten Frauenzimmer, die dabey ein gemächliches und wohlgenährtes Leben führen, wodurch alle übeln Wirkungen der warmen Getränke noch mehr verschlimmert werden. Der Mangel an Bewegung ist eine von den Hauptursachen der zerrütteten Gesundheit und folglich der Zerstörung der Schönheit. Nie wird der Gärtner den Narcissen und Lilien ihre blendende Weise, den Nelken ihre vielfarbige Zierde, der Rose die glühende Röthe, dem Veilchen den lieblichen Geruch, den Ranunkeln und Tulpen ihren feierlichen Schmuck verschaffen, wenn er die Erde nicht beweget, aus wel-

cher sie emporkommen sollen, und wenn er sie niemals an die Sonne bringt. Eben so wird sich ein Mädchen umsonst bemühen, ihre Schönheit zu erhalten, wenn sie stets innerhalb den Mauern der Stadt oder ihres Haußes eingeschlossen bleibt. Kein künstlicher Staub kann den Wangen die natürliche Weiße, kein Karmin den Lippen die blutfarbige Röthe, kein Geheimnißwasser dem Gesichte die gesunde Heiterkeit, keine Ziegenmilch der Brust und den Händen die angemessene Vollheit, und kein Wein aus Samos, keine Rinde aus Peru und keine Arznei von Stahlzubereitungen kann dem Körper die fernige Festigkeit ertheilen, wenn das Frauenzimmer nicht öfters über die bunten Felder, in die lieblich duftenden Gärten, in die fröhlich grünenden Wälder zu einer Zeit lustwandelt, wo der träufelnde Thau die ganze Natur erfrischt hat und die Sonne in ihrem Morgenglanze aus allen duftenden Kräutern und wohlriechenden Blüthen, aus der frisch aufgefurchten Erde den besten Schönheitsbalsam und den heilsamsten Aufmunterungsgeist für die Menschen zum Einathmen in der gereinigten Luft verbreitet.

Bewegung giebt ächte Eßlust, gute Verdauung, wohlgefärbtes Blut, schlanken Wuchs, fröhliches Aussehen, muntern Geist und Stärke des Körpers. Wer wird sich hier nicht der gymnastischen Spiele und Uebungen bei den Griechen und des berühmten lykurgischen Gesetzes bei den Lacädemoniern erinnern, vermöge dessen das Frauenzimmer gezwungen wurde, zu gewissen Zeiten auf bestimmten Plätzen körperliche Uebungen zu halten? und deshalb verbandten auch unsere kluge Voreltern alle ihre Unterhaltungen und Spiele mit einer ergötzenden Bewegung, damit nemlich das schöne Geschlecht, vornemlich in traurigen und ruhigen Winter, nicht ihren Körper durch eine unthätige Ruhe erschlaffen sollte.

So viel ist gewiß, daß nur freie und reine Luft, wie die auf dem Lande, langwirksamen Balsam für das Leben, und dauerhaft nützliche Schminke für die Schönheit darbietet. Der durchgesonnte Aether scheint die schönste Färbung der Körper zu bewerkstelligen, welches wir an allen dem mildern Sonnenlicht ausgesetzten Gewächsen und Früchten beobachten. Wie lieblich glüht die Pfirsichblüte und wie schön gefärbt prangt die Aprikose oder der Borsdorfer Apfel an

jener Seite, wo das milde Sonnenlicht einfällt! — Die Frauenzimmer, welche der Gesundheit halber den Sommer über auf das Land ziehen, betrügen sich sehr in ihrer Meinung, wenn sie dabei ihre üble Launen, ihre Misbräuche und schlimmen Gewohnheiten, ihre Schminktöpfchen, ihren gezwungenen Putz, ihre wollüstigen Sippschaften, ihre städtische Trägheit und Eigensinnigkeit mitnehmen, die schönsten Frühlingsmorgen verschlaffen, und die Sommertage daselbst eben so wie in der Stadt im übermäßigen Genusse verschwelgen. Nur ein ruhiges, unverdorbenes, für die Schönheiten der Natur empfängliches Herz und Angewöhnung der ländlichen Einfalt und Nüchternheit kann die Vortheile gewähren, die man sich von dem Landleben mit Recht zu versprechen pfleget.

Eine nicht minder betrübte Folge der sitzenden Lebensart und des trägen Müssigganges oder solcher Geschäfte, die nicht mit Bewegung und Anstrengung des Körpers verknüpft sind, ist die so sehr überhand genommene Selbstbefleckung (Onanie) und Hang zur körperlichen Wollust, die unter dem Namen der Galanterie noch bekannter ist, und die von der durch vieles Sitzen verursachten Schwäche des Körpers ihren

Ur=

Ursprung hat. Ich weiche hier diesem Gegenstande, worüber so viel zu sagen wäre, und welcher die Aufmerksamkeit aller Eltern für ihre jungen Töchter vorzüglich auf sich ziehen sollte, geflissentlich aus und verweise darüber auf **Tissot** und **Baldingers** Magazin für Aerzte. Nur folgende Bemerkungen werden nicht zweckwidrig sein: Nemlich je schwächer der Körper ist, desto reizbarer ist er, desto geschwinder und vielfältiger wirkt jeder äusserliche Eindruck, jeder gemilderte Reiz, und desto gestörter sind auch alle Verrichtungen und Geschäfte des Körpers, alle Absonderungen und Ausleerungen, und desto unordentlicher wirken auch alle Organe. Diese kränkliche Reizbarkeit wird durch vieles Sitzen täglich mehr verschlimmert, der Trieb der Säfte nach den reizbarsten Theilen verstärkt, und dadurch der Körper täglich mehr zerstört, das Herz täglich mehr zerrüttet. Selbst die Heilmittel, die man sonst zur Stärkung des Körpers anzuwenden pflegt, sind ungedeihlich und verschlimmern das Uebel noch, weil sie selbst nur durch einen geringen Reiz wirken können; der in einem solchen schwächlichen oder sehr empfindlichen Körper leicht neue Regungen und Wallungen erwecket. Blos Zerstreuung, genaue Obsicht,

Ableitung des Antriebs der Säfte; mäßige, nach und nach verstärkte Bewegung und Anstrengung des Körpers kann einige Rettung verschaffen.

Aber welch' einen Nachtheil bringt diese verdammliche Gewohnheit für die Schönheit? Die schönsten Gesichtszüge und feinsten bedeutendsten Lineamenten werden zerstört, die Haut und die Gesichtsmuskeln werden erschlappt, verlängert, runzeln in Falten zusammen, und geben ein alterndes, beinahe thierisches Aussehen. Die Jugendfarbe erbleicht, es kommen blaue, bleifarbige Ringe um die Augen zum Vorschein oder die Augenlieder nebst dem ganzen Gesichte werden aufgedunsen, die Lippen und die Thränenwarzen erblassen, der Schimmer der Augen erlischt, und in die ganze Gesichtsbildung wird Ausdruck von Schwäche, Kränklichkeit, Entnervung, Untüchtigkeit zur Zeugung und Unbrauchbarkeit hineingebracht, und eine grämliche, erbärmliche Empfindeley, ein dummes abschreckendes Wesen tritt an die Stelle des Frohsinns, der jugendlichen Heiterkeit und Aufgewecktheit des Geistes und des lieblichen Karakters eines biedern, wohlgefälligen, deutschen Mädchens. — —

Immer rege Wallungen und starke Rührungen müssen zuletzt schwächen und alles in Unordnung bringen, vornemlich im weiblichen Geschlechte, wo ein höherer Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit zu Grunde liegt, wo jedes leidenschaftliche Gefühl tiefer angreift, leicht zum vollen Ausbruch überwältiget, und wo die stets wirksame Natur an sich schon zu gewissen Zeiten starke Bewegungen veranlaßt, die durch das Feuer einer regellosen Leidenschaft und durch den Tumult heftiger Empfindungen übermäßig verstärkt und zum Zunder verschiedener Krankheiten werden. Ein Beweis, wie nothwendig dem Frauenzimmer eine gewisse Gleichmäßigkeit des Gemüthes zur Erhaltung ihrer Schönheit ist, und es ist deshalb keineswegs zu billigen, wenn man von allen Seiten, bald in der Kirche, bald auf dem Theater, bald in diesen, bald in jenen Vorfällen des Lebens nur immer auf die Empfindsamkeit der Weiber losstürmt, jede Saite ihres Gefühls angreift, tragische Scenen vor ihrem Blicke zusammenhäuft und ungewöhnliche Rührungen in ihrem Herzen zu erwecken sucht. Nicht minder verfänglich sind für junge Frauenzimmer solche Romanen, die in Werthers- und Siegwarthston geschrieben sind. Denn diese überstimmen ihre an sich schon mehr ge-

spannte Nerven, setzen ihre schon im voraus zu der Zeit in Wirksamkeit gesetzte Phantasie noch mehr in Bewegung und überspannen ihre Gefühle dergestalt, daß das junge Mädchen darüber beinahe zur Närrin oder wenigstens ihr Geschmack fast auf die ganze Lebenszeit verdorben wird.

Wenn doch die so hochgepriesene Lectüre bei dem vornehmen Frauenzimmer für unumgänglich nothwendig anerkannt ist; so würde ich ihnen vielmehr komische Romanen, Lustspiele, komische Operetten und überhaupt alle Werke der komischen Dichtkunst, des lächelnd-heitern Witzes und der muntern Laune in die Hände geben. Dadurch wird das junge Mädchen auf eine belustigende und zugleich lehrreiche Weise unterhalten, ohne daß es in eine starke ernsthafte Leidenschaft gesetzt und das Gemüth durch heftige Empfindungen hingerissen wird. Es werden ihr da die Thorheiten der Menschen und des Umgangs mit denselben in ihrem wahren Lichte vorgestellt, und sie bekommt dadurch Gelegenheit, über sich selbst nachzudenken und die ihr anklebenden Thorheiten unvermerkt von sich selber abzustreifen. Der feine Spott, welcher in dergleichen guten komischen Schriften verborgen liegt,

wird ungleich stärker auf das Herz des jungen Frauenzimmers wirken, als die ausgesuchtesten Vorstellungen der Prädikanten-Moral. Sie lernt durch solche guttroffenen, aus der Natur selbst entlehnten Gemälde empfinden, was in den Sitten frei; schön, edel, gros, und was darin ungereimt, gezwungen, sclavisch, niedrig und lächerlich ist. Nebstdem wird ihr Geschmack und Witz und ihr natürlicher Verstand dadurch geschärft, verfeinert, erhöht und das angenehme Gefühl von Munterkeit und Lustigkeit auf die angemessenste Weise unterhalten, welches die vortreflichsten Wirkungen in dem Körper sowohl als in dem ganzen Karakter des Mädchens hervorbringt. Welch' ein herrliches Mädchen müßte das sein, die sich nach dem Karakter einer **Musarion** gebildet hätte!

Erzählungen von der Art, wie sie in **Meisners** Skizzen häufig vorkommen, welch' einen vortheilhaften Eindruck müssen die nicht auf ein unverdorbenes mit guten Anlagen begabtes Mädchen machen! Und die schönen Werke der Dichtkunst überhaupt, deren sich nun zuverläßig Deutschland vieler zu rühmen hat, müssen zur Ausbildung des Geschmacks und zur Erhöhung der Einbildungskraft, zur Verschönerung und Veredlung des weiblichen Geschlechts unendlich viel beitragen.

gen. Hirtengedichte z. B. oder Idyllen, welche nichts anders als Gemälde aus der noch ungekünstelten sittlichen Natur und die den Menschen in der liebenswürdigsten Einfalt einer natürlich-offnen Sinnesart vorstellen, müssen allerdings viel vermögen, wenn ein Mädchen gegen den gezwungenen Ton des übelverstandnen Wohlstandes und der steifen Etiquette oder der Modesclaverey gewarnt und geschützt werden soll. Hier wird ihr die schöne Natur mit allen ihren lieblichen Abwechslungen und sanftern Scenen näher vors Auge gebückt; sie lernt nach und nach eine Menge kleiner Schönheiten in derselben entdecken, wobey sie sonst gleichgültig vorüber geeilt wäre, oder vielleicht gar Langeweile gehabt hätte. Ihre Phantasie wird mit den reizendsten Bildern erfüllt und auf die angenehmste Weise beschäftiget; sie lernt, so zu sagen, die Natur in ihrer einfachen Schönheit empfinden und sie muß zugleich fühlen, wie wenig zum glücklichen Leben nothwendig ist, da überall die Natur so viel innern Reichthum darbietet, und nur ihre bewährten Schüler, nur jenen Theil der beseelten Schöpfung vollkommen und im Uebermaaße glücklich macht, der sich am wenigsten von ihr entfernet. Dank dir **Theokrit, Virgil** und **Gesner** für die vielen seligen Stunden des

sanfte-

sanftesten und unschuldigsten Vergnügens, das der auflodernde Jüngling mit voller Erquickung bei euren vortreflichen Schilderungen der schönen Natur genos und im süssen Taumel der angenehmsten Empfindungen durchschwelgte! — —

Betrachtet man noch ferner die übrige Lebensweise und andere äusserst üble Gewohnheiten des weiblichen Geschlechts, wo der Geist sowohl als der Körper geschwächt und die Gesundheit muthwillig und geflissentlich zertreten wird; so muß man billig zweifeln, ob jemals die körperliche Schönheit unter dem Frauenzimmer allgemein und fortdauernd emporkomme. Schnell schwindet ihre Schönheit vorüber, wie die Blüthe eines Tages, wie das Lächeln eines Sonnenblicks hinter einer Regenwolke, die Augenlust weniger Momente. Theilt auch die hochgebohrne Mutter dem Fräulein nicht schon ursprünglich die ganze Siechheit ihres Körpers und alle angeerbten Verderbnisse der vornehmen Familie, die innere Fäulnis des Stammbaums mit; so wird doch wenigstens schon von der Wiege an, darauf hingearbeitet, um ihre Säfte durch eine übelgewählte Nahrung, durch die Milch einer verdächtigen Amme unrein und ungesund zu machen und die Aus-

bildung

bildung und Festigkeit aller Theile durch kindische Gebräuche zu verhindern. Und doch erwartet eine solche elende Erzieherin von ihrer mütterlichen Pflege und Sorgfalt, daß die aufwachsende Tochter, die im Grunde nur langsam in die Mannbarkeit heranwelket, mit allem jenen Prunk körperlicher Schönheit auftrete, die lockt und fesselt und ein Heer von Anbetern zu ihren Füßen schmiegt. Wie ist es aber möglich, daß jenes jugendliche vollblühende Ansehen ohne reine Säfte des Körpers erhalten werden könne, nachdem diese Blüthe der Gesichtsfarbe blos von den Säften abhängt? Neigen diese Säfte zur Schärfe, zu Stockungen, zu Verschleimungen; so müssen diese Abweichungen vom natürlichen Zustande der Säfte auch mancherlei nachtheilige Veränderungen für die äusserliche Schönheit veranlassen.

Wie nothwendig ist es daher, daß das Frauenzimmer in Speise und Trank eine gute Wahl beobachtet, wenn es sich seiner körperlichen Reitze versichern will? So sind z. B. Hülsenfrüchte für sitzende Mädchen unverdaulich, blähend, versäuren und verschleimen das Blut; Der Genuß vieler saurer Sachen giebt durch Austrocknung und saure Schärfe zu einer blei-

chen

chen Farbe Gelegenheit; allzu süsse Sachen, Zuckergebackenes häufig genossen verursacht Schärfe und Ausfahren im Gesichte; stark gesalzene und geräucherte Speisen erzeugen eine ganz besondere, das Blut auflösende Schärfe, welche die Drüsen und die Haut angreift und einen übeln Ausschlag mit Jucken verursacht; der häufige Genuß gewürzhafter Sachen bringt eine flüchtige Schärfe ins Blut und trocknet die milden Theile desselben aus, woher alsdenn das Ausschlagen hitziger rother Flecken im Gesichte entstehet; fette Speisen, Buttergebackenes, Mehlspeisen, Torten, Pasteten und andere Leckereien geben zu Verschleimungen und vielerlei nachtheiligen Verderbnissen der Säfte Anlaß, wenn sie nemlich im Uebermaße und alltäglich genossen werden. Ueberhaupt muß die Diät nach dem körperlichen Zustande des Frauenzimmers abändern. Ein Mädchen auf dem Lande, das einen starken Körper und gute Verdauungskräfte hat, das sich auf dem Felde und im Hause durch verschiedene Arbeiten herumtummelt, bedarf viel weniger dieser diätetischen Vorschriften.

Nebstdem verursachen Verstopfungen der Leber, der Milz, des Gekröses, Verdorbenheit des Magens,

Fehler

Fehler auf der Brust u. d. gl. verschiedene Veränderungen in der Gesichtsfarbe, die durch keine Schminke weggebracht werden können, wenn nicht der Arzt seine hülfreiche Hand darbietet; eben so wie Sommersprossen, braune, rothe und gelbe Flecken und mancherlei Blätterchen und andere Verunreinigungen des Gesichts durch kein Schönheitsmittel, noch Schönheitswasser gründlich geheilt werden können, wenn nicht vorher durch die Kunst des Arztes die Säfte verbessert, die Verstopfungen aufgeschlossen, die Verschleimungen zertheilt und die festen Theile in ihren natürlichen Zustand nebst allen Ab- und Aussonderungen wieder hergestellt werden.

Die **Haut im Gesichte** erfordert eine besondere Aufmerksamkeit, wenn die Fehler derselben verbessert, und die Schönheit erhalten werden soll. Ueberhaupt muß dabei stets auf die freie Oefnung der daselbst befindlichen Schweislöcher und Hautgefäße Rücksicht genommen werden, damit keine Unreinigkeiten daselbst stocken bleiben, und die zahlreichen unter der Haut liegenden Drüsen von stockenden Säften immer gereinigt werden. Nachher kann die Haut entweder zu trocken oder zu feuchte, zu fein oder zu empfindlich sein, so daß sie leicht aufspringt, oder vor der Zeit

ins

ins Alte fällt. Nichts zerstöret das jugendliche Ansehen zeitiger, als das allzustarke Schwitzen, welches von einer Erschlappung der Hauptgefäße und Hautöffnungen oder von einem aufgelösten scharfen Blute seinen Ursprung hat. Eine allzutrockne und feste Haut wird mit der Zeit leicht voller Flecken, weil die Ausdünstung mühsam geschieht und scharfe Säfte zurückbleiben. Die lymphatischen Feuchtigkeiten nehmen auch zuweilen eine salzige und ölige Schärfe an, und das unter der Haut gelegene Fett verdirbt manchmahl dergestalt, daß die Hautgefäße gleichsam angefressen werden, und einer scharfen Feuchtigkeit Platz machen, welche durchdringet, sich anhäuft und verhärtet, woraus denn Finnen, Flechten, Knötchen u. d. gl. Hauptfehler entstehen. Wäre es daher nicht besser, wenn ein Frauenzimmer auch bei dergleichen Ausschlägen und Unreinigkeiten im Gesichte sich lieber einem vernünftigen Arzte anvertraute, als daß sie begierig nach Schönheitswasser griffe, die allzeit das Uebel noch mehr verschlimmern, und den Ausschlag zurücktreiben, weil sie gemeiniglich aus scharfen beitzenden Ingredienzien bestehen, die ohnehin auch der Haut nachtheilig sind und doch den erwünschten Erfolg niemals gewähren?

So arbeitet das Frauenzimmer von allen Seiten der Ausbildung ihrer körperlichen Reize, der Entwicklung ihrer äusserlichen Schönheit entgegen, während dem sie dieselbe durch lauter zweckwidrige Mittel, durch üble Gebräuche und Gewohnheiten zu befördern wähnen. Wird ihnen auch das Glück zu Theil, einem ursprünglich schönen Körper von der Natur erhalten zu haben; so pfuschen sie doch so lange an demselben, bis er größtentheils verdorben ist, oder sie wissen die anziehenden Eigenschaften desselben nicht zu benutzen und seine vielfältigen Reize im gehörigen Lichte darzustellen. Dem Beweis von der verkehrten Darstellungsart weiblicher Schönheit wird im folgenden mehr auseinander gesetzt werden.

Von dem Kopfputze unserer Frauenzimmer.

Wenn man all den Unsinn betrachtet, der zeither in den verschiedenen Coeffüren und Hauben unter dem Frauenzimmer unumschränkt geherrscht hat und noch immer mit bleiernem Zepter fortherrscht; so muß man warlich bei der Abhandlung dieses Gegenstandes befürchten, in einen neuen Abgrund von tausendfältiger Ungereimtheit hineinzuschwindeln. Welch eine Form

kann so eckig, so höckerig, so widersprechend, so unangemessen und disharmonisch zum Ganzen ausgedacht werden, die man nicht bei der luftigen Struktur der Hauben anzubringen sich beflissen hätte? Wie viele tausend Hände der Modehändlerinnen und Putzkrämerinnen sind nicht in beständiger Bewegung, um diese abgeschmackten häslichen Formen und Figuren allaugenblicklich abzuändern und durch ihren immer thätigen, erfindrischen Geist stets neue Ungestaltheiten hervorzubringen. Eine jede neue Oper, ein jedes Freudenfest, ein witziger Einfall eines Stutzers, giebt Gelegenheit zu einer neuen Erfindung der Haubenform. Da entstehen nun die mannichfaltigen Geschlechter der Hauben a la Cosa rara, a la Mongolfier, a la Hamlet, a la Marlborough, a la Cocu &c. &c. und eine einzige Haube, die von ungefehr vor grossen Assembléen hochadelicher Damen vorübertrippelt, ist schon im Stande, wichtige Revolutionen unter der Weibermenge anzuregen.

In keiner Sache hat sich auch die Eitelkeit der Weiber thätiger und die Verdorbenheit des Geschmacks offenbarer gezeigt; als in den verschiedenen Moden der Hauben; und doch ist soviel gewiß, daß

nichts der Darstellung weiblicher Schönheit nachtheiliger ist, als der gewöhnliche Kopfputz der Frauenzimmer unserer und voriger Zeiten. Was soll diese platte, oder viereckte, breite, höckerige, zugespitzte, hochaufgeblähte, übelgerundete, geflügelte, auseinandergesperrte, mit Drath verklammerte, aufgenadelte Figur auf dem Kopfe, die ohne alle Absicht und Endzweck auf dem gekräuselten Haarbau aufsitzt und weder vor Kälte, noch vor Wärme schützt, das Verhältnis des Kopfes zum übrigen Körper verdirbt, und ihrer widersprechenden Gestalt zufolge das Auge beim ersten Anblicke wegscheucht? Wie oft geschieht es nicht, daß man das kleine Fräulein vor lauter Haube nicht bemerken kann, wenn das kleine Gesichtchen unter einer ungeheuern Maschine von dünntuchenem Flatterwerk posirlich hervorguckt, als ob sich die Mannspersonen an dem blosen Anblicke der Haube ergötzen und darüber das ganze Fräulein vergessen sollten?

Hierzu kommt noch der ins Unendliche vervielfältigte Lockenbau und die in die Höhe gethürmte, aufgeschwollene Frisur, die nun gar den höchsten Begriff von Gezwungenheit und ekler Verkünstlung mit sich führt, und schon allein aus diesem Grunde der Schön-

heit

heit nachtheilig ist, wenn auch nicht die geruchvolle Verkleisterung und Verfälschung dieses gekünstelten Wirwarrs dabei zugleich in die Augen fiele. Das Hinterhaar des Hauptes, welches durch sein freyes Herabwallen der ganzen Gestalt mehr Annehmlichkeit verschaffen würde, wird entweder in Zöpfe gewunden, geknotet, geringelt, gelockt, oder unter die Haube mühsam versteckt, um nur mehr Disharmonie in das Ganze hineinzubringen. Was sich doch das Frauenzimmer für Mühe giebt, um sich selbst durch einen angenommenen Wahn von Verschönerung zu verunstalten! — Wird diese Frisur noch obendrein mit buntgefärbten Sträussen und papiernen oder leinenen Blumen ausgespickt; so gesellt sich gar der Begriff von Unnatürlichkeit hinzu, welcher dem ganzen Werke noch ein häßlicheres Ansehen giebt. Eine solche abgezirkelte, gezwungene Anpressung der Locken, welche überdem noch mehrentheils verfälscht sind, und eine solche schmierige, bestäubte Durchsalbung der Haare, welche auf alle Fälle eine Verunreinigung des Kopfes ist, muß jedem vernünftigen Manne Eckel erwecken. Wer wird die Haare eines solchen pomadirten Frauenzimmers berühren und seine Hände mit einer solchen übelriechenden Fettschmiere beschmutzen mögen?

Die Mode zeigt auch ihre unumschränkte Gewalt in keiner Verzierung mehr, als in dieser unaufhörlichen Abänderung der Haubentracht und des Kopfputzes. Selbst jene Frauenzimmer, die bei dem ersten Anblicke einer neu angekommenen höchst misgestalteten Haube davor zurückschrecken, bequemen sich doch nachher bald dazu, von Modesclaverey gedrungen, selbst eine solche unnatürliche, übelgeformte Haube ohne alle Rücksicht auf das Verhältnis ihres übrigen Körperbaues, auf ihren Kopf aufzuheften, und sich damit der öffentlichen Schau auszustellen. Höchst wunderbar ist, daß sich eine so sclavische und blödsinnige Nachäfferei in Deutschland, unter einem doch mehr reellen Volke, so lange forterhalten kann! Freilich macht man beständig den Einwurf: Neue Moden gefallen immer, sie mögen so unnatürlich und grotesk sein, als sie wollen; und ein Frauenzimmer, welches dieselben nicht mitmachte oder wenigstens nachahmte, würde für ein geschmackloses Ding gehalten werden. Ich meinestheils denke, nur solche Moden können einem klugen Manne gefallen, welche eine einfache, zweckmäßige Verschönerung und Erhebung der natürlichen Reize zur Absicht haben. Allein solche Moden sind sehr eingeschränkt,

geschränkt, und nicht ins Unendliche vervielfältiget. Selbst die fast tägliche Abwechslung der neuen Moden giebt ihren verkehrten Ursprung zu erkennen. Denn das wahre Schöne kann unmöglich in das Entgegengesetzte abändern. Es wechselt nur in unmerklichen und individuell passenden Schattirungen ab, wozu die Natur selbst wohlthätig ihre Hand darbietet. Unnatürliche und alberne Moden können nur albernen Gecken gefallen, welche auch sogar die Einwicklung eines Frauenzimmers in Wachsleinwand als wohlgefällig und gutkleidend lobpreisen würden; denn was gefällt nicht einem Thoren!

Der übelverstandne Reiz der Neuheit, den das Frauenzimmer überall zu erzwingen sucht, und selbst ihre Veränderlichkeit und Unbeständigkeit ist die Grundursache der unablässigen Veränderung der Moden. Allein sie betrügen sich hauptsächlich darinn, daß sie diesen Reiz in ihrem Kopfputze, d. i. ausser sich und nicht in sich selber suchen. Wenn sie bedächten, wieviel Reiz der Neuheit ihnen oft eine heitere lächelnde Miene, nebst einem einzigen Bande in dem Haupthaar von einer dazu passenden erfrischenden Farbe zu verschaffen im Stande ist; so würden sie, um so etwas

zu bewerkstelligen, nicht gleich nach einer andern Haube greifen, die oft ihrer ganzen Absicht entgegen ist, anstatt eines gefälligen, einen widrigen Eindruck macht, und der Darstellung ihrer Schönheit schadet. Wie ist es möglich, oder vielmehr wie albern läßt es, sich in einem angenadelten, hochaufgethürmten, durch vielfache Kunst emporgedrungenen Kopfputze die lächelnde Miene eines freien, natürlichen und ungezwungenen Anstandes zu geben?

Der Beweggrund zu dergleichen Nachäffereien bleibt immer derselbe. Wenn nemlich diese modesüchtigen Frauenzimmer sehen, daß ein junges Mädchen in einer besondern Haubentracht oder Kopfputz gefällt; so ahmen sie denselben gleich nach, weil sie diese Wohlgefälligkeit nicht dem Mädchen, sondern blos ihrer Haube zuschreiben. Allein sie bedenken nicht, daß in diesem Falle die Schönheit des Mädchens, den an sich auch unschicklichen Anputz überwieget, und der Anputz nicht das Mädchen schön, sondern vielmehr das Mädchen den Anputz erträglich macht. Und auf diese Weise kann man sich leicht erklären, wie es kommt, daß neue Moden den Gecken von Mannspersonen immer gefallen; weil diese von aller Kenntniß des wahren

Schönen entblößt, nur die Aussenseite beobachten, und dann den Putz in dem Mädchen lieben. Deshalb hat sich auch das Sprichwort erhalten: ein jeder Anzug kleidet ein schönes Mädchen schön. Wiewohl auch das schöne Mädchen bei einem unschicklichen Anzuge und übelgeformten Kopfputze unendlich verliert und ihrer Schönheit schadet; so wie sie im Gegentheil durch eine schicklichere Wahl ihre natürlichen Reize ungemein erhöhen und in einem wohlgefälligern Lichte darstellen kann.

Einmal schien es, als ob sich das Frauenzimmer in Ansehung ihres Kopfputzes eines bessern besinnen wollte. Da sie nemlich die hohen Frisuren und die damit verbundene Schmiererei abschafften, die Haare rein durchgekämmt und ohne viele Pomade leicht durchgepudert frei über den Nacken herabwallen ließen, und die runden Hüte anstatt der Haube einführten. Dieser Kopfputz hatte unfehlbar das Gepräge einer einfachen; natürlichen, und angemessenen Verschönerung an sich, weil sich in der runden Form der Reiz der Schönheit am meisten thätig zeigt und dem Antlitz dadurch gleichsam ein verjüngtes Ansehen mitgetheilt wird. Allein diese ursprünglich schöne Form und dieser natürlich einfache Kopfputz blieb nicht lange unan-

 getastet

getastet, welches auch von dem verdorbenen Geschmacke des Frauenzimmers nichts anders zu vermuthen war. Man fieng nemlich bald an, diese runden Hüte verschiedentlich zu beschnippeln oder auch ins ungeheuere zu vergrößern, drückte sie vorne und hinten platt herab, stülpte sie auf einer Seite hinauf, und zuletzt legte der ungebildete, rohe Verschönerungstrieb wieder mächtig seine Hand ans Werk. Es wurden possierliche Federsträusse aufgesteckt, künstliche Blumenkränze rund umher gewunden, alles mit Taffet und bunter Seide ausgefüttert, bepolstert, verdreht übermäßig vergrößert und durchaus verunstaltet.

Der Gang der Modesucht bleibt doch immer derselbe und sie steckt wie der Schnuppen an. Wenn auch die Frauenzimmer einmal wie von ungefehr auf einen guten Gedanken verfallen; so wird ihnen derselbe doch bald unerträglich, wenn er nur eine kurze Zeit die Oberhand gewonnen hat. Wie ist es auch von Frauenzimmern der Art anders zu erwarten, die gar keinen Begriff von ächter Schönheit und wahrer Verschönerung haben, und wo sollten sie endlich diese guten Begriffe herbekommen, da ihre Erziehung in dieser Hinsicht so ausserordentlich vernachläßigt wird? —

Die ächte Schönheit beschnippelt nichts, beschneidet nichts, verlängert, vergrössert, vervierekt, verschrumpelt, verdrängt nichts ohne hinreichenden Grund, aus blosem Uebermuth und Langeweile; sondern läßt alles ganz und stellt es in seiner einfachen Form dar, die troz ihrer Einfachheit doch die mannichfaltigsten und vortheilhaftesten Abwechslungen bewirket, welche nie die verderbende Hand der Kunst hervorzubringen, im Stande ist. Ein Beispiel davon, daß die immerwährende Veränderung des Kopfputzes gar nichts zur Vervielfältigung der weiblichen Reize beiträgt, kann die Haubentracht der Bürgermädchen abgeben, die sich ganze Jahrhunderte hindurch forterhält, ohne daß nur das mindeste darinn abgeändert wird, und doch sind diese durch vielfache Kunst und Ziererei unverdorbenen Mädchen gemeiniglich schöner und gefallen viel mehr, als das geschminkte, köffürte und hochaufgekräuselte Damenvolk, wiewohl auch die Bürgertracht nicht allenthalben untadelich ist, und auch schon bei dieser Klasse die elende Modesucht eingerissen hat.

Wunderbar ist es, daß das Frauenzimmer in einem fort die besten deutschen Dichter liest, wo doch beinahe auf jeder Seite die ächten Reize der Verschönerung

vorge-

vorgetragen und die Urbilder wahrer Schönheit in dem reinsten Lichte vorgestellt werden, daß sie beständig die schönen Statuen und Antiken betrachten, und doch dabei nicht über sich, auf die Anwendung dessen auf sich selbst nachdenken, ihren Geschmack nicht darnach verbessern, und ihre Ungereimtheiten keineswegs verlassen. Es folgt daraus, daß das Lesen guter Bücher, das Anschauen schöner Kunstwerke für Frauenzimmer ganz unnütz ist, wenn sie nicht durch eine gute Erziehung und Belehrungsart dazu vorbereitet worden sind, die Schönheiten dieser Kunstwerke und Schriften zu erkennen, zu empfinden, und wenn sie nicht mit einem Triebe, denselben nachzuahmen, erfüllt werden. Sie betrachten diese Werke der Kunst und erhöhter Phantasie, wie sie ungefehr eine neue Haube, ein neues Kleid betrachten, und halten sich blos bei Nebensachen, bei Zierathen auf, freuen sich über die nette Stickerei, den reichen Stoff, über das Spiel der Farben, kurz über Kleinigkeiten, die keinen Werth haben und mehr schaden, als nützen. Braucht jemals der Künstler oder Dichter die neuen Moden der Hauben, Coeffüren u. dergl. zur Darstellung einer vorzüglichen weiblichen Schönheit? Immer in dem

einfachsten, unveränderlichen Gewande der Natur, weiß er den höchsten Ausdruck von Würde von Erhabenheit, Majestät, von Huld, Liebe und Grazie hineinzuzaubern, und durch ein lebloses Bild die größten Rührungen zu erwecken. Um wie viel mehr sollte dies ein Frauenzimmer mit ihrem vortreflich gebauten, von einer schönen Seele durchregten Körper, ohne allen Prunk und Flitterstaat bewirken können?

Frei walle das Haar um euern blendend weissen Nacken in ungezwungenen Locken herab und höchstens ein Band von gutgewählter Farbe erhebe des Hauptes Zierde, ohne daß die verderbliche Hand des Friseurs der Haare natürlichen Schmuck entweihe! Einen ungleich wirksamern Eindruck wird dieser naive Kopfputz auf den unverdorbenen Jüngling machen, wenn euer übrige Charakter damit übereinstimmt, als die ausgesuchteste Erfindung einer neuen Haubentracht und eines geschwülstigen Kopfputzes. Hiedurch wird jede Wendung und Stellung des Kopfes viel freier, natürlicher, und erhält mehr Nachdruck, Leben und Kraft, weil nichts die volle Wirkung des natürlichen Ausdrucks euerer Empfindungen hindert, und das Auge von keinen Nebensachen aufgehalten wird. Denn gewisse Empfin-

Empfindungen geben auch dem Kopf und dem Hals eine eigne Wendung, Haltung und Abwechslung der Form, die zur Darstellung weiblicher Schönheit und zur Erhebung weiblicher Reize viel beiträgt. Durch einen unschicklichen Kopfputz aber wird diese vortheilhafte Wirkung gänzlich vernichtet. Wenn der Dichter die reizende Göttin der Wollust in dem Augenblicke vorstellt, wo sie absichtlich zu reizen gedenkt, so läßt er sie unter einem runden Sonnenhut schalkhaft hervorlächeln, weil dieses schalkhafte Lächeln durch diesen Kopfputz ausserordentlich befördert und nachdrücklicher gemacht wird. Die Grazien aber wird der Künstler immer offen und frei in herabwallenden Locken, mit wehendem Haarschmuck und in einer flüchtigen, schwebend-nachlässigen Stellung darstellen. Für eine alte Matrone mag eine große Staatshaube immer ihre Bequemlichkeit haben, um ihre ausgetrockneten eisgrauen Haare darunter zu verstecken. Diesem frommen Gebrauche sind wir eben nicht entgegen.

Ich glaube, daß die Frauenzimmer hieraus deutlich erkennen sollen, wie sie durch ihren unnatürlichen, gezwungenen, übertriebenen, widersprechenden und un-

unangemessenen, oft lächerlichen und abscheulichen Kopfputz der Darstellung ihrer Schönheit ungemein schaden, und selbst die wenigen Reize, die ihnen die Natur etwa zu sparsam und mit karger Hand zugetheilt hat, vollends verderben. Allein dieser Schaden wird noch dadurch viel beträchtlicher gemacht, daß sogar die Reinlichkeit, das Wachthum der Haare und die Gesundheit selbst darunter leidet. Denn der gute Haarwuchs kann nur dadurch befördert werden, daß die Haare täglich, besonders im Sommer, wohl durchgekämmt worden, damit der daselbst anklebende Staub sowol als der Unrath, welcher sich hier von der vermehrten Ausdünstung und der Haarfette ansammelt, hinweggeschaft, und dadurch die Ausdünstungsgefäße des Kopfes offen erhalten werden.

Wird diese einfache Pflege vernachläßigt; so sammeln sich diese Unreinigkeiten, die Ausdünstungsgefäße werden verstopft, und eine vielfache Schärfe wird zurückgehalten, woher denn mancherlei Flüsse und Verunreinigungen der Gesichtshaut, Spannung des Hauptes, Kopfwehe u. d. gl. erfolget. Ergießt sich aber diese Schärfe; so bricht der Kopf auf, wird wund; es kommen bald an der Stirne, bald an den

Wan

Wangen, bald am Halse oder auf der Brust Blätterchen, Knötchen, Zittermahle, Rothlaufgeschwülste u. d. gl. zum Vorschein. Verschlägt sich endlich diese Schärfe auf die innern Theile; so kann Schnuppen, Augenweh, Ohrenfließen, Zahnschmerz, geschwollene Halsdrüsen, Schwindel und Verdrossenheit des Geistes daraus entstehen. Hierzu kömmt noch der Gebrauch der Haarnadeln, die oft in die Haut gestochen werden, eine kleine Drüse oder ein Wassergefäß verletzen, und dadurch nebst der Verstopfung der Ausführungsgefäße eine Speck- und Breigeschwulst veranlassen können, welches in chirurgischen Beobachtungen öfters vorkommt.*) Die stark riechenden Pomaden und Salben geben auch nicht selten zum halbseitigen Kopfwehe Anlaß.

Wie ist aber eine solche nothwendige Haarpflege bei dem vornehmen Frauenzimmer möglich, da ihre Haare stets gebrannt und mit vieler Kunst in einander gewirrt werden, so daß sie dieselben nicht alltäglich durchkämmen können? Nebstdem trocknen auch dadurch

*) s. Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen 1ter Th. S. 571.

durch die Haare aus und stehen viel eher ab, und weil alles mit wohlriechender Pomade ringsum eingesalbt und mit Haarstaub durchpudert wird; so legt sich, indem das zarte aus Stärke bereitete Mehl mit dem Fette der Pomaden, vereint von der natürlichen Wärme in einen Kleister zusammenschmilzt, eine Rinde auf den Kopf hin, welche alle Ausführungswege verstopft, und die eben erwähnten Zufälle vielfach verdoppelt. Der häufig aufgepuderte Stärkstaub selbst kann vermöge seiner Säure und Schärfe das Kopfhaar und die Augenbraunen angreifen. Ueberdem wie eckelhaft ist noch selbst diese schmierige Einsalbung mit ranzigem Fette, wie ungeziemend das Einlegen falscher Haare, die so oft verdächtiger Herkunft sind, und wie unzierlich sind die Polster, die auf dem Scheitel getragen werden, um entweder die Maschiene der Haube oder des ungeheuren Hutes daran fest zu heften, oder auch um die Frisur noch grotesker hervorzuschwellen! —

So grosse Mühe giebt sich das Damengeschlecht, um seine natürliche Schönheit zu verunstalten, oder dieselbe gar zu zerstören, und handelt geflissentlich gegen die Natur und gegen ihre weise Lehren, die es so leicht und mit so vielem Vortheil befolgen könnte,

und die es niemals, ohne die übelsten Folgen, vernachlässiget! Noch eine viel schlimmere Gewohnheit aber ist das bei den Weibspersonen so sehr übliche Einschnüren.

Von den Schnürbrüsten der Frauenzimmer.

Die Ausartung des Verschönerungstriebes, die Verdorbenheit des Geschmackes, und die Rohheit der Begriffe von Schönheit, zeigt sich gleichfalls auf eine sehr deutliche Weise bei der unnatürlichen Gewohnheit der Weiber, den Leib von Kindheit auf durch eine fischbeinerne, unförmliche Maschine fest einzuschnüren, und ihr Leben unter dieser mörderischen Gewalt zu verseufzen. Wenn man über die Karaiben oder Omanguas, oder über die Wilden am Marathon lacht, daß sie ihren Kindern den Kopf platt, oder drei- oder viereckig, drücken; so hat man gewiß auch Ursache genug, über unsere Frauenzimmer zu lachen, daß sie die Rippen und das Brustbein zusammenpressen, um die Brusthöhle zu verengern, und das Wachsthum der weiblichen Brüste zu verhindern, deren natürlich gerundeter, elastisch-aufgeblähter Umfang sowohl zur Verschönerung des weiblichen Körpers, als zur Ernährung der Kinder absichtlich von der Natur ange-

legt.

legt worden ist. Weder die menschenfreundliche Warnungen berühmter Aerzte, und der beissende Spott verschiedener witziger Schriftsteller, noch die Verachtung edler Männer und das Beispiel schöner und vortreflichen Frauen, vermochte etwas gegen eine so äusserst nachtheilige Gewohnheit. Es sind nur wenige Gegenden von Deütschland, wo man angefangen hat, mehr oder weniger davon abzustehen, Und auch da, wo vielleicht eine Mutter aus Ueberzeugung diesen beinernen Harnisch verlassen hat, sieht sich dieselbe doch gleich wieder nach dem Mieder um, sobald sie aus eitlem Wahn eine zu starke Volleibigkeit ihres kleines Töchterchens befürchtet.

So tief wurzelt das Verderbnis, wenn einer unnatürlichen Gewohnheit nicht alsobald bei ihrer ersten Entstehung kräftig Einhalt gethan wird; und so kennt die Ausschweifung keine Schranken mehr, wenn einmahl das Ziel der Natur überschritten ist. Mich deucht, diese schädliche Gewohnheit müste in ihren tiefsten Wurzeln angegriffen werden, um dem Frauenzimmer das Unnatürliche dieser Tracht und den Nachtheil derselben für ihre Schönheit sowohl als ihre Gesundheit von allen möglichen Seiten vor Augen zu halten. Denn nichts anders suchte sie dabei, als ih-

ren Wuchs zu verbessern und ihre Gestalt zu verschönern. Ich versuche es, das Gegentheil durch folgende Bemerkungen zu beweisen: möchten doch biedere deutsche Männer durch ihr Ansehen, Macht und grössere Geschicklichkeit meine Beweise unterstützen!

Ebenmaas, richtige Verhältnisse, gute Anordnung und Uebereinstimmung der Theile zu einem bestimmten, dem innern Charakter angemessenen Ganzen sind nothwendige Eigenschaften der schönen Form oder der schönen Gestalt überhaupt. Unmöglich kann uns ein Wesen gefallen, dessen Glieder und Theile unordentlich zusammenhangen, bald da, bald dort durch ihre Hervorragung, durch ihre üble Stellung das Auge aufhalten, die nicht in ein einförmiges Ganzes zusammenstimmen und die nicht durch ihre gemeinschaftliche Uebereinkunft und Zusammenwirkung das vollkommen ausdrücken, wozu sie bestimmt sind. Betrachtet man nun den menschlichen Körper in seinen einzelnen Theilen sowohl, als in dem Ausdruck des Ganzen überhaupt; so findet man, daß er alle jene Eigenschaften der schönen Form im höchsten Grade in sich vereinigt hat, und man kann nicht zweifeln, daß die menschliche Gestalt die schönste

aller sichtbaren Formen ausmacht, die allein vermögend ist, die stärksten, vielfältigsten, die edelsten und seligsten Empfindungen im Menschen zu erwecken. Hier herrscht das schönste Ebenmaas im ganzen Gliederbau und in den kleinsten Theilen; so unwichtig sie auch beim ersten Anblick scheinen mögen, so sind sie doch so genau bestimmt und auch in Rücksicht auf alle Nebentheile so nothwendig, so auszeichnend, daß sie zur Darstellung des Ganzen mitwirken und die volle Wirkung desselben wesentlich befördern. Alles ist so vortreflich und unverbesserlich angeordnet, stimmt so genau, so symethrisch und verhältnismäßig zusammen; jeder Gesichtszug, jede Falte, jede Linie ist so wesentlich und nothwendig zum Ganzen; die zartesten und feinsten Umrisse im ganzen Gliederbau fließen so sanft und allmählig in einander, und bleiben auch während jeder Bewegung, Stellung und Wendung so verhältnismäßig vereint; alles ist so zusammenhangend aneinander gereiht, so mitwirkend und zusammenstimmend angebracht, daß auch nicht der kleinste Theil von der Stelle gerückt, verschoben, oder versetzt, keiner weder weiter auseinander gedehnt oder enger zusammengezogen, weder verkürzt, noch verlängert werden kann,

ohne daß das Ansehen des Ganzen verletzt wird und die Schönheit der Form darunter leidet.

Ueberall Uebereinstimmung und Harmonie, überall die größte Mannichfaltigkeit mit Einheit verbunden, überall Ausdruck von Schicklichkeit und Leuchtigkeit, von vielfacher und hoher Bestimmung von Leben und innerer Kraft, von Geist und Seele. — So mußte das Muster beschaffen sein, welches der Schöpfer als einen Abdruck von sich selbst in der Natur zur Anschauung seiner Herrlichkeit und Größe aufstellen wollte! — Denkt man sich noch alle die schönen Wendungen und Stellungen, diese so mannichfachen Wechsels empfängliche Bewegungen der menschlichen Gestalt, diese Lebendigkeit in jedem einzelnen Theile, dieses Gleichgewicht des ganzen Körpers hinzu, so muß in uns ein Ideal von Schönheit entstehen, das uns unaufhörlich begeistert und die hohe Würde der Menschheit von allen Seiten fühlen läßt. —

Und nun an diesem Meisterstücke der Schöpfung vergreift sich die verderbende Hand der Mode. An diesem höchsten und einzigen Muster guter Verhältnisse und der vollkommensten Schönheit, welches das vor-

zůglich-

züglichste Studium aller Jahrhunderte ausmacht, getraut sich das Frauenzimmer zu künsteln und auszubessern, zu schnippeln und anders zuzuschneiden, das Verhältnis anders einzurichten, den Wuchs gerader oder schlanker zu machen, die Form abzuändern; diesem Theile eine andere Richtung, jenem eine andere Lage, Biegung oder ein anderes Kolorit zu geben, ihn da mehr hineinzupressen, und dort mehr herauszudrücken, kurz nach ihren albernen Begriffen von Schönheit das Ganze umzumodeln. Vornemlich in der weiblichen Gestalt, wo alles viel weicher, zarter und durchscheinender angelegt ist, wo die Umrisse viel sanfter in einander fließen, sich wellenförmig bald mehr, bald weniger runden, damit das Auge um dieselben leichter fortklitschen kann; wo jeder Muskel sich wallender wölbet, jedes Glied sich sanfter beugt, und die bekleidende Haut sich geschmeidiger ebnet; wo jede Bewegung, jede veränderte Lage und Wendung, und jede Wechslung der Form überhaupt sich schwebend hebt, und mit einem zaubrischen Scheine von Leichtigkeit und durchschimmernder Allmählichkeit täuscht, lockt, fesselt und entzückt; und wo endlich die Natur selbst auf die Auszeichnung einzelner Theile mehr Fleiß

 verwen=

verwendet und viel genauer bei der Ausbildung derselben in Umriß Farbe und Verhältnis zu Werke geht!

Dies alles verdirbt das Frauenzimmer durch das Einschnüren der Mieder, durch diese Einkerkerung des Leibes in steife Brustharnische. Wo bleibt nun hier das schöne Ebenmaaß, die ganze Gestalt, wo bleiben die ausgezeichneten Verhältnisse und die volle Harmonie der Theile zum Ganzen, wo die sanft hinwallenden Umrisse, jene schönen Wendungen, Stellungen und Bewegungen, jene schwebende Leichtigkeit und Ungezwungenheit des Körpers, jene zusammenfließende Einheit der Form, jenes offene und freie Lächeln des Frohsinns, jene blühende, frische Farbe der Freude, jenes Gleichgewichte und jene Lebendigkeit in allen Theilen zugleich? Alles ist verdrängt, zusammen geschnürt, eingeschrumpft, eingeengt, und widernatürlich angespannt. Jeder Theil des Oberleibs ist aus seiner natürlichen Lage verschoben, hinausgezwungen, angepreßt und seine Wirkung getödtet. Kein Verhältnis hat unter den Theilen mehr Statt, und das auf diese Weise schändlich verdorbene Ganze erregt nur Widerwillen und Abscheu. Hier steht es das alberne Bürgermädchen, die blöde Bürgerfrau, das hochgebohrne

bohrne Fräulein so steif, wie eine Marionette, in der gezwungensten, schwertönigsten Stellung, tritt mit abgemessenen Schritten umher, ist keiner vortheilhaften Wendung und Bewegung mehr mächtig, weil sie in ihrem Anzuge wie eingekerkert steckt, und sie weis gar nicht, wie sie sich gebehrden und mit Anstand aufrecht halten soll, weil sie selbst die Gezwungenheit, das Widernatürliche, das Gedrängte und Unschickliche ihres Anzugs durch ein inneres Gefühl von Unbehaglichkeit gewahrnimmt.

Wie wäre es auch möglich, daß das Mädchen in einer solchen ganz angezwungenen Tracht die unschuldigen Gefühle der Jugend und die leicht aufwallenden Bewegungen ihres Herzens frei und offen äussern könnte; und wie würden alsdenn diese unbescholtenen, natürlichen Aeusserungen ihrer regen Empfindsamkeit, das in Fischbein eingespannte Mädchen so albern kleiden, indem dadurch die Disharmonie und der Mislaut ihrer Empfindungen mit ihrem Anzuge nur noch auffallender und eckelhafter gemacht würde! Mir graut vor einem solchen Anblick, wo die eingeschnürte Dame oder Bürgerfrau in Gesellschaften noch sehr ungezwungen und natürlich thun will, oder gar noch eine jugendliche

Leichtigkeit affektirt, während dem sie kaum ihre Rippen fühlt, oder den Athem frei aus- und ein bewegen kann. Die Miene der Sanftheit und weiblichen Geschmeidigkeit verträgt sich ganz und gar nicht mit einer solchen angepreßten Fischbeinmaschiene.

Nichts ist überhaupt der weiblichen Schönheit nachtheiliger, als Zwang sowohl in den Gebehrden, Manieren und dem ganzen Betragen, als in den verschiedenen Stellungen, Wendungen und Bewegungen. Denn das Gezwungene thut allezeit unsrer Vorstellungskraft Gewalt an. Wir fühlen es, daß es nicht mit dem ganzen Charakter übereinstimmt, daß die gegenwärtige Gemüthsverfassung sich ganz anders äussern müsse, und daß man uns also den innern Gemüthszustand gleichsam verläugnen will. Daher entsteht in uns ein höchst widriger Eindruck, und man kann es dem geraden, offnen Mann keineswegs verdenken, wenn er allzeit solchen Gesellschaften ausweicht, wo alles so gezwungen, so tacktmäßig und ceremoniös zugeht, und sich eine jede Person gewaltsam in eine ihr nicht natürliche Gemüthsverfassung hineinzwingt. Man befindet sich da wie in einem fremden Lande, dessen Sitten, Gebräuche, Sprache und Sinnesart

man gar nicht kennt, wo alles nur maskirtes Geberdenspiel ist und wo sogar nichts mit der gewöhnlichen Menschennatur übereinstimmt.

Wenn etwas gefallen soll, so muß es auf eine angenehme und anziehende Weise in unsere Vorstellungskraft eindringen, und sich derselben gleichsam einverleiben. Nun ist aber Misverhältnis und Disharmonie gar nicht von der Art, daß es uns einnehmen und sich auf eine gefällige Art darstellen könnte; wir verabscheuen im Gegentheil alle jene Gegenstände, wo wir ein Misverhältnis gewahr werden, weil das Widersprechende darin uns beleidigt, und nur Ebenmaaß und richtiges Verhältnis, Mannichfaltigkeit mit Einheit verbunden, Uebereinstimmung der Aussenseite mit dem innern Charakter, diese gefällige Anziehungskraft für unsere Sinne hat. Mit welchem grossen Vergnügen betrachten wir z. B. jene Menschen, bei denen alles Zufällige, ihre Figur, ihre Gesichtszüge, ihre Gebehrden, jeder kleinste Anstand, ganz genau und vollkommen mit dem, was sie sind, übereinstimmt? Wie sehr muß uns demnach eine Gestalt misfallen, die nicht in ihrem natürlichen Wuchse, nicht in ihrer natürlichen Schlankheit und Freiheit,

sondern

sondern in einem fremden, gekünstelten und widernatürlichen Zuschnitt erscheint!

Wer hat überhaupt der Natur alle die möglichen Verhältnisse abgelauert, wodurch sie die mannichfaltige Schönheit der menschlichen Gestalt zu bewerkstelligen und die besondern Charaktere der Menschen auszudrücken pflegt? Wer hat noch ein absolutes Maaß der Schönheit für die weibliche Gestalt festzusetzen sich erkühnet? Und doch ist der Zuschnitt der Mieder bei einerlei Nation einerlei. Der Schneider hält das Maaß in der Hand, nach welchem der Wuchs und die Form des weiblichen Körpers allgemein zugeschnitten wird, und das blind nachäffende Frauenzimmer ist albern genug, sich zu dieser elenden Schneiderform vielgeschmeidig zu bequemen. —

Alle Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit in der sichtbaren Bewegung der Theile, die zur Einheit der ganzen Form nothwendig ist, geht dabei verlohren. Denn wo die Schnürbrust alles einengt und zusammen preßt, und jeder Muskel in seiner Wirkung gehindert wird, muß der widrigste Begriff von Eintönigkeit und gewaltsamer Aufrechthaltung entstehen, wozu sich noch das Abscheuliche des Unnatürlichen im äussern

Ansehen gesellet, indem durch den verstärkten Antrieb des Blutes nach dem Kopfe das Gesicht mit einer vollen Röthe aufschwillt und sich die Gezwungenheit daselbst dem Auge bemerkbar macht. Was soll das eingeschnürte Mädchen in meinem Arme, an dessen Leib meine Hand weder das schwellende Steigen und Fallen der Muskeln, noch die Schläge ihres Herzens und ihrer warmen Empfindung fühlen kann? Wo ist hier das schöne Ebenmaaß und genaue Verhältnis zwischen den Hüften und Lenden, das Fleischigte und Gewölbte der Muskeln, jene vordere Rundung des Unterleibs, jene sanfte Biegung und längliche Vertiefung des Rückgrads, wo dieses athmende und schwellende Leben des Busens und der ganzen Brusthöhle? O der lebendigen Puppe, die nicht die geringste Bewegung mit Anstand und Leichtigkeit vollbringen kann, die uns anstatt aller dieser Schönheiten nur eine eintönige, gewaltsame Festhaltung des Körpers vorstellt, wodurch aller Ausdruck von Leben getödtet und nur unnatürlicher Zwang geoffenbaret wird!

Nichts ist der weiblichen Gestalt vortheilhafter, als eine ungezwungene, mit edlem Anstand verknüpfte, gleichsam schwebende Haltung des Körpers. Hiedurch geht

geht vielfacher Reiz und Leben, grosser Nachdruck und Kraft, und mancher hohe Zauber in dieselbe über. Denn wenn man bedenkt, welch eine große Kraft schon an sich in der Form der weiblichen Gestalt liegt; so wird man leicht begreifen, was diese Form mit veränderten Stellungen und abwechselnden Bewegungen verbunden auszudrücken vermag. Die Haltung des Körpers aber gibt gleichsam den Ton der Stellung und der Geberden an. Ist diese Haltung des Leibes gezwungen, so müssen nothwendig alle übrigen Stellungen, Wendungen und Geberden gleichfalls gezwungen sein. Nun ist aber bei einer Schnürbrust eine freie und natürliche Haltung des Körpers unmöglich, folglich müssen auch alle Stellungen und Gebehrden eines solchen eingeschnürten Mädchens das Gepräge des unnatürlichen Zwanges an sich haben. Eine Sache, welche von der Erfahrung alltäglich bestätigt wird, so oft man das Unglück hat, in eine Gesellschaft zu kommen, wo solche fest zusammen geschnürte, eingepanzerte, geschminkte, hochfrisirte und französisch koeffürte Puppen erscheinen.

Wie ausserordentlich viel schadet aber eine solche gezwungene Aufrechthaltung der Darstellung weiblicher

Schön=

Schönheit. Das männliche Auge, welches auf den fliessenden Umrissen, diesen sanften Rundungen der weiblichen Gestalt gerne hingleitet, wird bei einem solchen eingeschnürten Mädchen allaugenblicklich aufgehalten und in Verlegenheit gesetzt, weil alle diese lieblichen Rundungen, dieses Schlängelnde und Wellende in den äussern Umrissen, diese Einheit der Form, wodurch das Auge beständig auf das Ganze zurück geführt wird, bei der Einschnürung des Leibes verlohren gehen. Also das Wesentliche eines schönen Wuchses wird durch die Schnürbrust unwidersprechlich verdorben und zu Grunde gerichtet.

Nebstdem hat bei einem solchen beinernen Panzer gar kein natürlicher Anstand weder in den Gesprächen, noch in den Manieren und Gebehrden statt. Denn z. B. bei einem aufgeheiterten, muntern Gespräche müssen Stimme, Gebehrden, Stellung, Wendung, Bewegung der Gliedmaßen, alles mit einander übereinstimmen. Je munterer und lebhafter das Gespräche wird, desto regsamer wird die Bewegung der Glieder, die Wirksamkeit der Muskeln lebendiger, das Athemhohlen freier und leichter, die Gebehrden mannichfaltiger, ungezwungener, die ver-

schie-

schiedenen Stellungen des Leibes folgsamer und gelenkiger. Wie ist aber diese lebhafte Regsamkeit aller Muskeln des Körpers, die der weiblichen Schönheit so große und unwiderstehliche Reize verschaft, bei einem eingeschnürten Frauenzimmer möglich, wo die Haupttheile gepreßt, gespannt, gedrückt sind, und dieser zwangvolle Zustand auch die übrigen Theile des Körpers in ihrer leichten Wirksamkeit hindert? Jede Bewegung, die sie macht, muß schief, und jede Stellung muß gezwungen ausfallen. Da geht nun das so sehr bezaubernde Ansehen von jugendlicher Leichtigkeit, von regsamer Beweglichkeit und biegsamer Geschmeidigkeit vollkommen zu Grunde.

Noch auffallender und erbärmlicher wird eine solche fest eingeschnürte Figur beim Tanze, wo sich doch eine vorzüglich schöne weibliche Gestalt in ihrem vollen Lichte zeigen soll und kann. Das Wesentliche des Tanzes besteht in schönen Bewegungen, die allmählich oder auch nach Maaßgabe der Fröhlichkeit schneller auf einander folgen. Zu einer schönen Bewegung aber wird eine angemessene Gelenksamkeit und leichte Biegsamkeit im Gliederbau und in allen Muskeln erfordert. Dies ist die Ursache, warum ein solches

von

von Jugend auf eingepanzertes Mädchen bei dem Tanze eine so alberne, elende und ärgerliche Figur macht, und auch niemals eine gute, angenehme Tänzerin werden kann, weil nemlich das Mieder alle Gelenksamkeit und Biegsamkeit des Körpers vernichtet. Man muß sich nicht wenig ärgern, wenn man z. B. in einem Menuet, wo doch so viel Zierlichkeit, edler Anstand, so viel Grazie und ein höchst gefälliges Wesen Platz hat, ein weibliches Geschöpfe mit einer solchen steifen Geradheit und so schiefen Stellungen ohne allen Ausdruck und leidenschaftliche Regsamkeit umhertreten sieht. Noch eine üblere Wirkung macht diese gepanzerte Steifigkeit in lustigen Tänzen, wo noch eine viel lebhaftere, leichtere Beweglichkeit der Glieder und biegsamere Geschmeidigkeit des Körpers nothwendig ist, indem schon durch den hüpfenden Takt der Musik eine viel erhöhtere Freude ausgedrückt wird, womit die hüpfende Bewegung des Mädchens, das leichtbewegliche der Muskeln und die überall ausgegossene Heiterkeit und lustige Fröhlichkeit übereinstimmen muß.

Dies sind die wenigen Bemerkungen, wodurch ich das Unschickliche der Schnürbrüste den Frauenzimmern zeigen wollte, um sie von einer Gewohnheit ab-

zuführen, die der Darstellung ihrer Schönheit höchst nachtheilig ist. Und wenn sie mir den Einwurf machen, daß sie es der Mode halber oder um nicht für Sonderlinge gehalten zu werden, nachthun müssen; so begreife ich nicht, wie die Mode oder die üble Gewohnheit anderer ausgearteter Weiber so viel Macht über vernünftige Frauenzimmer haben kann, daß sie sogar ihre Schönheit, diesen einzigen Wunsch ihres Geschlechts, der Mode und Aefferei zu Liebe verunstalten. Wenn doch die Nachäffung oder Nachahmung euch so sehr treibt und zwingt; so ahmt doch wenigstens den schönen Engländerinnen nach, in deren Schönheit die Schlankheit, das Ebenmaas und die Vollheit des Wuchses den vornehmsten Zug ausmachen soll.

Diesen Vorzug haben sie nach der Bestätigung eines genauen Beobachters mehr der Erziehung, als der Natur zu danken. Die englischen Schnürleibchen sollen dazu geschaffen sein, den Wuchs zu veredlen und ihre Taille zu verschönern. Sie haben nicht jenes Steife und Panzermäßige, welches die Natur in der Ausbildung der Theile hindert, und da sie dem Körper eine vollkommene freie Wirkung geben, so kann

sich

sich die Schönheit der Natur gemäs entwickeln. Sie bestehen nemlich aus einen Korset, welches sich an den Hüften auf eine leichte Art anschmiegt, und den Busen emporhebt. Ein Band, welches über die Achsel schwimmt, hält das Korset gelinde zusammen. Da das Bruststück nie höher, als bis an den Sitz des Busens reicht; so genießt dieser alle Freiheit, sich zu bewegen. *)

Allein der Gebrauch der Schnürbrüste schadet nicht nur der Darstellung weiblicher Schönheit, sondern er ist auch für die Gesundheit des Frauenzimmers, dieser unzertrennlichen Bedingnis der Schönheit, höchst nachtheilig.

Von den üblen Wirkungen der steifen Brustkleider auf die Gesundheit. **)

Man darf nur die ursprüngliche Bildung der Brusthöhle und der dazu gehörigen Theile betrachten, um

*) s. Chronologen, 1 Band No. 3 S. 274.

**) Wer hierüber etwas ganz vollständiges in Rücksicht auf anatomische und medicinische Kenntnisse zu lesen wünscht, den verweise ich auf Hrn. Frank's medicinische Polizey, 1 und 3 Band, und auf Hrn. Sömmerings Preisschrift über die Schädlichkeit der Schnürbrüste.

sich von dem großen Nachtheil zu überzeugen, den die steifen Brustkleider auf die Gesundheit nothwendig haben müssen. Diese ist einem stumpfen Kegel ähnlich und folglich nach unten weiter, als nach oben, obgleich der obere Theil, welcher an den Hals anstößt, wegen der nächstanliegenden Theile, nemlich der Schulterknochen der Arm- und Brustmuskeln und insonderheit bei dem weiblichen Geschlechte, wegen der beiden Brüste, einen scheinbar grössern Umfang erhält. Diese Bildung stimmt auch mit dem Endzwecke der Natur vollkommen überein, weil bekanntlich das Athemhohlen, dieses nothwendige Geschäft des Lebens, durch Auf- und Auswärtshebung der untern beweglichern Rippen und durch das Hinabsteigen des Zwergfells vollbracht wird, wodurch den Lungen, die während des Einathmens von der eindringenden Luft ausgedehnt werden, ein grösserer Raum in der Brusthöhle verschafft wird.

Nun aber ist der Druck einer steifen Schnürbrust an dem untersten Theile der Brusthöhle und um die Magengegend am stärksten, und wirket also den Absichten der Natur, die in diesen Theilen eine wechselseitige freie Bewegung als nothwendig veranstaltet hat,

gerade

gerade entgegen. Da noch überdem auch der obere Theil der Brust hart eingekerkert wird; so sieht man leicht ein, daß dadurch die Lungen in ihrer vollkommenen Ausdehnung gehindert und der Kreislauf des Blutes im Ganzen widernatürlich eingeschränkt werden müsse. Die Lungen widerstehen dem von dem Herzen zufließenden Blute so lange, bis sie endlich bei einer auch nicht so gar heftigen Erhitzung das Gleichgewicht und die Gegenkraft verlieren, woraus dann Blutspeien und ein auszehrender Zustand entstehet, welcher mehrentheils just die schönsten, die zartesten Mädchen in ihrer vollen Blüthe dahinrafft, oder wenigstens ihr Leben mit langwieriger Plage abwelkt.

Um wie viel grösser muß der Nachtheil für die Gesundheit sein, wenn man die kleinen Kinder schon zu dieser Marter bestimmt, und ihren zarten Leib, wo alle Theile noch weich und leicht biegsam sind, sogleich in ein beinernes Mieder einzwängt! Die Gefäße, Nerven und Muskeln werden folternd zusammengepreßt, der freie Kreislauf der Säfte gehindert, die beträchtlichsten Eingeweide werden zusammengedrückt und in ihrer organischen Ausbildung aufgehalten; die noch zarten Knochen gequetscht und verschoben,

die Nahrungstheile ungleich angesetzt und das Wachsthum des Kindes dadurch ungleich gemacht, wornach nothwendig Abmagerung, Höckerigkeit, Einseitigkeit, verwachsene Glieder, Auszehrung und Schwindsucht erfolgen müssen. Das heißt nun das kleine Mädchen zur Schönheit eines galanten Wuchses, einer vornehmen Taille vorbereitet! — O Mütter, wie vielfach häuft ihr die Schuld gegen die Natur über euer Haupt zusammen, da ihr euern Kindern, welchen ihr einer verderblichen und mörderischen Mode zufolge, oder aus eitler Besorgniß für euere Schönheit, die Ernährung aus euern Brüsten versagt, noch überdem das freie Wachsthum ihres Körpers verhindert, ihre ursprünglich gute Bildung misstaltet, und durch Austrocknung der Qelle des Lebens, durch eine abgeschmackte Sucht, ihren Körper zu verschönern, sie zu einem siechen und hinfälligen Leben vorbereitet! Der Fluch dieser Kinder muß euch treffen, wenn ihr schwindsüchtiger Othem zum Schöpfer der Natur um Erbarmung und Abkürzung ihrer Leiden auffleht!

Es ist ganz natürlich, daß die Kinder bei einer solchen fortgesetzten Gewalt der steifen Schnürbrüste die eine Achsel immer etwas höher als die andere hal-

ten, um sich den gewaltsamen Druck nachgerade zu erleichtern, wobei aber die Natur gar oft diese widernatürliche Bildung annimmt, so daß diese Kinder auf Zeitlebens einseitig und höckerig bleiben. Haben die Kinder schon ursprünglich eine Anlage zur sogenannten englischen Krankheit, diesem fürchterlichen Modeübel, dieser galanten Erbschaft neuerer Zeiten; so ist soviel gewis, daß nicht die Mieder, sondern nur eine geschickte ärztliche Hülfe der Schiefheit des Wuchses vorbeugen kann, wenn noch vorzubeugen ist. Der Gebrauch der Mieder muß das Uebel immer noch mehr verschlimmern, weil dadurch die nothwendige Bewegung des Körpers eingeschränkt wird, der Kreislauf des Blutes noch mehr in Unordnung kommt und die festen sowohl als flüssigen Theile noch mehr verlezt werden. Ueberdem wenn die englische Krankheit schon so weit gekommen ist, daß sie auch die festen Theile angegriffen hat; so weis ich nicht, wie eine steife Schnürbrust, oder eine noch so künstlich ausgedachte steife Maschiene, der dadurch entstandenen Höckerigkeit abhelfen kann, wenn nicht das Uebel durch angemessene andere Hilfsmittel aus Mark und Bein fortgetilgt wird. Es war eine Zeit, wovon dergleichen Buckelmaschienen viel Aufhebens gemacht wurde. Der er-

findundsreiche Gallier posaunte zuerst und der Deutsche, wie gewöhnlich, posaunte nach. Aber eine kurze Zeit, und auch dieses Gaukelspiel schwand vorüber. — Die schlimmen Folgen dieses Uebels können auf gar keine Weise mehr gehoben werden, wenn die festen Theile schon zuviel gelitten haben, so daß sie aus ihrer Lage und Verbindung gewichen und dazwischen fremde oder überflüssige Theile, vermöge einer ungleichen Ansetzung, der Nahrungstheile, einverleibt worden sind. Ein blos allmählicher, gelinder und verhältnismäßiger Druck kann vielleicht, in Verbindung mit andern Mitteln, wenn die Theile noch nicht zu viel gelitten haben, einige Hülfe in Absicht des Auswachsens verschaffen. Wenn man auch noch soviel Aufmerksamkeit anwendet, so verdirbt man doch durch solche steife gewaltsame Maschienen wahrhaftig mehr, als man nützet, und vollendet erst den Krüppel, wodurch eine gelindere Behandlung das Kind viel besser davon gekommen wäre. Welch ein buckliches, krüppeliches Kind hat jemahls durch eine so gewaltsame Maschiene seinen geraden Wuchs wieder erlangt?

Das Schädliche der Schnürbrüste zeigt sich auch noch ferner darinn, daß davon die Rippen selbst und der Rückgrad, welcher bei keinem Menschen gerade

und in senkrechter Linie steht, wie er doch nach dem gewöhnlichen Modell der Mieder stehen müßte, oft eine widernatürliche Richtung annimmt. Nachher werden auch die Eingeweide des Unterleibs unter dem anhaltenden Drucke nicht wenig belästiget, und nehmen eine widernatürliche Gestalt an, woraus unzählbare Uebel, Beschwerden und Gebrechen auch in den entferntesten Theilen des Körpers entspringen. Anschoppungen im Unterleibe, verdorbene Eßlust, beständiges Kopfweh, Magendrücken, Sodbrennen, Kurren im Bauche mit aufwärtssteigenden Blähungen, Unordnung des Monatsflusses, Spannung und Beklemmung in der Brust mit Kurzathmigkeit, Mutterkrämpfe sind die gewöhnlichsten Zufälle; und wenn sie auch nicht gleich erfolgen, so wird doch dadurch gewis der Grund zu mancherlei Krankheiten gelegt, die sich später oder früher bei irgend einer Gelegenheitsursache entwickeln, ob man gleich nachher dieselben nicht geradezu von dem gewaltsamen Einschnüren herleiten will.

Junge Mädchen, die sich schlechterdings eine rothe Farbe im Gesichte erzwingen wollen, schnüren sich in dieser Absicht so feste ein, daß sie kaum noch athmen können. Hierdurch wird freilich das Blut häufiger

nach dem Kopfe getrieben, die Adern und Muskeln des Gesichts schwellen an, und dadurch bekommt das Mädchen eine röthere Farbe und ein volleres Aussehen. Aber, leider! wie lange dauert eine solche erzwungene Röthe? Bald wird ihre Gesundheit hinfällig; die Absonderungen und Ausleerungen ihres Körpers kommen in Unordnung, die Kraft des Herzens und der übrigen Eingeweide nimmt nach und nach ab, die festen Theile erschlappen, das Mädchen verwelkt und leidet an der Bleichsucht. Dies ist die traurige Geschichte einer solchen Thörin.

Nicht weniger leiden unter dem ewigen Drucke der Schnürbrüste die Muskeln des Rückgrads und der Lenden, welche dadurch sowohl als wegen ihrer beständigen Unthätigkeit halb gelähmt werden, so daß jene Frauenzimmer, welche von Jugend an Schnürbrüste zu tragen gewohnt waren, endlich sich gar nicht mehr ohne dieselben aufrecht zu halten vermögen. Hierdurch wird nun das vollkommen bestätiget, was ich oben in Rücksicht auf den Tanz eines solchen festgeschnürten Mädchens erwähnt habe. Wie wäre es auch möglich, mit solchen gelähmten Muskeln eine schöne Bewegung, Wendung und Stellung hervorzubringen? Und wer

wünscht sich wohl eine solche halbgelähmte Gattin, die in ihrer schlaffen Nacktheit beinahe keiner regelmäßigen Bewegung mehr fähig ist? Aber wer sieht auch mehr bei der Wahl seiner Ehehälfte auf solche geringfügige Dinge?

Welche üble Wirkungen müssen nicht auch daher auf künftige Mütter und auf wirklich Schwangere entspringen, wenn die Mieder zu weit herabgehen, wo alsdenn die Schoosbeine und das letzte Lendenwirbelbein hineingedruckt wird, wodurch ein Misverhältnis in dem Becken, dieser engen Behausung der künftigen Nachkommenschaft, entsteht; und da noch die gehörige Ausdehnung des Unterleibs und der Gebährmutter verhindert wird; so wird dadurch sehr oft zur Unfruchtbarkeit, zum Misgebähren und zu äusserst schweren Geburten Anlaß gegeben? Die Warzen der Brüste, welche unter dem Zwange der Schnürleiber sich nie erheben können, verschwinden völlig, und die Mütter werden zum Selbststillen ihrer Kinder unfähig gemacht, oder sie haben doch viel auszustehen, bis sie zu dieser natürlichen Mutterpflicht geschickt sind.

Ohne Zweifel sind auch die Schnürbrüste mit Schuld daran, daß man unter vermöglichen Frauens

zim=

zimmern so selten einen vollen Busen zu sehen bekommt. Eine Sache, worauf man doch bei der körperlichen Erziehung der Mädchen mehr Rücksicht nehmen sollte; denn wenn es die erste und heiligste Pflicht der Eltern ist, die Gesundheit ihrer Kinder durchaus zu unterstützen und zu erhalten; so muß es nicht weniger ihre Schuldigkeit sein, den Körper der Kinder dergestalt handzuhaben, daß alle Gliedmassen und Theile desselben vollkommen entwickelt, ausgebildet und in ihrem Wachsthum befördert werden. Durch das Einschnüren aber und durch andere unschickliche und unangemessene Kleidertrachten wird diese Ausbildung der Theile gehindert. Gewiß die fromme Dummheit hat keinen geringen Antheil daran, daß man dem schönen Geschlechte die Vollheit des Busens, diesen wichtigen Theil der weiblichen Zierde, welcher von der Natur absichtlich so schön gerundet und dahin gesetzt worden ist, wo er dem männlichen Auge nicht entgehen und seine Wirkung auf dasselbe nicht leicht verfehlen kann, zu schmählern sucht, und also diesem Geschlechte nach und nach einen wichtigen Theil seiner natürlichen Ansprüche auf unsere Sinne entzieht, die doch wahrhaftig bei Betrachtung des Verhältnisses beider Geschlechter zu einander und bei den Folgen des

wechselseitigen Reizes keine so gleichgültige Sachen sind, als sich die blöde Albernheit vielleicht einbildet.

Man muß sich in Wahrheit über den grämlichen Kleinigkeitsgeist mancher kleinen und großen Stadt lachend ärgern, wo sich Männer mit Bärten vor dem Anblick einer weiblichen Brust, wie die Kinder vor dem Wawan fürchten. Das müssen doch wahre Helden sein, deren zarten Nerven so gar bei dem Anblick eines vollen Busens bebt und zittert, und deren Frömmigkeit so ausserordentlich empfindlich ist, daß sie sogleich in krampfige Zuckungen gerathen, wenn ihre Töchter dem Busen ein wenig Luft machen. Wie elend müssen auch die Begriffe von Schönheit und alter ruhmvoller Sitte in jener schweizerischen Stadt sein, von welcher Zimmermann sagt, daß man da die Weiber durch ein Gesetz, welches die Miene der Andacht nimmt, zwingt, eine aus dicken eisernen Stangen zusammengeschmiedete Maschiene zu tragen, welcher man den Ehrennahmen einer Schnürbrust giebt! O der vortreflichen Gesetzgeber, die sich so weit von ihrer Höhe herablassen, um sogar auf den Busen der Mädchen und Weiber ein wachsames Auge zu halten und die Einbildungskraft des männlichen Geschlechts

vor

vor einer schädlichen, leicht aufsteigenden Erhitzung zu bewahren.

Laßt doch immer den Busen euerer Töchter frei unter einem Schleier wallen, wenn es doch die blöde Sitte verbieten sollte, denselben etwas zu enthüllen und ihm dem leichten Hauche der Westwinde auszusetzen! Verderbt nicht die schöne Gestalt aus übertriebener Frömmigkeit, die euch einstens noch am Abend euerer Lebenstage erquicken und durch ihren Anblick sanft ergötzen soll; raubt nicht dem Mädchen einen von den vornehmsten Reizen, welchen ihr die Natur mit so viel Absicht und Endzweck zugedacht hat, um die Liebe und warme Zuneigung ihres Gatten desto fester und anhaltender zu fesseln, wodurch ihr zugleich die Gesundheit und Schönheit euerer Töchter erhaltet, und manchen übeln Zufällen vorbeugen könnet! Denn die vielen Endzündungen, Verhärtungen und Vereiterungen der weiblichen Brüste schon in den ledigen Tagen, noch vielmehr aber in den Wochen, haben ausser Zweifel von der widernatürlichen Verengerung der Gefäße dieser grossen Brustdrüse ihren Ursprung, wozu das beständige Einschnüren und Einpressen in enge Kleider Anlaß gegeben hat. Nebstdem muß auch

das

das Verstecken der Brüste unter warme Decken und dicken Busentüchern der Gesundheit höchst nachtheilig sein, weil alsdenn bei der geringsten Entblößung, die doch nicht immer vermieden werden kann, sogleich eine Erkältung mit allen ihren schlimmen Zufällen erfolget. Jemehr wir unsern Körper verzärteln und zu sorgsam ihn pflegen, desto mehrern Krankheiten ist er unterworfen. Wenn man die Kinder von Jugend an dazu gewöhnt, ihren Hals und Busen blos zu tragen; so werden sie zuverlässig nicht so leicht von einem rauhern Nordwinde eine Verkältung oder gar ein gefährliches Seitenstechen und eine tödtliche Lungenentzündung zu befürchten haben.

Doch was helfen alle diese Warnungen und Ermahnungen. Die Dame, das Bürgermädchen und die Buhldirne wird sich immerfort schminken, immer ihren Leib fest zusammen schnüren, sich die Knochen ihres Rückgrads, ihrer Rippen, ihres Beckens, ihre Füße zusammen quetschen, und sich dadurch ein sieches Leben vorbereiten, wenn nicht durch ein ausdrückliches Verbot der Obrigkeit alle diese Mißbräuche und schädlichen Gewohnheiten verdrungen und abgeschafft werden. Besser noch wäre es, wenn eine gute Polizei

durch

durch eine besondere Aufmerksamkeit solche Veranstaltungen treffen würde, die ohne den Anschein eines Zwanges oder Verbotes zu haben, doch diesem vielfachen Uebel kräftig steuerten. Daß solche Anstalten möglich sind, und daß es wirklich solche giebt, darf ich wol nicht erst erfahrnen und einsichtsvollen Männern, welche richtige Begriffe von einer weisen Polizei und einem wohleingerichteten Sanitäts-Collegium haben, entziffern. Das beste, leichteste, sicherste und zugleich würdigste Mittel aber wäre, wenn sich Männer von Ansehn und Rang groß genug fühlten, dergleichen Thorheiten nicht nur zu verachten, sondern auch dem Frauenzimmer, welches denselben nachhängt, ihre Verachtung und ihren Abscheu auf eine ausgezeichnete Art merken zu lassen. Käme noch das vielfache Beispiel erhabener Frauen dazu, welche aus innerem Gefühl von Würde und Größe und aus eignem Antrieb ihres Verstandes dergleichen Thorheiten verabscheuen müssen; so würde bald die nachäffende Menge des gemeinen Weibervolks von selbst davon abstehen, und es wenigstens für die herrschende Mode halten, allmählich etwas klüger zu werden. Der Endzweck ist groß genug und lohnt sich wohl der Mühe. Denn es ist doch warlich keine Kleinigkeit, wenn das Frauen-

zimmer

zimmer ihr natürlich gutes Aussehen täglich stundenlang hinwegpinselt, frühzeitig veraltet, schon im dreyssigsten Jahre ihres Alters zu dem Ansehen einer Großmutter einschrumpft, ihren Körper verkrüppelt und ihre Lebenskraft muthwillig zerdrücket. — —

Nachdem ich die Ausartung des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte sowohl in Rücksicht auf die Schminke, als auf den Kopfputz und die Schnürbrüste gezeigt habe; so erfordert es die Absicht dieses Werks, auch die Kleidertracht und die übrigen Verzierungen zu betrachten, wodurch das Frauenzimmer ihre natürliche Schönheit zu erheben sich bestrebet.

Von der Kleidung, oder dem Anzuge der Frauenzimmer.

Sonderbar wäre es, wenn die Weiber, welche in der übrigen Weise sich zu verschönern, so sehr verkehrte Begriffe äussern, nun auf einmal in der Art sich zu kleiden, Merkmahle eines erhöhten und verfeinerten Geschmacks blicken ließen. Schade, daß meine Leser schon voraus von dem Gegentheil überzeugt sind,

und sogar die Möglichkeit bezweifeln, daß der Geschmack, welcher im übrigen so durch und durch verdorben ist, sich in dieser Hinsicht als richtig zeigen könnte. Nicht durch die ausstudiertesten Sophismen kann es nur einigermaßen wahrscheinlich gemacht werden, daß, wenn das Frauenzimmer alles bepolstert, garnirt, aufsteift, verdreht, drängt und schwellt, und in Reifröcken, in Paniers, Pochen und Wülsten dahertritt, dieß Verschönerung heißen oder einen verfeinerten Sinn für Schicklichkeit und Wahrheit, für Erhöhung der Schönheit offenbaren könnte. Diese wunderbare Art sich zu verschönern, soll eigentlich arabischen Ursprungs sein, weil da eine dicke, fette Taille für schön und angenehm gehalten wird *), so wie die Chineser an der unförmlichen Plumpheit ihrer Weiber ein vorzügliches Wohlgefallen finden.

Wenn man bedenkt, daß man in dem weiblichen Geschlechte sonst einen gewissen zarten und eigenthümlichen Sinn für alles, was auf äussere Verschönerung einige Beziehung hat, zu bewundern pflegt; so ist es schwer zu begreifen, wie es in Ansehung der Wahl und Anordnung der Kleidungsstücke, wo sich doch dieser

*) s. Gött. gel. Anz. 1779. 18 Stück.

ser Zartsinn, dieses feine Gefühl für Schicklichkeit am thätigsten zeigen sollte, auf solche Verunzierungen verfallen und so sehr von der Natur abarten konnte. Selten wird dabei weder auf die Farbe, noch auf die besondere Art des Zuschnittes, oder auf die mancherlei andern Verhältnisse genaue Rücksicht genommen, welches doch so wesentliche Dinge sind, indem aus der Vernachläßigung derselben nur Misverhältnis, nur Verunstaltung in die Form gebracht und alle Erhöhung des Reizes unmöglich werden muß. Welch einen widrigen Eindruck z. B. muß eine junge Dame machen, wenn sie in einer mit Gold und Silber durchwirkten, aufgesteiften, starren Schleppe daher prangt! Dieser Prachtgeschwulst, dieser aufgeblähte Prunk, dieser schleppende Gang, dieser unnatürliche Zwang, welcher sich von allen Seiten den Sinnen und der Vorstellungskraft aufdringt, muß nur Eckel und Widerwillen erwecken, weil hier aller Ausdruck von Geschmeidigkeit, Gelenkigkeit, Sanftheit und Rundung, welches doch die ursprüngliche Zeichnung der weiblichen Schönheit ausmacht, verdrängt wird. Und doch ist nichts gewisser, als daß der erste Eindruck, den ein Frauenzimmer machen soll, das Gefühl der vollkommen natür-

lichen Form ist, ohne welches der Begriff der Schönheit nie Statt haben kann.

Als im vorhergehenden die Rede von den Brustkleidern war, suchte ich schon meine Leser auf die ursprüngliche Schönheit der menschlichen Gestalt aufmerksam zu machen, und es wäre beinahe lächerlich, wenn man dieses mit noch mehreren Beweisen und Gründen unterstützen wollte. Denn was die Natur in ihrem ganzen Umfange Schönes hat, ist in der menschlichen Gestalt zusammen vereiniget. Ebenmaas, Ordnung, Verhältnis, thätige Mannichfaltigkeit, vollkommene Harmonie und Uebereinstimmung der Theile, genaue Zusammenwirkung zur Darstellung des Ganzen, und Ausdruck von Leben, innerer Kraft, innerer Vollkommenheit einer denkenden und empfindenden Seele: Dies ist das höchste, was menschliche Sinne fassen und das Herz jemahls empfinden kann.

Von diesem Standpuncte glaube ich ausgehen zu müssen, um von dem Anzuge der Frauenzimmer richtige Bemerkungen anzustellen. Denn nach den vorausgesetzten Begriffen von ursprünglicher Schönheit der weiblichen Gestalt, nachdem nemlich die Natur im Nackten alles schon vollkommen angelegt, abgezeichnet

zeichnet und ausgebildet hat, kann der Anzug oder vielmehr der Anputz der Frauenzimmer nur als zufällig, als unwesentlich, nur als Verzierung oder Zierrath, das Uebliche mit eingerechnet, angesehen werden. Hieraus aber folgt, daß der reinste und richtigste Geschmack erfordert wird, wenn nicht die angemessene Verzierung in elende Ziererei, in aufgeblähte Prachtgeschwulst, und steife Aufgedunsenheit oder in etwas Kleines und Kindisches ausarten soll, weil eine jede Verzierung am unrechten Ort angebracht, oder wenn sie zu überhäuft ist, wenn sie sogar gegen die Art und gegen den Karakter des dargestellten Gegenstandes oder der Theile, welchen sie zur Erhebung dienen soll, streitet; einen höchst unangenehmen Eindruck macht, der Wirkung des Ganzen schadet, und die schönste gefälligste Gestalt entstellt.

Was nicht einen wesentlichen Theil des Körpers hebt oder unterstützt, oder angenehmer macht, was blos angehängt, angeklebt, angenäht, angezwungen ist, was der weiblichen Gestalt ein mißförmiges, eckiges Ansehen giebt, ist durchaus verwerflich, und der weiblichen Schönheit nachtheilig. Alles was den Anschein von Steifigkeit und Ungelenkigkeit hat, scha-

det, weil es eine der größten Schönheiten des Körpers ist, daß er überall regsam und gelenkig und zu den mannichfaltesten Wendungen geschickt ist. Alles Uebertriebene und Gekünstelte giebt der weiblichen Gestalt einen Zusatz, den ihre natürliche Schönheit nicht verträgt. Es ist nicht reiner Ausdruck der weiblichen Natur. Wenig und mit gutem Geschmack gewählter Schmuck kann auch der schönsten Person noch Annehmlichkeit beilegen; aber wo alles von Geschmeide und von Schmuck strotzet, da wird die natürliche Schönheit verdunkelt. Ein schönes Frauenzimmer also, welches in einem reichen, gekünstelten, stark hervorstechenden Putze und mit zu vielem Prunk erscheint, schadet sich hauptsächlich dadurch, daß das Auge von der ihr wesentlichen Schönheit abgelenkt und nur zur Betrachtung und Bewunderung des Putzes angereizt wird. Was kann ihr aber das für Vortheil bringen, wenn der Blick der Zuschauer blos an der Bekleidung hängt und sie selbst darüber vergessen wird?

Es ist demnach dem Frauenzimmer bei ihrem Anputze folgende Hauptregel anzuempfehlen: Alles muß nach der besten und zuverlässigsten Art dergestallt gewählt und angeordnet sein, daß sich die ganze Gestalt

nach

nach Beschaffenheit der zu erzweckenden Absicht und der jedesmahl eintretenden gesellschaftlicher Verhältnisse vortheilhaft und angenehm darstelle; daß dieselbe als ein unzertrennliches Ganzes erscheine, in welchem weder Mangel, noch Ueberflus ist; daß jeder kleiner Zierrath und jede Ausschmückung durch den Ort, wo sie angebracht ist, die Wirkung des Ganzen befördere; daß die ganze Gestalt mit Vergnügen übersehen und jeder Haupttheil in der Vorstellung derselben wohl bemerkt werde, und daß endlich die Betrachtung jedes einzelnen Theils auf eine natürliche Weise zur Vorstellung der ganzen Gestalt führe. Dies sind die wesentlichen Bedingnisse, welche zur Darstellung weiblicher Schönheit nothwendig sind, wenn sie sich den Sinnen und der Einbildungskraft am zuverlässigsten einprägen, die innern Kräfte und volle Zuneigung des Mannes reizen und zugleich in seinem Andenken unvergeßlich bleiben soll.

Vergleicht man nun den gewöhnlichen weiblichen Anzug, so wie ihn die Mode oder Etikette bestimmt, nach der eben angegebenen Regel; so kann man darinn größtentheils nur Misverhältnis, Zwang und Verkünstlung, nur Uebertriebenheit, übel angebrachte

Verzierungen und ängstliche Ausschmückungen gewahr werden. Denn was hat z. B. der aufgethürmte Kopfputz, der den Umfang des Kopfes noch zweimahl so groß macht, für ein Verhältnis mit dem Gesichte und mit der ganzen übrigen Gestalt, oder der fest eingeschnürte Leib mit den breiten durch Pochen und Buffants auseinander gesperrten Hüften, oder der Reifrock und die lange Schleppe mit dem abgemessenen Bau der untern Gliedmassen? Durch solche ungeheure Fischbeinröcke wird der obere Theil des Körpers, welcher doch im natürlichen Zustande die grössere Hälfte des Körpers ausmacht, zu einem kleinen und unansehnlichen Theile des Ganzen. Wie kann demnach eine solche steifaufgeputzte Dame sich dem Auge des feinen und verständigen Mannes auf eine angenehme Weise darstellen; wie kann diese Gestalt als ein unzertrennliches Ganzes erscheinen, in welchem weder Mangel noch Ueberfluß zu bemerken ist; findet man auch nur das geringste so angebracht, daß es die Wirkung des Ganzen befördere? Zerstört hier nicht vielmehr ein Theil den andern, und wird das Auge nicht überall aufgehalten, überall nicht von der Hauptsache abgelenkt, die Hauptwirkung, der Haupteindruck vernichtet, weil immer ein Theil vor dem andern hervorsticht,

bald zu steif, bald zu glatt, bald zu eckig, bald zu holperig und uneben ist?

Wo sind hier die schönen Rundungen, die das Auge täuschen und fesseln und das Herz bewegen, wo die schöne Mannichfaltigkeit der Farben und Falten, jene sanften und allmähligen Erhöhungen und Vertiefungen im fließenden Gewande, die in jeder Bewegung so vielfältig und so reizend wechseln, ohne die Einheit der Form zu verletzen, und die auch so genau mit jeder Stellung des Körpers übereinkommen müssen, daß man der Bekleidung ungeachtet die Lage und Beugung der bedeckten Gliedmassen mehr merken als deutlich sehen kann? Heißt dieses nicht allem Begriffe von Schönheit geradezu widerstreben, wenn man die Theile, die schönen Umrisse im Gliederbau und die mannichfache Wechslung derselben, die dem Kenner so hohes Vergnügen gewährt, umpolstert und dem Auge entzieht; wenn man dieses wallende und schlängelnde in allen Muskeln und Zügen, diese liebliche Harmonie und das sanfte mild anziehende Wesen verdirbt, das sich in der fortgesetzten Betrachtung allmählich ablößt, und schwebend erhebt, wodurch die weibliche Gestalt die höchste Schönheit der Form erhält? Muß nicht

 dadurch

dadurch aus der schönen harmonischen Gestalt des weiblichen Geschlechts eine alberne zusammengeflickte Figur werden, die schlechterdings keinen verständigen Mann ergötzen kann? Wo alles ohne Maas, ohne Ordnung, ohne richtige Zusammenstellung und Gruppirung, ohne Verhältnis, ohne täuschende Mannichfaltigkeit, ohne Nachdruck und Leben, und ohne zusammenfließende Einheit unter einander gemischt ist, wie soll da die erwünschte Wirkung erfolgen können?

Eine Dame von hohem Range schadet sich allzeit unendlich durch ihre Pracht, wodurch sie Ehrfurcht, Bewunderung und Erstaunen erregen, und gleichsam erzwingen will. Bei grossen Feierlichkeiten und Festlichkeiten mag man wohl einer hergebrachten steifen Etikette noch viel zu gute halten; aber gewis kann ein solcher Anzug voll Pracht, Reichthum und Gepränge nichts weniger als jene Größe im weiblichen Charakter erzeugen, der diese Bewunderung und Ehrfurcht verdient. Oder soll vielleicht die reiche, kostbare Kleidung so viel Kraft besitzen, daß sie in dem Gemüthe verständiger Menschen solche Wunder wirken könnte? Weder das angenommene steife Ansehen, noch der hohe Ton der Sprache verschafft jene Würde von Majestät,

die dem weiblichen Antlitz einen so hohen Zauber giebt. Auch ist es nicht so leicht, als man denkt, das völlig Natürliche mit einiger Würde zu verbinden. Man kann es blos von der innern Erhabenheit, ausgebreiteten Kenntnis und von dem ganz ausgebildeten Charakter einer Dame erwarten.

Es ist ein bloses Vorurtheil, wenn man meint, der feierliche oder festliche Anzug bestehe nur in reichen, ausländischen, seltsamen und theuern Stoffen, in einer zahllosen Menge von Perlen und Brillanten u. d. gl. weil dadurch die Sinne und die Einbildungskraft des Pöbels stark und auffallend gerührt werden; und in so weit hat man Recht: Der Pöbel gafft und gähnt mit aufgesperrtem Munde diesen Pretiosen entgegen. Aber was gewinnt die Dame dabei, wenn alles schreit und summt: sie ist prächtig geputzt? Wenn die Pracht nicht mit einer wahren innern Größe verknüpft ist; so ist sie ein eitles Gepränge, das sehr oft ins Lächerliche und Abentheuerliche fällt. Eine solche durch überhäuften Reichthum erzwungene Pracht muß nur ermüden, und eine sehr schlechte Wirkung thun. In einem solchen Anzuge ist alles mühsam angebracht. Man bemerkt den Zwang in der ganzen

Anord-

Anordnung des Geschmeides und der übrigen Kostbarkeiten; die Zusammenstellung derselben paßt nicht auf einander, und erhöht nicht den Ausdruck des ganzen Charakters. Man sieht vor lauter Reichthum die Dame nicht.

Ganz anders verhält es sich, wenn ein Frauenzimmer, schon an sich einen grossen, ausgebildeten und ausgezeichneten Charakter hat, womit noch überdem eine ausgezeichnete Bildung des Körpers, ein hoher Wuchs und überall körperliche Züge des Großen übereinstimmen. Eine solche Dame kann sich zur Darstellung ihrer innern Größe solcher kostbarer Mittel bedienen. Hier wird ein Diamant, eine Perlenkette, eine wohl angebrachte Feder, ein reiches kostbares Gewand in einem hohen Schwunge vortrefliche Wirkung thun, wenn anders dabey das Gezwungene, das Uebertriebene, das Mühsame, das Steife und besonders der übellassende Ahnenstolz vermieden ist. Aber ein Weibchen mit feinen, zärtlichen und beinahe zerbrechlichen Gliedmassen, mit niederer, kleinlicher Denkungsart, an deren ganzen Gestalt nicht ein einziger Zug von wahrer Größe erkennbar ist, wenn sich ein solches kleines Weibchen, sage ich, mit lauter Schmuck über

hängt

hängt und in lauter Gold und Silber und Seidenstoff eingezwänkt steckt, wird zuverlässig alles nur grotesk, nur übertrieben und mislautend, nur prachtgeschwülstig erscheinen.

So gewiß ist es, daß, wenn die Vorstellungskraft gereizt und die Begehrungskraft sanft und doch unwiderstehlich angezogen werden soll, überall Harmonie, Ordnung und Uebereinstimmung des Aeussern mit dem innern Charakter herrschen, und der Ausdruck von der innern Gemüths-Verfassung, von dem Zustande der Seele durch die körperliche Gestalt sinnlich dargestellt werden müsse. Dies ist eben der wichtigste Fehler, den das weibliche Geschlecht alltäglich in Besorgung seines Anzuges begeht, und welcher auch schwer zu verbessern ist. Das sich putzende Frauenzimmer nemlich giebt nicht Acht darauf, was ihr eigentlich die Natur für eine Gestalt, für eine Art von Schönheit verliehen, und welche Kraft sie ursprünglich in dieselbe hinein gelegt hat. So hat z. B. manches Frauenzimmer in ihrer Gemüthsart etwas leichtes, scherzendes, fröhliches. Ihre ganze Gestalt, alle Umrisse und der leichte, bewegliche Gliederbau stimmen damit überein. Die Natur scheint bei der Bildung dieses Frauenzim-

enzimmers zur Absicht gehabt zu haben, den leichten Scherz und heitern Frohsinn sinnlich oder körperlich darzustellen. Deshalb ist so viel Regsamkeit in ihren Gliedern, soviel Lebhaftigkeit in ihrem Geiste, soviel Reizbarkeit in ihren Muskeln und Nerven, um von allen Gegenständen leicht in Bewegung gesetzt zu werden, und überall die ihr von der Natur gleichsam angeschaffene muntere Gemüthsart zu äussern. Wenn aber das Frauenzimmer bey ihrem Anzuge nicht Achtung darauf hat; so wird derselbe höchst unangemessen und widersinnig ausfallen. Nichts wird mit einander übereinstimmen; sie selbst wird sich in eine andere ihr nicht natürliche Gemüthsart hineinzwingen müssen, und so wird das verdorben werden, was die Natur mit so viel Absicht angelegt hat; da im Gegentheil, wenn sie auf ihren natürlichen Gemüthscharakter und ihre damit übereinstimmende Gestalt Rücksicht nimmt, alles in einem vortheilhaftern Lichte erscheinen und den ihr angeschaffenen Zauber erhöhen wird.

Dieß ist der wichtigste Gesichtspunkt, worauf das Frauenzimmer sein ganzes Augenmerk zu richten hat. Verfehlt oder vernachläßigt es diesen; so wird ihr

Anzug gewiß nie ganz gut gewählt und angeordnet sein. Denn die größte Wirkung des weiblichen Anputzes, was kann sie anders sein, als erhöhte und verschönerte Darstellung der natürlichen Schönheit, der natürlichen Reize? Er soll das Ansehen der ganzen Gestalt verbessern, erheben und jene angenehme Täuschung befördern, die den Mann reizt, weckt, entzückt und diese Entzückung unterhält. Diese Wirkungen aber kann die Kleidung und der ganze Anputz, nur vermöge der verschiedenen zusammenpassenden, angemessenen Farben, des Hellen und Dunkeln, der verschiedenen in einanderfließenden Falten, des verschiedenes Zuschnittes u. d. gl. hervorbringen. Ist irgend ein Theil an dem Körper zu eckig, so kann er durch eine geschickte Verzierung oder durch das Gewand selbst mehr abgerunder, manche Lücke kann ausgefüllt, und manches Unschickliche, welches der Schönheit der ganzen Form schaden würde, bedeckt und verbessert werden.

Durch die Farben des Gewandes kann nicht nur eine große Mannichfaltigkeit und ein hoher Reiz der Neuheit bewirkt, sondern auch der natürliche Ausdruck des ganzen Charakters erhoben und in einem erhöhtern, vervielfältigtern Lichte dargestellt werden.

Denn

Denn schon in den Farben blos allein liegt ein gewisser Anschein von Fröhlichkeit und Traurigkeit, von Lieblichkeit und Anmuth, von sanfter Wehmuth und strengem Ernste. Welch einen erhöhten Ton von Fröhlichkeit und Aufheiterung kann nicht z. B. ein rosenfarbenes oder lichtgestreiftes Gewand in die Gesichtsbildung bringen, so wie ein himmelblaues Gewand diesen Ton, schon mehr zum sanft Wehmüthigen oder einer stillen Znfriedenheit herabstimmt. Ein schwarzes Gewand hat den Ton der tiefsten Trauer. Wie unnatürlich läßt es daher, wenn ein Frauenzimmer in einem solchen schwarzen Gewand, übermüthig und ausschweifend lustig thut; in einem Gewand, wo nur stiller Ernst, nur zärtliche, innige Wehmuth und feierliche Trauer auf dem Gesichte herrschen sollte!

Eben so wie die Farben ist auch der Zuschnitt des Gewandes zur Unterstützung des Ausdrucks des Charakters geschickt. Leichtsinn und Ernst, guter und schlechter Geschmack und beinahe eine gute oder schlechte Art zu denken, können schon einigermaßen durch die Kleidungsart vorgestellt werden. Zeigt nicht ein Gewand, welches ohne alle Verhältniß ist, und in welchem der Zuschnitt überhaupt zu lang und zu altväte-

risch

risch ist, etwas schleppendes, träges und altweibisches an? Giebt nicht schon der Zuschnitt allein, wenn er dem Wuchse des Mädchens ganz angemessen ist, etwas leichtes und gelenkreiches zu erkennen, und verjüngt auch eine, schon mehr betagte Frau?

Durch die Falten des Gewandes wird eine gewisse Art von Lebendigkeit in die Kleidung gebracht, weil durch den Anblick der verschiedenen Faltenwerfungen die Seele in eine angenehme Bewegung gesetzt wird. Diese Falten dürfen aber keineswegs unordentlich im Gewande gelegt, auch nicht gekünstelt oder zu ängstlich hingezwungen sein, welches eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde; sondern hier ist es, wo die gröste und anpassendste Ordnung und Zusammenstimmung beobachtet werden muß. Hier hat die Geschicklichkeit des Frauenzimmers ungemein viele schlaue Veranstaltungen nöthig, wenn das Auge dadurch getäuscht und die Seele zweckmäßig bewegt werden soll. Man begreift leicht; daß in einem Gewande die Falten so widersinnig, so seltsam, so steif und so verworren sein können, daß das Auge dadurch verwirrt, und von wichtigen Haupttheilen abgezogen wird. Deshalb kann auch ein aufgesteifter, oder ein abge-

nähter Weiberrock, oder auch das mit Gold und Silber durchwirkte Gewand, ein zu reicher, zu dicker Stoff nie gefallen, weil diese Hauptschönheit der verschiedenen und abwechselnden Faltenwerfungen mangelt. Denn diese Falten müssen bei einer jeden Wendung und Stellung, bei einer jeden Biegung der Gliedmassen eine andere Richtung annehmen, und nur sanfte und allmählige Erhöhungen und Vertiefungen machen, wodurch der ursprünglich schöne runde Bau der Gliedmassen noch mehr erhöht und das Auge desto stärker und vielfältiger getäuscht wird. Aus diesem Grunde ist die steife Kleidung der Pracht und so vieler alt hergebrachter, nach einem allgemeinen Zuschnitte abgemessener bürgerlicher Moden durchaus verwerflich. Aber ganz was anders ist es bei einer Winterkleidung, wo dergleichen vielfache Falten übel angebracht wären, weil dieses nicht dem Pelzgewande angemessen ist, wo man nur auf die Nothwendigkeit der Wärmung sieht; und da kann der zierliche Zuschnitt die Falten sehr gut ersetzen.

Es folgt hieraus, daß das Frauenzimmer sehr fehlt, wenn es bei der Wahl ihres Anzugs gar keine andere Rücksicht, weder auf die Farben, noch Falten, noch

die

die Art des Zuschnittes nimmt, als wie es die gegenwärtige Mode anbefiehlt. Ich habe schon oben, vornemlich als die Rede von der Schminke war, angemerkt, daß die Gesichtsfarbe auch von dem Widerscheine der Farben in der Kleidung merklich abgeändert, entweder erhöht oder gemildert werde, je nachdem die Farben heller oder dunkler gewählt sind. Diese Bemerkung hat grossen Einfluß auf die Darstellung weiblicher Schönheit. Denn wer hat noch nicht beobachtet, daß ein rosen- oder nelkenfarbenes Gewand; ja sogar ein hochrothes Band auf dem Kopfputze, eine lichtfarbige Schleife der Gesichtsfarbe ein frischeres Ansehen giebt, als eine blaue oder grasgüne oder gelbe Kleidung? Ein einfarbiges hellgrünes, langes, in sanften Falten herabfließendes Gewand mit einem einfachen lichtrothen Bande um der Haare fliegenden Schmuck gewunden, giebt einer jungen Schönen ein jugendlich, feyerliches erhöhtes Ansehen; so wie ein violettes Gewand dieses Ansehen schon wieder mehr mildert.

Ueberhaupt kann ein Frauenzimmer durch eine geschickte und geschmackvolle Wahl der Farben, der Art des Zuschnittes, der Falten des Gewandes, und durch so viele andere Arten einer gut angebrachten Verzierung,

als Gürtel, Schleifen, Busentücher, Medaillons, Perlenschnüre, Federn u. d. gl. ihr Ansehen und ihren hervorstechenden Charakter, wodurch sie auch das Herz des Mannes zu wirken gedenkt, ungemein erhöhen. Es ist aber leicht zu begreifen, daß nicht eine jede Farbe auf ein jedwedes Gesicht und auch nicht einerlei Zuschnitt für alle paßt, und daß auch sogar für eine und dieselbe Person nicht immer dieselbe Farbe angemessen und vortheilhaft ist; sondern diese Farben und Zuschnitte in der Kleidung müssen nach Verschiedenheit des jedesmahligen Gemüthscharakters und der eintretenden Nebenverhältnisse zu verschiedenen Zeiten abändern und denselben allzeit angemessen sein. Eine Dame würde z. B. viel verlieren, wenn sie in die Oper, oder auf den Ball oder in eine Assemblee von Hochzeitgästen in derselben Tracht hingehen wollte, in welcher sie ungefähr in die Kirche zum Abendmahl geht. Denn auf dem Balle soll muthwillige Laune und lustige Fröhlichkeit in ihrem Charakter hervorstechen, und in ihrem Anzuge, in der Bewegung ihrer Glieder soll sich diese Fröhlichkeit durch einen angemessenen, ungezwungenen, etwas nachlässigen, gleichsam fliegenden, mehr gerundeten Putz, und durch eine

jugend-

jugendliche, etwas hüpfende, freie Leichtigkeit schon zum Voraus ankündigen. In der Kirche aber oder irgend auf einem Orte, wo die Versammlung etwas feierliches hat, wäre es sehr ungeschickt, wenn ein Frauenzimmer in einer Redoutentracht erscheinen wollte. Hier muß Sittsamkeit und Andacht in ihrem Charakter herrschen und auf ihrem Antlitz durch einen etwas niedergesenkten Blick, durch eine Miene voll stillem Ernst u. d. gl. sichtbar gemacht werden, womit eine etwas dunklere Farbe des Gewandes, ein mehr länglicher Zuschnitt des Kleides und sparsamer Falten übereinstimmen müssen. So hat eine weibliche Schönheit die Kraft, schon im Voraus auf die Einbildungskraft des Mannes mächtig zu wirken, sein Herz anzugreifen und es zu einer warmen Zuneigung zu stimmen, bevor sie noch den Mund öffnet, und mehr Leben und Allgewalt durch süsse empfindungsvolle Gespräche über ihre Reitze verbreitet.

Auch muß hier angemerkt werden, daß eine Dame von grossem Charakter, von hoher Schönheit, an deren Körper alle Verhältnisse und Umrisse rein ausgezeichnet sind, wo jede Stellung edel ist und sich die weibliche Natur vollkommen entwickelt hat, nicht auf

Kleinigkeiten einer ängstlichen und zu sorgsamen Verzierung oder Ausschmückung, nicht auf eine zu gewissenhafte Richtigkeit in den Falten des Gewandes oder auf andere Nebensachen zu sehen hat, weil eine so vortrefliche weibliche Schönheit schon an sich hinlänglich gefällt, rührt, erweckt und wirkt. Eine zu sorgfältig Ausschmückung eines jeden kleinen Theils, die Verbesserung eines jeden kleinen scheinbaren Fehlers würde hier zuverlässig der Wirkung des Ganzen schaden. Hier ist der einfachste, etwas nachlässige Putz nothwendig, damit die Hauptwirkung des grossen Charakters und der natürlichen Schönheit nicht durch Nebensachen gestört, aufgehalten oder abgeleitet und auf einzelne Theile zerstreut wird. Eine solche Dame von hoher Schönheit tritt in Gesellschaft: und man schweigt, man bewundert, man vertieft sich in dem Anschauen so vieler und so seltner Schönheit, man genießt und wird von Hochachtung, von immer wachsender Zuneigung erfüllt.

Aber eine weibliche Schönheit von einer andern Art, die man mehr **niedlich** und **zierlich** nennen könnte, bedarf schon mehr Ausschmückung, mehr Verfeinerung und Fleiß im Anzuge, um die in ihrer Gestalt

stalt liegende Kraft mehr zu erheben. Sie muß schon auf das Angenehme und Erhöhende der Farben, auf die sanfte Wechslung der Falten, auf den Zuschnitt der Kleidung mehr Aufmerksamkeit anwenden, weil ihr jene große Kraft der mehr entwickelten Schönheit, die gleich beim ersten Anblick stark rührt und angreift, mangelt. Ferner hat eine andere Schönheit, welche in ihrem ganzen Wesen lauter Anmuthigkeit athmet, wieder eine ganz andere Anordnung in ihrem Schmucke nöthig. Hier kommt es darauf an, das Gemüth nicht lebhaft, sondern nur mit einem sanften und stillen Vergnügen zu rühren, und in demselben eine durchaus angenehme allmähliche Zuneigung zu erwekken; weshalb die Farben des Gewandes nicht zu frisch und auffallend, der Zuschnitt nicht zu neumodisch, seltsam, und die Falten nicht zu überhäuft sein dürfen; sondern alles muß in ein so harmonisches Ganzes unvermerkt zusammenfließen, daß der sanfteste Ausdruck von Wohlgefälligkeit daraus entsteht.

Eine Dame von hoher, stark angreifender Schönheit kann sich leicht diesen Ausdruck von Anmuthigkeit verschaffen, wenn sie sich gleichsam von ihrer Höhe herabläßt, und das Große mit dem Kleinen so genau

zu vermischen weiß, daß unter unsern Empfindungen ein gewisses süsses Gleichmaaß zu herrschen beginnet. Hierzu kann eine gefällige Herablassung ihres Charakters, eine sanftere Stellung und Haltung ihres Körpers, eine grössere Geschmeidigkeit in der Bewegung und Biegung ihrer Glieder und eine leichtere Anschmiegung ihrer Seele, möcht' ich sagen, nebst einer damit übereinstimmenden Kleidung vieles beitragen. Diese Mischung der Charaktere, des Großen mit dem Gefälligen und Scherzhaften, des Erhabenen mit dem Anmuthigen, des Ernsthaften mit dem sanft Muthwilligen, des zärtlichen mit dem Wehmüthigen, des Kühnen mit dem klug Nachgiebigen, des Männlichen mit dem Weiblichen u. s. f. kann die Reize des *weiblichen* Geschlechts auf die mannichfaltigste Weise vervielfältigen, wozu die zweckmäßig veränderte Kleidung und Ausschmückung das ihrige beitragen muß. Welch eine vortheilhafte Wirkung z. B. macht nicht oft der Anzug eines Amazonenkleides, wenn die Dame zugleich den Ausdruck des kühnen männlichen mit dem sanft und anziehend weiblichen Charakter in Schritt und Gang, in Miene und Bewegung geschickt zu mischen weiß! Man begreift leicht, wie unübersehbar

viele

viele Nüancen und Schattirungen hierin in Rücksicht auf vervielfältigte Darstellung weiblicher Schönheit, und auf Erzweckung des Reizes der Neuheit Statt haben können, und wie unschicklich es demnach für ein feines und verständiges Frauenzimmer ist, nur sclavisch der Mode zu folgen, als ob dieselbe die Schönheit formen könnte, und ein ausschließendes Recht habe, nur ihre Klienten schön zu machen! O deutsches Mädchen! beginne doch einmal, dir selbst deinen Putz wieder zu erfinden, und ihn deiner schönen Gestalt anzupassen, ohne ihn von einem Volke ferner zu erborgen, welches dich selbst als eine blinde Thörin nothwendig verlachen und verachten muß! Beweise, daß dir die Natur, welche dir einen so ausgezeichnet schönen Körper bildete, auch Gefühl, Geschmack und Kraft verliehen hat, denselben in einem erhöhten und vortheilhaften Lichte darzustellen!

Noch ein wichtiges Vorurtheil und ein wesentlicher Fehler des weiblichen Geschlechts ist dieser, daß es gemeiniglich bei seinem Anzuge alles nur auf das Gesicht anlegt. Alles muß blos auf das Gesicht abstechen, und nach diesem einseitigen Begriffe wird nur in denen dem Gesicht zu nächst liegenden Theilen die

Musterung und Anordnung vorgenommen. Da muß alles ausgeschmückt, geschnirkelt, aufgebläht und gefältelt seyn. Nur das Gesicht wird aller Aufmerksamkeit im Spiegel gewürdiget und die übrigen Theile werden in Rücksicht auf Uebereinstimmung mit dem Ganzen vernachlässiget; sonst wäre es ja unmöglich, die Disharmonie im ganzen Anzuge nicht zu bemerken. Eine solche Anordnung des Putzes muß daher freilich nicht zum schicklichsten ausfallen, weil ein jeder Theil gleichsam wie abgebrochen oder abgerissen dasteht und zum Ganzen unzusammenhängend ist. Hieraus entstehen dann Lücken und Absätze, seltsam kontrastirende Theile und im Ganzen Mislaut und Misverhältnis. Nichts stimmt mit einander überein, nichts fließt sanft in einander, nichts befördert und erhebt den Ausdruck des Ganzen. Alles liegt und steht verworren, bald zu steif, bald zu eckig, bald zu seltsam und am unrechten Orte, wodurch die Wirkung der ganzen Gestalt unterbrochen, aufgehalten und gehindert wird. Diese Art Frauenzimmer müssen auf folgende Bemerkung aufmerksam gemacht werden. Nähmlich die Anordnung der Kleidungsstücke und des Schmuckes muß so beschaffen sein, daß nur eine einzige

zige bestimmte Hauptvorstellung von dem ganzen Charakter entsteht, wozu jeder Theil der Kleidung nach seiner Lage und Beschaffenheit das seinige beitragen muß. Das Auge muß zwar ohne Ungewißheit sogleich auf das Gesicht als die Hauptsache und den Mittelpunct der ganzen Darstellung geleitet werden, aber die Theile müssen eine soche Abhängigkeit und Unterordnung untereinander haben, daß jeder die Vorstellungskraft zum Behuf des Ganzen unterstützt und in der vortheilhaftesten Ordnung von einem zum andern fortlenkt. Es muß nirgends etwas müßiges oder Ueberflüßiges, viel weniger etwas, das die klare und bestimmte Vorstellung des Ganzen schwächt oder hindert, vorhanden sein. Man vermißt lieber die Schönheit als das Natürliche. Ein schönes Gesicht bekommt nur von der Schönheit der ganzen Person die volle Kraft des Reizes. Die vollkommene Schönheit eines Weibes zeigt sich in allen Theilen zugleich, so wie sich der individuelle Character nicht im Gesichte allein, sondern in der ganzen Person überhaupt ausdrückt. Alle Theile, alle Biegungen, Lenkungen und Züge müssen ununterbrochen zusammenstimmen, um ein Frauenzimmer in ihrer vollkommenen Schönheit darzustellen,

und deshalb muß sich auch ihre Sorgfalt für den Putz auf alle Theile erstrecken, um das Ganze harmonischer und übereinstimmender zu machen, und den ganzen Character rein auszudrücken.

Es folgt hieraus, daß die Schicklichkeit der Kleidung mehr Nachdenken erfordert, als ihre Prächtigkeit und Kostbarkeit. Daß ein Mädchen durch die gute und geschickte Anordnung ihres auch viel minder kostbaren Putzes sich doch im eigentlichen Verstande prächtiger schmücken und herausputzen kann, als die Dame mit allem ihren Geschmeide und Reichthum, wenn sie blos blindlings der Mode und Etikette folgt; daß dieses dadurch viel eher und gewisser gefällt und anreizt, als jene durch ihren ausgesuchtesten Prunk niemals gefallen wird; und daß es sehr unüberlegt ist, wenn das Frauenzimmer nur für die Ausputzung einzelner Theile sorgt, bald den Busen mit bunten Sträussern, mit blähender vielfarbiger Seide, mit goldnen Ketten und schimmernden Medaillons, bald den Kopf mit Federn und Bändern und Steinen und künstlichem Blumenwerk, bald die Arme und die Hände mit dem blendenden Glanz von Brillanten und Ringen, bald nur den Fuß mit blankem Flimmer schmückt.

schmückt. Dieß ist eine kleinliche Verzierung, die von einem eingeschränkten Verstande und einem ungebildeten Geschmacke zeuget.

Noch viel ungereimter aber ist es, wenn ein Frauenzimmer das andere in Gebährden und Manieren nachäfft; wenn z. B. eine junge Dame durch ihren sanften und heitern Muthwillen gefällt, so will auch die Matrone oder das von Natur ausgelassene oder verwahrloste, steiferzogene Fräulein diesen sanften Muthwillen affectiren. Da kommen denn posirliche Figuren, unnatürliche Verzerrungen der Gesichtszüge, Grimassen und wunderliche Gebährden vor. Weil sie den Mund in eben solche Falten legen, die Stirne auf gleiche Art runzeln, und ihren Leib hin und her schwanken, so glauben sie auch muthwillig zu sein, ohne darauf zu denken, daß auch die leichte Beweglichkeit ihrer Gesichtsmuskeln, die angenehme Haltung ihres Kopfs, die ungezwungene Stellung ihres Körpers und die lebendige freie Regsamkeit ihrer Glieder damit übereinstimmen müsse. Wie viele Geschicklichkeit und wiederhohlte Uebung und welch ein vorzügliches besonderes Talent gehört nicht dazu, wenn eine schlaue Corinne den lebhaften Blick oder die sanfte

Zärtlichkeit des Auges, die sittsam einnehmende Miene, das scheue Zurücktreten in den Manieren von ihrer jüngern Gespielin nachzuahmen versuchet; wie genau muß sie da die Färbung ihres Gewandes, die Ordnung ihres Geschmeides und Putzes, den Zuschnitt ihres Kleides, die Temperatur ihrer Gesichtszüge, die Farbe ihrer Wangen, und die dazu erforderliche leidenschaftliche Regung ihrer Seele abwägen, und doch wird der feine Beobachter merken, daß dieser Blick ihrem Auge nicht natürlich, und jener Ton der Empfindung ihrem Herzen nicht ursprünglich ist. Noch mehr auffallend wird das Betragen eines Mädchens, welches eine gute Erziehung genossen und von der Natur ein bescheidenes, offnes und sanftes Gesicht erhalten hat, wenn dieses Mädchen eine ausgelassene, übermüthige Dame durch eine freche Kopfstellung, durch eine affectirte Haltung des Körpers und einen unbescheidnen Gang nachäffen will. Eine solche übel verstandne Nachahmung bringt die sonderbarsten Karrikaturen hervor, weil nemlich die Aeusserung derselben leidenschaftlichen Charactere in verschiedenen Frauenzimmern höchst verschieden ist. Eine Dame von grosser Seele äussert zuverläßig jede Empfindung grös-

ser und edler, als ein Mädchen von kleinlicher Erziehung und offenbart ihr Gefühl von Freude, von Liebe, von Freundschaft, von Schmerz und Traurigkeit auf eine ganz andere Art als jenes.

Alles, was sich noch ferner über den Putz und die Kleidung des Frauenzimmers sagen ließe, schränkt sich im Allgemeinen ungefähr auf folgendes ein. Es erwähle einen Anzug, der weder presst, noch schwimmt, der nicht zu viel verhüllt und mehr errathen läßt; der jeden Theil erhebt, und alles runder macht, wo jeder Schmuck nur sparsam angebracht ist, wo nichts mühsam, nichts künstlich hingeflickt scheint, wo des Mädchens schöner Geist durch alle Falten blickt, wo jede Kleinigkeit so gut, so regellos und doch zweckmäßig hingestellt ist, daß jeder schöne Zug der Form sich mehr erhöht, sich regt und wallendes Leben zeigt; wo alles sanfter steigt und fließt und täuscht, wo alles sich sondert, hebt und schwebt und dann in Eins zusammen neigt. Dies ist der Anzug, der keiner Mode sclavisch folgt, der nicht ziert und äfft, nicht Gold, noch Silber, noch vielfachen Glanz nöthig hat, der sich zu jeder Mode schickt, auf jedes Mädchen passt, dasselbe stets verschönert, edel schmückt, den aber ein

Frauenzimmer dann nur ganz erreicht, wenn der in ihrer Natur zu Grund gelegte Trieb nach höherer Verschönerung seine zweckmäßige Richtung und Ausbildung erhalten hat, nachdem nähmlich alle Fähigkeiten und Liebenswürdigkeiten ihrer Seele entwickelt und vervollkommnet, ihre Gefühle berichtiget, ihr Herz für die edle Einfalt der Natur empfindsam, für die Schönheiten derselben empfänglich; und ihr Geist zur Beobachtung und Erkenntniß derselben geschärft worden ist. Ohne Veredlung des Herzens, ohne Verfeinerung des Geschmacks, ohne Ausbildung des Geistes, ohne Erhöhung des weiblichen Empfindungsvermögens, ohne Vereinfachung des blos Zufälligen im Putz und Schmucke ist die wahre Verschönerung des weiblichen Geschlechts unmöglich.

Deshalb bestrebe dich, schönes Geschlecht! vorzüglich dein Herz zu bessern und zu veredlen, deinen Geist auszubilden; deinen Geschmack zu verfeinern und deine Empfindsamkeit für die Schönheiten der Natur zu erhöhen. Dann wirst du bald die jeder Schönheit inhaftende Kraft der Annehmlichkeit bemerken, dieselbe auf dich selbst anwenden und so die

Kunst

Kunst erlernen, deine eigne Gestalt verschönert darzustellen. Dies sei dein einziges Studium, dein Bestreben, dieß deine Beobachtung, deine Nachahmung. Denn Kraft hinlänglich legte der Schöpfer schon ursprünglich in deine Gestalt, wodurch du im Allgemeinen auf die Vorstellungs- und Begehrungskraft des männlichen Geschlechts zu wirken vermagst. Aber diese Kraft mehr zu verstärken, ihr mehr Nachdruck zu verschaffen, sie auf einen besondern Gegenstand vorzüglich wirksam zu machen und verschiedentlich zu lenken, dieß sei die schlaue Kunst, deren du dich bedienen sollst, um den Eindruck auf der Männer Herz zu vervielfältigen und ihn tiefer einzuprägen. Schönheit wurde allgemein über dein Geschlecht ausgegossen. Allenthalben zeichnete die Natur nach einerlei Grundriß, nach einerlei Hauptform, nach einerlei Total-Verhältnis. Nur jedem einzelnen Weibe wurde dieses Kleid der Schönheit anders angepaßt. Hier im verjüngten, dort im vergrößerten Maaßstabe; hier noch unentfaltet, nicht so deutlich, dort mehr entwickelt, mehr erkennbar. Verschiedenheiten, die im Ganzen eine grosse Mannichfaltigkeit erzeugen, die allgemeine Schönheit durchaus vervielfältigen und dadurch die

ganze Natur verherrlichen. Jede einzelne Person erbt in gewissem Maas von diesem allgemein verbreiteten Zauber. Ihr kommt es zu, denselben wohl zu benutzen, ihn zweckmäßig zu unterhalten, vor Unfällen zu beschützen, ihn mehr auszubilden, zu vervollkommnen und dann in höherem Lichte darzustellen. Dies ist der einzige richtige Begriff, den man nur immer von weiblicher Verschönerung angeben kann. Die vortheilhafte Darstellung dieser ihr natürlichen, ihrer ganzen Gestalt angemessenen Schönheit sei ihre einzige Sorge.

Aber freilich ist dieses nicht so leicht, als sich das Frauenzimmer gemeiniglich vorstellt, wenn es diesen Endzweck durch modischen Putz und gezierte Ausschmükkung zu erreichen sucht. Diese vortheilhafte Darstellung der einem jeden Frauenzimmer individuellen Schönheit setzt richtige Begriffe von Schönheit und Verschönerung überhaupt und von der Absicht voraus, welche die Natur durch das weibliche Geschlecht erfüllt wissen will. Es ist leicht abzusehen, daß der Plan dieses Werks durch seinen ganzen Verlauf dahin abzielte, um diese Begriffe zu erläutern, sie mehr zu versinnlichen, und unter dieser sinnlichen Gestalt dem

Weibe

Weibe stets vorzuhalten, und ihrer Seele tief einzuprägen, damit nähmlich dasselbe wieder zu jener ursprünglichen Höhe und Lauterkeit zurückgeführt werde, von welcher blos allein der Mann das volle Maas seines Glückes und seiner Freude erwarten kann. Ich versuche es, noch zum Schlusse einige Beiträge zur Philosophie des Schönen für Frauenzimmer, die ich bei Bearbeitung dieser Schrift stets vor Augen hatte, hinzuzufügen, in so ferne sich dieselbe auf das Hauptstudium und auf die Erziehung des schönen Geschlechts bezieht. Möchten doch diese Bruchstücke einen künftigen Sammler und denkenden Beobachter etwas nüzzen, um ein besseres und dauerhafteres Gebäude aufzuführen!

Beiträge zur Philosophie des Schönen für Frauenzimmer, in Rücksicht auf einige nöthige Vorkenntnisse und auf ihre Erziehung.

Das Glück des männlichen Geschlechts durchaus zu bestimmen, zu befördern und zu befestigen, war die Hauptabsicht des Schöpfers bei der Bildung des weiblichen Geschlechts. Die ganze Einrichtung der weib-

lichen Natur stimmt so genau damit überein, daß man diesen daselbst zu Grund gelegten Endzweck unmöglich verkennen kann, und wir haben bisher bei der Betrachtung des Ganges und der Aeusserung des höhern Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte gesehen, wie viele und wie mannichfache Mittel in der weiblichen Natur vorhanden sind, um diesen Endzweck zu erfüllen.

Glück und Wohlstand der Geschöpfe ist das Einzige, was der Schöpfer bei Erschaffung seiner Werke zur Absicht haben konnte und mußte. Dies die einzige Kette, die alle Wesen zusammenhält und sie durch eine unübersehbare Stuffenfolge bis zum Unerschaffenen aneinander reiht. Dies der Ausfluß der Gottheit, der alle Wesen verhältnismäßig durchströmt und in ihnen den Abdruck eines unendlich weisen und gütigen Schöpfers erkennbar macht. Dies seine einzige Verherrlichung und der Abglanz seines unbegreiflichen Wesens. Dies die einzige Verbindung der Geschöpfe mit ihrem Urheber. Sehen wir gleich nicht überall deutlich ein, worinn das Glück eines jeden einzelnen empfindenden Wesens besteht; so können wir doch ziemlich richtig aus denen uns näher liegenden

den Geschöpfen, deren Natur und körperliche Einrichtung uns etwas bekannter ist, schließen, daß Glück und Wohlstand der Geschöpfe allgemein in der Schöpfung verbreitet sein müsse. Wie vielen und unaussprechlichen Glückes ist nicht die menschliche Natur empfänglich? Die Ursache, warum nur wenige Menschen den ganzen Umfang ihres Glückes genießen, ist, weil nur wenige eine wahre Kenntniß von dem haben, was eigentlich das Glück des Menschens ausmacht, und deshalb troß aller ihrer unruhigen Bestrebsamkeit nach Glück gemeiniglich den Zweck verfehlen.

Ich habe bisher in dem ganzen Verlaufe dieses Werks vor Augen zu stellen gesucht, in wie ferne das weibliche Geschlecht der Einrichtung seiner Natur zufolge das Glück des männlichen Geschlechts zu befestigen und zu vervielfältigen im Stande sei, wenn der in ihrer Natur zu Grund gelegte Trieb nach höherer Verschönerung gut geleitet und alle ihre Bestrebungen durch Ausbildung und Veredlung täglich mehr erhöht und vervollkommnet würden. Der Mann kann es bei dieser Aussicht unmöglich verkennen, welche Wohlthat ihm der Schöpfer durch Bildung des weiblichen

Geschlechts zugedacht hat, und das Weib muß es durch ihre innersten Regungen, durch das Gefühl ihres eignen Selbst gewahr werden, was sie dem Manne sein könnte, wenn sie diese Absicht der Natur erfüllte, d. i. wenn sie durch Veredlung dieser Grundneigung zur Verschönerung das Glück des Mannes allenthalben beförderte. In dieser dem Weibe ursprünglichen Neigung zur Verschönerung liegt also der hauptsächlichste Grund, woraus wir folgern müssen, daß nebst dem Endzwecke der Erhaltung des menschlichen Geschlechts, auch stetes Vergnügen dem Manne durch das immerwährende Anschauen der verschönerten weiblichen Natur im Uebermaaße zufließen sollte. Vergnügen ist die wahre Absicht der Natur, welches sie dem männlichen im weiblichen Geschlechte zuerkannt hat. Das Weib ist vermöge ihrer Natur verpflichtet, diese Absicht zu erfüllen; sonst verdient sie mehr unsern Haß als unsere Zuneigung. Ein Weib, das sich nicht bestrebet, dem Manne, welcher für sie und ihre Kinder väterlich sorgt, sie schützt und pflegt, und alle seine Kräfte zu ihrem Unterhalt und Wohlstand anstrengt, den Lebensgenuß zu vervielfältigen und von allen Seiten angenehm zu machen, erniedrigt sich zu einer allgemeinen Verachtung.

Es

Es kommt nun hier darauf an, dem Frauenzimmer noch einige Belehrungen mitzutheilen, worin sie eigentlich ihr vorzüglichstes Studium und ihre Aufmerksamkeit zu setzen haben, um das Glück der Männer und dadurch die allgemeine Absicht der Natur zu befördern, welche das Glück der Menschheit durch die innigste Vereinigung beider Geschlechter gründen wollte. In dieser Hinsicht ist es nothwendig, erst den wahren Begriff, den man sich von dem Glücke überhaupt machen kann, bestimmt anzugeben. Das Glück aber überhaupt genommen, kann nichts anders sein, als die höchst mögliche Summe von angenehmen Empfindungen, deren die menschliche Natur empfänglich ist. Denn das ganze menschliche Leben ist blos eine immerwährende Abwechslung von Empfindungen. Sind diese Empfindungen von der Art, daß man ihre Fortdauer wünscht; so heißen sie angenehm. Ein Zustand, dessen Fortdauer man wünscht, ist glücklich. Ein Mensch, welcher unaufhörlich von angenehmen Empfindungen durchdrungen würde, wäre der Glücklichste auf Gottes weiter Erde. Dieses höchste Glück ist vermöge der Einrichtung unsers Körpers und der mannichfachen Verbindungen und Verhältnisse mit

andern Körpern, die auf uns wirken, in einzelnen Menschen unmöglich. Es ist nur allgemein, so wie die größte denkbare Schönheit, durch die ganze Schöpfung ausgegossen. Einzelne Geschöpfe nehmen Antheil daran; vornemlich aber der Mensch hat alle jene Fähigkeiten und das Vermögen dazu in hinlänglichem Maaße erhalten, um dasselbe nach seinen Umständen anzupassen, auf sich selbst anzuwenden, sich selbst eigen zu machen und es durch alle möglichen Grade zu genießen. Deshalb je mehr sich jemand dauerhaft-angenehme Empfindungen zu verschaffen weiß; desto glücklicher ist er: und darum ist auch der weisseste Mensch immer der glücklichste. — — Die Folgerungen hieraus bieten sich von selbst dar und bedürfen keiner weitern Auseinandersetzung.

Nach diesen vorausgeschickten Begriffen von menschlicher Glückseligkeit, bestünde nun das Hauptstudium der Frauenzimmer ungefähr darin, daß sie lernten, auf welche Weise sie am besten und zuverläßigsten angenehme Empfindungen im männlichen Geschlechte zu erwecken vermögen. Denn jene Gattin wird ihren Geliebten am glücklichsten machen, die in seinem Herzen die angenehmsten Gefühle zu erwecken versteht.

Wenn

Wenn ein junger Mann sagt: dieses Mädchen hat gute Anlagen, oder sie verspricht viel, oder auch sie gefällt mir; so meint er nichts anders damit, als dieses Mädchen könnte in mir eine große Menge angenehmer Empfindungen erwecken, und folglich mich glücklich machen. Oft bedeutet der Ausdruck: dieses Mädchen ist schön, im Grunde nichts anders, als in der Gestalt dieses Mädchens liegt eine große Kraft, oder dieses Mädchen hat eine große Gabe, in mir angenehme Gefüle zu erregen. Nicht selten kann auch dieser Ausdruck schon für ein halbes Geständniß der Zuneigung oder auch sogar einer aufglimmenden Liebe gelten. Denn zu einer solchen Erkenntniß der weiblichen Kraft gesellt sich bald der Wunsch, des Gegenstandes habhaft zu werden, oder sich mit demselben zu verbinden, in dessen Besitze man so äußerst angenehme Gefühle erwartet.

Ein Frauenzimmer also, welches durch ihre äußere Gestalt sowohl als durch ihre innerliche Vollkommenheiten dem Manne viel angenehme Gefühle verspricht, muß für ihn schön und bezaubernd sein. Diese Eigenschaften und Vollkommenheiten aber müssen der Vorstellungskraft des Mannes so nahe gebracht werden, daß er sie anschauend erkennt und zugleich empfindet.

Denn was ist die weibliche Schönheit, überhaupt betrachtet, anders, als die sinnliche Darstellung solcher körperlicher Eigenschaften und geistiger Vollkommenheiten, die auf den Mann einen höchst angenehmen Eindruck machen, d. i., die in demselben ein hohes Vergnügen erwecken. Ein Frauenzimmer, welches in seiner Gestalt alle mögliche Annehmlichkeit der Form und den höchsten Ausdruck von weiblicher innerer Vollkommenheit und Güte zusammen vereinigte, würde zwar die größte Schönheit ausmachen, die sich nur denken läßt; aber sie würde gewiß nicht von dem ganzen männlichen Geschlecht dafür anerkannt werden. Denn eine solche Schönheit setzt schon erhöhte Begriffe von dem Schönen, ein feineres und höheres Gefühl für dasselbe, einen reinern und ausgebildeten Geschmack, und eine ausgedehntere Fassungskraft voraus. Deshalb wird sie ein Mann von der gewöhnlichen Klasse nur für mittelmäßig schön halten, da der Mann von hoher Art durch das Anschauen derselben in ein süßes Entzücken und in hohe Bewunderung gesetzt wird. Bei diesem werden die stärksten, edelsten und seligsten Empfindungen dadurch erweckt, und die Einbildungskraft, der Verstand und das Herz zugleich eingenommen, da jener

ner durch die äußere schöne Form nur auf einige Augenblicke zur Betrachtung derselben angelockt und angereitzt wird, und der ganz pöbelhafte Mann vielleicht gar mit gleichgültigem, unbemerkendem Blicke phlegmatisch vorüberschreitet.

Eine Dame von großem Charakter und hoher Schönheit kann nur Männern von gleicher Größe gefallen, und deshalb sollte auch einer Dame allezeit die Darstellung ihrer Schönheit sehr verdächtig werden, sobald sie das Unglück hat, nur Gecken und pöbelhaften Männern zu gefallen. So wird im Gegentheil ein Frauenzimmer, welches von Männern, deren Sinne wenig geübt und deren Geschmack nicht verfeinert ist, für die größte Schönheit gehalten wird, einem Manne von zartem Gefühl entweder gar nicht gefallen, wenigstens für sehr mittelmäßig gehalten werden. Ein Mädchen, welches lauter Wollust athmet, und in ihrer ganzen Gestalt, ihrem ganzen Wesen Leichtsinn und Muthwillen verräth, ist für den leichtsinnigen Wollüstling die höchste Schönheit, welches sie keineswegs für den gesetztern Jüngling, der von seiner Geliebten mehr als vorüberschwelgende Wollust erwartet, sein wird.

Es kommen also bei der Betrachtung der weiblichen Schönheit noch ganz andere Dinge mit in Erwägung, worauf ein Frauenzimmer bei der Darstellung derselben besondere Rücksicht nehmen muß. Denn die Erkenntniß der Schönheit einer Sache hängt von der Uebereinstimmung mit unsern Begriffen ab. So oft unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet wird; haben wir entweder schon einen klaren oder dunkeln Begriff von seinem Wesen, von dem, was er sein soll, oder wir bilden uns erst einen solchen Begriff. Mit diesem Ideal vergleichen wir die vorhandene Sache. Die Uebereinkunft des Wirklichen mit dem Idealen erweckt Wohlgefallen; die Abweichung des Wirklichen vom Idealen erregt Mißfallen, weil wir einen Widerspruch entdecken.

Hieraus wird es erklärbar, warum unsere Urtheile über die Schönheit der Frauenzimmer so äußerst verschieden sind. Ein jeder urtheile nemlich nach seinen voraus festgesetzten Begriffen von weiblicher Schönheit, die er durch eignes Nachdenken, oder durch Zufall, oder durch Anweisung erhalten hat, oder er urtheilt nach einem Ideale, das er sich selbst aus verschiedenen einzelnen Begriffen zusammenge-

gesetzt, erhöht und vermannichfacht hat. Nebst dem wirken auch bei diesem Urtheile ungemein viele Nebenbegriffe und Nebengefühle mit, die bei der Betrachtung einer weiblichen Schönheit sogleich entstehen, ob man gleich dieselben nicht deutlich gewahr wird, oder sich ihrer wieder erinnert. Auch die verschiedenen Grundsätze, Vorurtheile, das Selbstgefühl, die Eigenliebe und alle Leidenschaften haben dabei einen unbestimmlich grossen Einfluß. Ein Mann der z. B. in seiner frühen Jugend von einem Mädchen stark in Rührung gesetzt und mit heisser Liebe erfüllt worden ist, wird davon gewisse Grundzüge auch in seinen männlichen Jahren beibehalten, die ihn, wo er sie immer findet, wohlgefallen und ergötzen.

Ueberdieß kommen auch die verschiedenen Stuffen des Alters dabei in Anschlag. Ein Jüngling wird leicht von dem Aeusserlichen eingenommen und von irgend einer körperlichen Eigenschaft, von irgend einer Art des äusserlichen Reizes so sehr erhitzt und in Leidenschaft gesetzt, daß er in seiner Geliebten auch jede andere Schönheit zu sehen glaubt. Er sieht, was er wünscht, weil seine Einbildungskraft einmal hinläng-

lich gereitzt und in Bewegung gesetzt ist. Ganz anders verhält sichs mit dem jungen Manne, welcher schon tiefer durch die Aussenseite durchdringt, und die durch die äussere Form sichtbar gemachte und gleichsam durchscheinende Vollkommenheiten zu entdecken sucht; so wie der betagte Mann noch eine genauere Uebereinstimmung des Aeusserlichen mit dem innern Charakter fodert, und von dem Allzulebhaften und zu sehr verjüngten in Farbe, Umriß und Form wenig gerührt wird. Das lustige, muthwillige, immer hüpfende und tändelnde Mädchen gehört für den Jüngling; eine sanftere Schönheit aber, die zugleich entzückt und rührt, und die Rührungen durch einen mehr ausgebildeten, gesetzten Geist zu unterhalten weiß, ist für den jungen Mann; und dem Betagten wird eine verständige und wohlerfahrne Frau gefallen, die ihren Hausgeschäften wohl vorzustehen gelernt hat.

Dies, dächte ich, sollte das Frauenzimmer überhaupt anreitzen, ihren Scharfsinn in Beurtheilung der verschiedenen Charactere der Männer immer mehr zu üben, um diese mit der Betrachtung weiblicher Schönheit verknüpften Nebenbegriffe und Nebengefühle ganz auszuforschen, und die rechte Stimmung oder

den

den eignen Ton ihrer Empfindungen desto gewisser durch die angemessene Darstellung ihrer Schönheit zu treffen und nach ihrem Vortheile erklingen zu machen. Denn man kann dem weiblichen Geschlecht die grosse Wahrheit nicht genug wiederhohlen, daß die größte Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen und der ganzen Gesichtsbildung unmöglich für sich allein gefallen kann; sondern daß auch die Vorstellungen von den Gemüthseigenschaften, die doch alle Menschen gleich aus dem ersten Anblick einigermaßen zu schließen gewohnt sind, die Vorstellungen von Gefühlen und Neigungen, die mit den unsrigen oder unserm vorgehabten Ideale übereinstimmen, sodann die Vorstellungen von einem mehr oder minder erhöhten Empfindungsvermögen, von den Verstandeskräften und Einsichten, wozu noch oft diejenigen Vorstellungen kommen, die sich auf eines Jedweden besondern Erfahrungen und Meinungen gründen, dabei mitwirken.

Die immer rege Begierde zu gefallen, sich im Umgange interessant zu machen und die Gesinnungen anderer zu errathen, kommt den Frauen dabei wohl zu statten. Ihre Abhängigkeit von dem männlichen Geschlechte macht sie auf die Neigungen und besondern

Gesinnungen desselben mehr aufmerksam und theilnehmend. Ihre Geisteskräfte müssen sich, weil sie von großen mit Denken verknüpften und sehr verwickelten Geschäften ausgeschlossen werden, in einen engern Kreis zusammendrängen, und durch stetes Nachdenken über sich selbst, wozu ihnen ihre Ruhe und Eingezogenheit Anlaß giebt, wird ihr inneres Gefühl verfeinert, ihr Scharfsinn erhöht, und das Vermögen, die Gemüthszustände und Empfindungen der Männer auszuspähen und nach Willkühr anzunehmen vervielfältiget. Deshalb sind sie auch in Ansehung der Kenntniß des Menschens im gemeinen Leben und der Geschicklichkeit, ihn daselbst zu behandeln, dem männlichen Geschlecht ungemein überlegen, und ihr verfeinertes sympathetisches Gefühl, ihre Uebung in der Beobachtung des Wohlanständigen und Gefälligen macht sie überhaupt geschickter, die Beweise der Zärtlichkeit und Ergebenheit an den Tag zu legen.

Hieraus erhellet, welche Mittel und Kunstgriffe das Frauenzimmer anzuwenden hat, um nicht nur durch Schönheit zu gefallen, sondern auch das Herz des Mannes unwiderstehlich anzuziehen und zu fesseln, weil das Schöne nicht nur gefallen, sondern auch eine

Neigung

Neigung für sich einflößen muß. Ferner läßt sich hieraus leicht begreifen, worinn eigentlich jener Reiz der Neuheit und stets erneuerter Mannichfaltigkeit besteht, wovon die meisten Frauenzimmer so rohe Begriffe haben, weil sie denselben blos durch äusserlichen vervielfältigten, allaugenblicklich abgeänderten Putz zu erzwingen suchen. Diese Begierde, immer neu zu sein, hat gewis das weibliche Geschlecht zu den lächerlichsten Ausschweifungen verleitet, und erweckt in ihm die unersättliche Modesucht, die an jeder Art von Widernatürlichkeit so fruchtbar ist. Freilich macht oft ein veränderter Anzug eine sehr gute Wirkung; aber alsdenn thut es der Anzug nicht allein; sondern das Mädchen muß auch eine damit übereinstimmende Gemüthsart zeigen, und alle ihre Bewegungen, Stellungen und der ganze Ausdruck ihrer Gestalt muß damit übereinkommen; sonst kann nicht jener Anschein von Natur entstehen, welcher nothwendig zugegen sein muß, wenn ein Frauenzimmer, in was immer für einem Anzuge, gefallen will, weil alles Unnatürliche und Disharmonische einen widrigen Eindruck macht.

Hier ist also wieder die Hauptsache, daß ein Frauenzimmer zuerst auf die Veränderung und beson-

dere Modification ihres Characters denke, die jetzt in dem Manne besondere Nebenbegriffe zu erwecken und dadurch angenehme Eindrücke zu bewirken im Stande ist. Dann suche die durch einen angemessenen Putz und Anzug diese Wirkung zu verstärken, zu vervielfältigen und zu erhöhen; wozu ihr manchmal die Mode, wenn sie nur nicht die Gränzen der Schicklichkeit und Wahrheit überschreitet, hülfreiche Hand leisten kann. Blos die veränderte Darstellungsart ihrer körperlichen sowohl, als ihrer geistigen Vollkommenheiten und Fähigkeiten bringt jenen Reiz der Neuheit hervor, der sich auf den innern Reichthum ihrer Seelenkräfte gründet, vermöge dessen sie in dem Manne immer neue Vorstellungen, neue Bilder, neue Empfindungen, noch nie bemerkte Regungen und Gefühle zu erwecken im Stande ist. Denn hierauf kommt ja bei der weiblichen Schönheit alles an, daß sie in uns Empfindungen erwecke. Der Mann giebt bei der Betrachtung derselben nicht sowohl auf die Beschaffenheit derselben, als auf den angenehmen Eindruck Achtung, den dieselbe auf ihn macht. Dieß beschäftiget ihn ganz, und flößt ihm ein Verlangen ein, diese angenehmen Eindrücke und Empfindungen öfters zu genießen,

nießen, weshalb er auch mit Liebe zu einem solchen Frauenzimmer erfüllt wird. Er sucht nicht sowohl die Schönheit zu erkennen, als sie zu empfinden.

Ein Frauenzimmer, in welcher der Trieb nach höherer Verschönerung lebendig wirket, wird zuverläßig dem Manne weder Langeweile, noch Ueberdrus verursachen. Er wird vielmehr immer neue Reize gewahr werden, die seine Einbildungskraft in einer angenehmen Beschäftigung erhalten, und Gefühle von der wollüstigsten Art werden stets in vielfältiger Abwechslung seinem Herzen zuströmen. Denn wie sehr kann nicht die Zuneigung zu dem Frauenzimmer vermannichfacht und verfeinert zur höhern Lust werden? Deshalb scheint auch der Schöpfer der Einbildungskraft der Weiber so viel Schnelligkeit und Lebhaftigkeit und ihrem Herzen so viel Reizbarkeit, Bildsamkeit und Empfänglichkeit für natürliche Schönheiten mitgetheilt zu haben, um dadurch ihren Geschmack und ihr Gefühl für das Schöne früher und vollkommener zu entwickeln, und sie mit der Natur gleichsam näher zu verbinden. Deshalb liegt in der weiblichen Natur so viel Weichheit und Zartheit, um jedem milden und sanften Gefühle nachzugeben und es in ihrer Brust zu

unterhalten, und in ihrem Geiste so viel Feinheit, um auch die subtilern Verhältnisse zu beobachten, und alle Grade der wirkenden Sinnlichkeit zu bemerken, und nach ihrem Vortheile zu gebrauchen. Welcher Mann ist auch im Stande, so scharf, so richtig und so rasch zu urtheilen und zu schließen, wenn es auf die Handlungsweise im gemeinen Leben und auf die Beurtheilung männlicher Charactere ankommt; welcher ist so geschickt, alle die verschiedenen Gemüthszustände nachzuahmen, den Ton jeder Empfindung mit solcher Leichtigkeit zu treffen und anzunehmen, sich so künstlich zu verstellen und so schlau dem forschenden Auge zu entwischen, überhaupt jedes leidenschaftliche Gefühl mit so viel Wahrheit und Täuschung zu äussern, *als es ein* geübtes und erfahrnes Frauenzimmer kann, die über die verschiedenen Verhältnisse gesellschaftlicher Verbindung oft nachgedacht hat! Alle Muskeln ihres Antlitzes, alle Lenkungen ihrer Gesichtszüge, alle Beugungen ihrer Glieder; kurz alles steht ihr mehr zu Gebote, um den Ausdruck leidenschaftlicher Regung und einer veränderten Gemüthsart in vielfältigem Lichte darzustellen. Wenn ein Frauenzimmer diese Vorzüge wohl zu benutzen weiß, so wird sie gewis eher

und zuverläßiger ihren Zweck erreichen, als durch alle bekannte Verschönerungsmittel, Gewänder und Moden, die nur zu oft alles ganz und gar verderben, was die weibliche Natur Schönes in ihrem Umfange hat.

Zur weiblichen Schönheit also, wenn sie vorzüglich wirksam sein soll, wird erfordert, daß sie der Einbildungskraft des Mannes vortheilhaft und anschaulich dargestellt werde. Wenn ein Frauenzimmer mit noch so reizenden Eigenschaften und Vollkommenheiten des Körpers und der Seele begabt ist; so wird sie dadurch noch keinen sehr angenehmen Eindruck bewirken; wenn sie dieselben nicht in einem Lichte darzustellen weiß, wo sie dem Manne fühlbar werden und seine Begehrungskraft in Bewegung setzen. Was nützt es, wenn die Natur alle Theile des Körpers vollkommen ausgebildet, dieselben in dem schönsten Ebenmaaße und den richtigsten Verhältnissen mit einander verbunden, die feinste Haut über dieselben ausgespannt, den ganzen Gliederbau weich, zart und vielgelenkig geschaffen, und alle einzelnen Theile sowohl als das Ganze überhaupt mit den sanftesten Umrissen begränzt hat, wenn nicht alle diese körperlichen Vollkommenheiten des Gliederbaues durch schöne und zweckmäßige Bewegungen

und Stellungen durch Mannichfaltigkeit der belebten Form dem Auge des Mannes so fühlbar dargestellt werden, daß er sie erkennet und zugleich empfindet? Was nützt es, daß die Natur jeden Zug in der Gesichtsbildung nach der schönsten Wölbungs-Linie ursprünglich gezeichnet, jedem Muskel so viel Thätigkeit und Beweglichkeit, und jedem Lineament so viel Bedeutung mitgetheilt hat, wenn das Mädchen nicht durch gefällige Manieren und Geberden alle diese Züge und das vielfache Spiel der Muskeln lebendig und diese Bedeutungen verständlich macht, um die Seele des Mannes in Bewegung zu setzen? Was nützen alle die Veranstaltungen und absichtliche Anlagen zu einem guten Gesange, im weiblichen Geschlecht, wenn es dieselben nicht ausbildet und diesen Vorzug nicht zu seiner Verschönerung gebraucht, nicht diese natürliche Fähigkeit zu vervollkommnen sich bestrebet? Welchen Vortheil kann es bringen, daß die Natur mehr Empfindsamkeit für natürliche und sinnliche Schönheiten in das weibliche Herz gelegt hat, wenn dieselbe nicht geübt, und durch kluge Nachahmung verstärkt und belebt wird, um dadurch dem Manne dauerhaftes Vergnügen zu gewähren? Und was nützt es endlich, daß die Natur

ein

ein so höchst anziehendes Wesen, so viel Lockung und Liebreitz, so viel Anmuth und Sanftheit über ihre ganze Gestalt ausgegossen hat, wenn es diese Zauberkraft entweder übertüncht, oder durch eine unschickliche Kleidung, durch unzweckmäßige Verzierungen unwirksam macht oder gänzlich vernichtet?

Hieraus erhellet deutlich, daß es bei dem Frauenzimmer nicht sowohl auf Schönheit, als auf die Darstellung derselben ankommt, weil nur durch diese Darstellung die Schönheit erst ihre Wirksamkeit erhält, nur dadurch der Vorstellungskraft des Mannes ganz faßlich wird, sich derselben unvergeßlich einprägt und dann die angenehmsten Empfindungen erwecket, deren nur das männliche Herz empfänglich sein kann. Denn worinn hat die Natur für den Mann mehr Annehmlichkeit und mehr Reitz gelegt, als in die weibliche Gestalt, in die weibliche Schönheit, wodurch die stärksten Bande der Sympathie geknüpft, und die innigste Vereinigung der Seelen bewerkstelligt wird, da wir in dem Weibe die gefälligste und unentbehrlichste Mitgenossin unsers Glücks finden, die durch den Mitgenuß unsere Freuden vergrößert, vervielfältiget, und dann erst das Leben uns

werth,

werth, genußreich und unser Dasein vollkommen macht?

Aber nun entstehet die Frage: was muß die Erziehung dazu beitragen, oder wie muß dieselbe eingerichtet werden, um ein Mädchen dahin zu bringen, daß sie ihre Schönheit mit Vortheil darzustellen lernt, d. i. daß sie die in ihrer Natur inhaftenden Kräfte wohl zu benutzen, zu erhöhen, und von mehrern Seiten wirksam zu machen versteht? Bei Erörterung dieser Frage kommen wir auf alle jenen Grundsätze und Belehrungen wieder zurück, die ich zeither im Verlaufe dieses Werks angegeben habe. Nemlich der in dem weiblichen Geschlechte herrschende Grundtrieb zur Verschönerung muß seine rechtmäßige Richtung und angemessene freie Wirkung erhalten. Die Natur hat alles hinlänglich dazu angelegt, um diesen Trieb, den sie mit so viel Absicht und Endzweck in das weibliche Herz eingewebt hat, vollkommen auszubilden, und durch denselben das Weib auf jene Stufe zu erheben, wo sie dem Manne wahres Vergnügen gewähren kann. Man suche nur denselben durch den steten Zuruf der Schönheit zu entwickeln und aus ihrem empfindsamen Herzen hervorzulocken. Denn schön ist bey dem klein-

sten

sten Mädchen ein Beweggrund, bei dem es nie ungerührt bleibt; Häßlich und garstig ist für dasselbe die gröste Bezeugung des Unwerths. Aber man vergesse nicht, sie auf einen Ort hinzustellen, wo sie von der verschönerten Natur umgeben wird. Macht sie aufmerksam auf dieselbe, und lehrt ihr die daselbst überall verbreiteten Beziehungen auf ihre eigne Verschönerung kennen. Dadurch wird das Mädchen von selbst seine individuelle, für sie eigen passende Stimmung erhalten, und ihr Gefühl für das wahre Schöne wird aufgeweckt, verfeinert, berichtiget und dauerhaft gegründet werden. Sie wird sich derselben zu verähnlichen bestreben, und dieses ist der erste Schritt zu ihrer eigentlichen Verschönerung. Die daher entspringenden so sanften und ihrer Natur so angemessenen Empfindungen werden in der Folge die einzige Richtschnur ihrer Handlungen und der einzige Maasstab in Beobachtung der Menschen und ihrer Charaktere, in Betrachtung der körperlichen und sittlichen Welt sein. Denn was alsdenn nicht mit ihrem richtigen Gefühle von Wahrheit, Ordnung und Harmonie, die in der Natur durchaus verbreitet ist, übereinstimmt, was nicht das deutliche Gepräge der Natur an sich hat,

wird ihr misfallen, weil es nicht jene angenehmen Empfindungen in ihrer Seele hervorbringt, welche die Schönheiten der Natur so allgenügsam in ihr erweckten.

Dieß sind, deucht mich, die ersten Grundbegriffe einer guten Erziehung, die sich für das weibliche Geschlecht nur angeben lassen, weil sie ihrer Natur am angemessensten und gleichsam von der Wesenheit derselben hergenommen sind. Denn sie beruhen auf dem, dem weiblichen Geschlechte so sehr eigenthümlichen Hange zur Sinnlichkeit, d. i. auf dem stets thätigen Bestreben des weiblichen Geistes nach sinnlichen Ideen, welches doch einen Hauptbestandtheil der weiblichen Natur ausmacht, vermöge dessen nähmlich alle ihre Vorstellungen in ein stark sinnliches Gewand eingekleidet werden, um die Eindrücke davon sogleich zu genießen. Weit gefehlt, wenn man ihre Erziehung und Verschönerung mit abstrakten, allgemeinen Begriffen und spekulativen Untersuchungen anfängt. Diese Beweis- und Lehrart ist ihrer Natur durchaus nicht angemessen. Man muß sich überhaupt bemühen; abstrakte Wahrheiten und allgemeine Kenntnisse ihnen mehr

anschau-

anschaulich vorzustellen, daß sie dieselben in sinnlichen Gegenständen mehr empfinden, als durch den reinern Verstand erkennen.

Freilich ist diese Art nicht mit geringen Schwierigkeiten verbunden; denn es ist viel leichter die offne Bahn der Vernunft, als die vielfältigen versteckten Winkel der Sinnlichkeit auszuspähen. Es giebt nur eine Weise, um die Vernunft zu überzeugen, aber die Sinnlichkeit kann auf unzähliche Arten angegriffen werden. Wenn diese der Erzieher nicht alle kennt, wie kann er immer diejenige wählen, die ihn am sichersten zum Zwecke führt? Will man irgend eine Wahrheit in dem weiblichen Geschlechte wirksam machen, so muß sie in der Gestalt des Schönen nicht erkannt, sondern empfunden werden. Dieß nur reizt ihre Begehrungskräfte und ihren Trieb zur Verähnlichung. Man kann ihnen blos durch die Einbildungskraft beikommen, wenn man lebhafte, tiefgreifende Empfindungen in ihnen erregen will. Man muß aber auch diese ihnen eigenthümliche Sinnlichkeit dergestalt zu benutzen wissen, daß eine verfeinerte innere Empfindsamkeit daraus entsteht, die sie für das

sittliche Leben wirksam macht und ihre Sinnesart erhöht. Ihre Einbildungskraft ist auch von der Art, daß sie von der sinnlichen Darstellung der Dinge stärker gerührt und in grössere Wirksamkeit gesetzt wird, da abstrakte, ausser dem Empfindungsvermögen liegende Vorstellungen höchstens nur ihr Gedächtniß beschäftigen, und das Herz unberührt lassen, oder wie ein Phantom ihrem Geiste vorschweben und sich in ein dunkles Schattenbild des Wunderbaren verlieren.

So gehört der Geist des Nachdenkens nur für den Mann; der Geist der Empfindung aber für das Weib. Wer die Erziehung des Frauenzimmers *nicht von diesem Gesichtspuncte* betrachtet und betreibt, wird viele vergebliche Mühe anwenden und nie ganz zu seinem Endzweck gelangen. Die Erfahrung überzeugt uns hinlänglich davon. Denn welche Fortschritte macht man wohl in der Verbesserung und Veredlung des Characters eines Mädchens, wenn man ihr gewöhnlichermaßen die Katechismus-Moral beständig vorhält, und ihrer Vorstellungskraft Begriffe und Lehre aufdringt, die sie niemahls in ihrem ausgedehnten Umfange verstehen kann, oder wenn sie verschiede-

ne

ne Formeln von Gebeten, Gesängen, Sprüchen u. d. gl. auswendig lernt, und wenn man sie endlich in die Kirche gehen läßt, um daselbst die hohen Empfindungen von der Gegenwart einer Gottheit, von Rechtschaffenheit und Tugend, und den übrigen Pflichten der Menschheit in ihr aufzuwecken? Kann man sich dadurch wohl dieser wichtigen Regungen in ihrer Seele versichern? Sie wird ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Ceremoniel, als das blos Sinnliche richten, und vielleicht bei der Feierlichkeit des Gesanges, der Kirchenmusik und der übrigen gottesdienstlichen Veranstaltungen vorübergehende Schauer empfinden, die aber nichts weniger als jene hohe und dauernde Empfindungen von reiner Andacht und Gottesfurcht sind. Ein feierlicher Anzug und festlicher Schmuck wird ihr auch noch das Kirchengehen erträglich machen.

Aber man führe ein solches aufblühendes, für alle Schönheiten der Natur empfängliches weibliches Geschöpfe in die Gesellschaft guter, edler und vortreflicher Menschen, wo ihr das Bild der Tugend und Rechtschaffenheit, des Edelmuths, der Größe und Erhabenheit so sehr vervielfacht, so sinnlich wirksam und deutlich abgezeichnet in die Augen fällt; man halte ihr be-

ständig die Beispiele grösser und veredelter weiblicher Charactere vor, und man führe sie zugleich in die offene freie Natur, wo ihr waches Auge fast überall von der unendlichen Mannichfaltigkeit der Farben, die in die lieblichste Harmonie vereinigt und in jeden gefälligen Ton gestimmt sind, angereitzt und angelockt wird, und wo sie alles, was nur irgend an Form und Gestalt gefällig, reitzend oder groß und wunderbar und gotteswürdig sein kann, erblicket. Da wird man bemerken, daß sich in ihrer Seele ein edleres Gefühl von der gröbern Sinnlichkeit abzusondern beginnet, welches ihr inneres Wesen durchdringt; daß sich tausend neue Sinnen dem höhern Vergnügen in ihrem Busen eröfnen, und daß ein *Bestreben nach höhern Ideen*, nach Verähnlichung *mit* diesen Schönheiten in ihr rege gemacht wird. Die überall verbreitete Ordnung, Uebereinstimmung und Mannichfaltigkeit der Dinge wird ihr gefallen, und sie wird ihre Empfindungen daran üben. Ueberhaupt kann jede Art des Gefühls durch die Scenen der Natur rege gemacht, geübt, verfeinert, erhöht, berichtiget und tief gegründet werden. Nur die Natur ists, die in empfindsamen Seelen die Fähigkeit, feineres Vergnügen

zu

zu fühlen, befördert, die den Saamen des guten und richtigen Geschmacks aufkeimen macht und zugleich die ersten Keime des sittlichen Gefühls austreibt. Eben deshalb hat die Natur die rohe Materie mit so mannichfaltigen Farben und Formen bekleidet, aus denen eine zwar leise, aber für empfindsame Seelen doch verständige Sprache entstehtj, in welcher sie den Menschen unterrichtet und bildet. Hätten doch nie die Menschen diese warme ans Herz redende Sprache der Natur vergessen oder vernachläßiget: besser müßte es um die Menschheit stehen, wenn der Geist der Natur mit dem Geiste der Religion und der Sitten verbunden sich über dieselbe wieder allgemein ausbreitete!

Ist nun das sanfte Mädchen so weit in ihrer Erziehung gediehen, daß sie die Schönheiten der Natur nicht nur empfinden, sondern auch auf sich selbst anzuwenden gelernt, d. i. daß sie den wahren Geist der Natur empfangen hat, daß ihre Phantasie mit den anmuthigsten Bildern angefüllt, ihr Empfindungsvermögen erhöht, ihr Geschmack verfeinert, und ihr Herz mit den zärtlichsten und edelsten Gefühlen durchdrungen ist; so ist es Zeit, daß man sie in der höhern Philosophie des Schönen; nemlich in den schönen Kün-

sten

sten und Wissenschaften unterrichtet, und sie mit der Verschönerung oder verschönerten Darstellung der Natur bekannt macht.

Jetzt sind neue Sinnen für die Schönheit offen, und es müssen auch neue und ungewohnte Gefühle in ihrer Seele erwachen; sie wird sich in jedem Werke der Kunst gleichsam selbst erkennen, und ihre veredelte Natur desto stärker fühlen. Alles ist so erhöhter Wohllaut und so süße Harmonie; ihre Empfindungen stimmen so sanft mit dieser verschönerten Welt zusammen; der ihr eingehauchte Geist der Natur wird so allgewaltig lebendig und wirksam, daß sie *jetzt auch dieser verschönerten* Natur ähnlich zu werden aus allen Kräften sich bestrebet. Dieß ist der eigentliche Zeitpunct, wo der Trieb nach höherer Verschönerung sich vollkommen entwickelt, und alle Bestrebungen in der weiblichen Natur nach höhern, geistigern und seligern Gefühlen abzwecken. Die Erziehung muß ihnen hier zu Hülfe kommen, um ihnen alle Mittel anzuzeigen, wodurch sie diese erhöhte Bestrebsamkeit ihrer Natur ganz befriedigen können.

Denn

Denn jetzt ist es Zeit, daß ihr Verstand mehr geschärft, ihre Einbildungskraft von neuem belebt und ihr Gedächtnis mit nützlichen Kenntnissen bereichert werde. Jetzt muß der Grund zu den liebenswürdigsten Gesinnungen, zur Neigung, und dem Eifer für die Tugend und Rechtschaffenheit, für das Edle und Erhabene gelegt und ihr verfeinerter Geschmack dergestallt wirksam gemacht werden, daß er sich über ihre ganze Art zu denken und zu empfinden, und über ihren ganzen Character verbreitet, der ihrer Schönheit eine besondere Anmuth und ihrer Tugend einen hohen Werth giebt. Nun führt sie hin vor die Meisterstücke der Kunst und laßt sie daselbst herauslesen, was schön, edel und groß ist, und wie alle diese Eigenschaften verkörpert und verschönert dargestellt sind, um jeder Vorstellung mehr sinnliche Kraft einzuprägen, und dadurch ihre Seele desto lebhafter zu rühren, und ihre Sinnesart zu erhöhen; laßt sie dieselben desto stärker fühlen, jemehr sie der rührende Ausdruck und die lebhaften Bilder davon entzücken; legt ihnen die grossen Beispiele der Menschenliebe, der Zärtlichkeit, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der ehelichen Liebe und Treue, der Mutterpflicht und anderer weiblicher

Vollkommenheiten so nahe vors Auge und so warm ans Herz, daß sie dieselben lebhaft empfindet, und dadurch zur Nachahmung angeeifert wird. Denn wie wäre es möglich, daß ein Frauenzimmer, die so oft den Werth der Freundschaft, die Würde der ehelichen Verbindung und der Mutterpflicht, das Vergnügen einer edelmüthig erwiesenen, und dankbar angenommenen Wohlthat empfunden hat, die sich so oft bei einer rührenden Erzählung von Zärtlichkeit und Mitleid durchdrungen, so oft in einem erhabenen Beispiele zu großen Entschließungen angefeuert fühlte, *im gemeinen Leben* so leicht eine undankbare Tochter, eine harte und leichtsinnige Mutter, *eine tückische*, treulose Freundin, eine *unangenehme Gesellschafterin, eine* beschwerliche Gattin, eine kalte und müssige Zuschauerin bei dem Unglücke anderer sein könnte! Wird sie nicht vielmehr, da ihr Herz durch die immerwährende Betrachtung des Schönen in der Natur und Kunst zur Empfindung des Schönen und Guten gewöhnt ist, in ihren Handlungen und allen Verrichtungen ihres Lebens von einer geheimen innern Stimme gelehrt werden, was bei einem jeden Vorfalle, an jedem Orte, in jedem Verhältnisse schön, gut, edel und

wohl=

wohlanständig ist, und wie die Tugend selbst angenehm, anziehend und brauchbar werden könne?

Sie, die nun aus den besten Werken der redenden Künste gelernt hat, wie viel eine Sache durch die Art, mit der sie gesagt wird, gewinnt, wie man sie vortheilhaft wenden, und dem andern auch das, was er ungerne hört, von einer gefälligen Seite zeigen könne; sie, die aus dem beständigen Umgange mit edlen Menschen, aus guten, zweckmäßigen Schriften die Kunst gelernt hat, alles, was in dem Gedanken oder Ausdruck niedrig, schmutzig, hart und beschwerlich ist, zu vermeiden oder zu verbergen, und überall den Wohlstand zu beobachten; wird diese veredelte Schönheit, wenn sie mit ihren Verwandten, Eltern und Freunden, mit ihrem Manne, mit ihren Kindern, mit ihren Hausgenossen spricht und handelt, nicht dieser Empfindung der Wohlanständigkeit unvermerkt gehorchen? Und wird nicht die feine Art, mit welcher sie die Pflichten einer Gattin, einer Mutter, einer Hausfrau verrichtet, selbst diesen Pflichten einen neuen Werth ertheilen? Wird sie beleidigend sein, wenn sie scherzt, mürrisch oder zänkisch, wenn sie tadelt, verläumderisch, wenn sie von andern spricht, gebietrisch,

wenn sie befiehlt, ruhmredig, wenn sie Wohlthaten erzeigt; sie, die durch eine feine Empfindung und Uebung am Schönen in der Natur und Kunst gelehrt sowohl weiß, was in den Werken des Geschmacks und Geistes edel, groß, natürlich, frei, was schön und was nicht schön ist? Eben diese Empfindung von der Ordnung, von der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen und von dem Schönen überhaupt, die sie bei dem Anschauen jener Werke immerzu durchdringt und sich in ihre Seele fest einverwebt, folgt ihr sodann in die gesellschaftlichen und häuslichen Angelegenheiten, und lehrt sie auch hier, ohne daß sie darauf denkt, die Regeln des guten Anstandes beobachten, das Rohe und Gezwungene aus ihren Sitten eben so, wie aus ihrer Art zu denken, zu verbannen, und wenigstens die äusserliche Gestalt des Gefälligen, des Leutseligen, des Ordentlichen annehmen, um den Beifall der Männer zu erhalten.

Dieß ist der wahre Geist weiblicher Verschönerung, der das Frauenzimmer allenthalben, sowohl am Putztische, als in den Geschäften des Hauses, sowohl im Umgange mit ihrem Geliebten, als in der Gesellschaft guter Freunde und Bekannten, sowohl in

der

der Wohnstube, als in öffentlichen Feyerlichkeiten begleiten muß. Ist dieser Geist einmal wieder unter dem weiblichen Geschlechte lebendig und wirksam gemacht worden; so wird es bald wieder auf den Weg der Natur und des guten Geschmackes zurück finden. Ihr Herz wird dadurch feinern Empfindungen geöfnet, ihre Einsichten erweitert, und ihr ganzes Betragen veredelt werden. Sie werden sich bemühen, in allen ihren Handlungen angenehm und gefällig, und in ihren Erfindungen neu und naturgemäß sinnreich zu sein, wodurch wir wieder in die Rechte und Glückseligkeit der verschönerten Weiblichkeit eingesetzt werden. Wenn dieser Geist einmal wieder allgemein herrschend würde; o dann müßten unter seinen Tritten, wie die Rosen unter den Füßen der Grazien, die liebenswürdigsten Sitten wieder hervorsprossen! Selbst die Menge würde ihn in der sichtbaren Gestalt, weiblicher Verschönerung lieben und willig aufnehmen, und kein Sinn würde seiner süssen Gewalt, seiner lieblich-hinreissenden Magie widerstehen können. Durch seinen geheimen Einfluß würde die allgemeine Sittlichkeit zu einer Höhe erhoben werden, wo das Zeitalter des **Sokrates** wieder mit neuem Glanze in das unsrige

zurückstrahlen könnte, denn dieß war jener Geist, welcher in Athen eine feine Lebensart und die Liebenswürdigkeit gesellschaftlicher Tugenden allgemein machte, und nach Rom die ungezwungene Höflichkeit und Leutseligkeit mit allen ihren Vortreflichkeiten überbrachte.

Bei der Gegenwart dieses höhern Geistes der Verschönerung muß es dem Frauenzimmer leicht werden, ihre Schönheit sichtbar darzustellen, und diese Darstellung stets noch mehr zu erhöhen, um dadurch sich noch zuverläßiger in die Vorstellungskraft des Mannes einzuschmeicheln, und sein Herz zur innigsten Zuneigung zu bewegen. *Die schönen Künste geben* hier alle Mittel an die Hand, welche zu dieser erhöhten Darstellung weiblicher Schönheit nothwendig sind, und wodurch zugleich das Frauenzimmer aufmerksam gemacht wird, auf welche Weise es die Kraft ihrer natürlichen Schönheit verstärken und vervielfältigen, durch dieselbe lebhaft rühren und demnach eine grosse Menge angenehmer Empfindungen in dem Manne hervorzubringen, und ihn reicherem Maaße zu beglücken im Stande ist.

Die zeichnenden Künste stellen ihr die sichtbaren Formen in verschönerter Gestalt dar. Ihr Auge entdeckt da die schönsten, sanftesten, wallenden Umrisse, die ihre Seele in eben so sanfte Bewegungen setzen, die schönsten Verhältnisse und das richtigste Ebenmaas in allen Gliedern, und sie sieht zugleich den Geist und das Leben, welches der Künstler in blos todte Formen einzuhauchen vermochte: welches in den Werken der Mahlerei noch einleuchtender geschieht, indem daselbst die Kraft der Form noch mehr Nachdruck und erst ihre volle Wirkung von dem Colorit bekommt, wodurch jene vollkommene Täuschung, als ob kein abgebildeter, sondern ein wirklicher und lebendiger Gegenstand vorhanden wäre, bewerkstelligt wird.

Durch die Betrachtung dieser Kunstwerke wird sie den Vortheil haben, daß sie die Natur nebst ihren mannichfaltigen Gestalten verschönert dargestellt sieht; indem der Künstler nicht blos nachahmet, sondern durch die Zusammenstellung der sanftesten und schönsten Scenen, durch die ausgesuchtesten Formen und durch die Lebendigkeit seines hohen Ideals von Schönheit die Natur wirklich verschönert, um desto kräftiger und zuverläßiger das Gemüth der Menschen

in Bewegung zu setzen. Diese verschönerte Darstellung muß viel lebhafter auf ihre Sinne wirken und ihre Empfindsamkeit für natürliche Schönheiten um vieles erhöhen. Die sanften und angenehmen Gefühle, die sonst nur einzeln und allmählich in ihrem Herzen entstanden, müssen jetzt bei dem Anblicke vereinigter Schönheit gedoppelt häufig hervorquellen, und sie mit der sanftesten Wollust überströhmen, wodurch ihr Geschmack am Schönen tief und unvertilgbar gegründet wird. Nebstdem wird ihr Auge an den schönen Formen und Gestalten geübt; ihr Gefühl für Uebereinstimmung, Ordnung und Einheit in der Mannichfaltigkeit wird durch *die liebliche Harmonie* der Farben und der *übrigen Verhältnisse verfeinert und* geschärft, und endlich das Gefühl des Guten, ihr Bestreben nach Vollkommenheit und Verähnlichung lebendig gemacht, indem der Künstler alle guten und schlimmen Eigenschaften des sittlichen Menschen auch dem körperlichen Auge sichtbar zu machen, und dadurch Charactere, Bestrebungen der innern Kräfte, Empfindungen von allen Arten nachdrücklich vorzustellen im Stande ist.

Dieser Anblick so vieler und vollkommener Schönheiten, und die damit verbundene Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Gewahrnehmung ihres innern Zustandes, den sie nun um vieles verbessert fühlt, und die daher entspringenden angenehmen Empfindungen müssen in ihr gewisse Grund- oder Urbegriffe vom Schönen, ein allgemeines Ideal von Schönheit erwecken, welches sie in der Folge allenthalben und in allen ihren Verrichtungen begleiten, und sich bei jeder ähnlichen Veranlassung ihrer Seele lebhaft vorstellen wird. Mit diesem Ideale wird sie immer ihre Handlungen und eignen Vollkommenheiten, so wie die Vollkommenheiten anderer vergleichen, dieselben nach ihrem richtigen Gefühle von Schönheit abmessen, und auf ihre eignen Vollkommenheiten anwenden, um sie in einem höhern Lichte darzustellen, welches den eigentlichen Grund ihrer Verschönerung ausmacht.

Aber jetzt führe man diese veredelte Schülerin der schönen Natur, die nun voll von den schönsten und richtigsten Formen und Gestalten, voll von Harmonie der Farben, und der verschönerten Darstellung der Natur ist, in die Gesellschaft von gut erzogenen Menschen, die sich im gesellschaftlichen Tanze üben und

belustigen; oder in das Schauspielhaus zu den theatralischen Tänzen, und lasse sie daselbst bemerken, wie jetzt in diese schönen Formen und Gestalten Mannichfaltigkeit der Bewegung, durch vervielfachte Stellungen, hineingebracht wird; wie bald sanfte Gefälligkeit, bald edler Anstand, bald muthwilliger Scherz, bald liebevolle Anmuth, bald hüpfende Freude die schönen Glieder regt, jeden Muskel leichter hebt und sanfter schwellt, jeden Theil im schönsten Gleichgewichte hält, und wie der Geist der Fröhlichkeit mit vereinigter Grazie des Ausdrucks über der Versammlung schwebt, und verjüngtes Leben über alle Gesichter verbreitet!

Welche Regungen und hohe Wallungen müssen da ihr Herz durchströhmen, wenn sie gleichsam ihre eigne Schönheit in dem Bilde anderer so vermannichfacht, ihre Reize so vervielfältiget und jede Lockung so erhöht sieht; wenn sie bemerket, welcher Reizungen ihre Gestalt fähig ist; wie jede Bewegung, jede Wendung, jede Stellung so angenehm abgeändert werden kann, und wie selbst das unmerklichste Nicken mit dem Kopfe, die wechselnde Haltung des Körpers schon einen neuen Reiz hervorbringt! Noch stärker und kräftiger muß jetzt dieses auf ihre Einbildungskraft wirken, wenn

sie

sie zugleich beobachtet, wie dadurch der Mann in Bewegung gesetzt, tief gerührt und von einer allgewaltigen Sympathie fortgezogen wird, und wie dadurch ihre natürliche Schönheit so vortheilhaft und mit so vielfachen Abwechslungen dargestellt werden kann, daß sie die lebhaften Rührungen des Mannes immer mehr zu verstärken, zu erneuern und zu unterhalten im Stande ist.

Bringt man sie alsdenn ferner in gute **Schauspiele und Opern**, wo sie in diesen schönen Gestalten noch eine sanfte Rede, einen rührenden Gesang und Vervielfältigung des Ausdrucks mit schönen Bewegungen und mit dem edelsten Anstande begleitet sieht; so muß ihre Empfindsamkeit zu jenem Grade erhoben werden, der zur Vollendung weiblicher Vollkommenheit erfordert wird. Der wahre Geist der Verschönerung muß nun lebendig in ihrer Seele wirken und seine Wirksamkeit über alles verbreiten, was nur immer mit ihr in Verbindung steht, oder auf sie einige Beziehung haben kann. Schöner und reiner wird ihr die Rede von den Lippen fließen, und ihrer Stimme Wohlklang derselben neue Kraft verleihn. Ihr Gesang wird so sanft und harmonisch, so rührend und

bebend in unsere Seele dringen und unser Herz durchschmelzen; alle ihre Handlungen, Stellungen und Gebährden werden mit so viel Anstand und einem so lieblichen, vielvermögenden Zauber uns hinreissen, daß wir ihm auf keine Weise widerstehen können. Selbst ihr Anzug, ihr Putz, die unbedeutenste Kleinigkeit wird jetzt unter ihren Händen einen höhern Werth und einen neuen Reiz erhalten, der uns mit süsser Gewalt anzieht und fesselt.

Aber wie soll das Frauenzimmer zu diesen Kenntnissen, zu dieser ihnen eigenthümlichen Wissenschaft gelangen, wenn sie nirgends und *nicht von Jugend auf* dazu angewiesen, und von Niemand auf alle diese Schönheiten der Natur und Kunst aufmerksam gemacht worden? Was kann es nützen, wenn das Mädchen zum Tanzmeister geht, der blos das Mechanische und nicht den Geist seiner Kunst versteht? Er wird ihr wohl die Schritte nach dem Takte der Musik abmessen, die Füße auswärts drehen, und die verschiedenen Stellungen und Fortschreitungen nach den besondern Eigenheiten des Tanzes nachahmen lernen. Doch die Biegsamkeit, die Gelenkigkeit, die lebendige

Regsam-

Regsamkeit in den Gliedern, die Leichtigkeit in den mannichfaltigen Bewegungen, die scheinbare Allmählichkeit und besondere Weichheit der Muskeln, jenes freie ungehinderte Gleichgewicht aller Theile gegen einander, und endlich jenen edlen Anstand und jene hohe Grazie, welche der ganzen Gestalt den größten Zauber einprägt, wird dabei nie erhalten werden, weil alles mit so viel Zwang, mit so künstlicher Veranstaltung und nach einem so ganz einförmigen Modell vorgenommen wird, daß das Natürliche nothwendig darunter leidet. Und doch ist nichts gewisser, als daß die Tanzkunst eigentlich zu lehren hat, wie die Glieder schön und mannichfaltig bewegt werden sollen, und daß alle diese Bewegungen, welche der Tänzer verschönert, und in einem höhern Lichte darstellt, ihren zureichenden Grund in der Natur haben müssen.

Wie wäre es auch möglich, daß der geschickteste Tanzmeister den Endzweck seiner Kunst erfüllen könnte, wenn man ihm Mädchen zuschickt, die in eine feste Schnürbrust eingekerkert, in eine zweckwidrige Kleidung eingewickelt, und auf das steifste aufgeputzt, beinahe halbgelähmt, und gar keiner natürlichen, freien Bewegung mehr fähig sind! So wird die vornehmste

Absicht

Absicht der Tanzkunst, nemlich der Einfluß derselben auf weibliche Schönheit und verschönerte Darstellung derselben gänzlich verfehlt und unmöglich gemacht, und das Frauenzimmer wird dadurch seiner vorzüglichsten Kräfte, auf die Einbildungskraft des Mannes zu wirken, und in ihm die angenehmsten Empfindungen zu erwecken, beraubt. Denn just bei dem Tanze kommen so viele Nebenumstände zusammen, die der Kraft der Schönheit erst ihre volle Wirkung geben, und sie ihres Siegs versichern; als willkührliche Fröhlichkeit, Einmischung der Geschlechtslust, und eine erhöhte Stimmung zu Eindrücken von der angenehmsten Art. Man muß es daher immer für ungereimt *halten*, und sich sehr schlechte Begriffe *von der Erziehung des weiblichen Geschlechts* machen, wenn man in einem Lande bei fröhlichen Versammlungen unter Personen, von welchen man bessere Einsichten vermuthen sollte, die Freude entweder in einer bachantischen Gestalt umhertoben sieht, oder wenn man im Gegentheil vielmehr ein steifes Marionettenspiel, als schöne Bewegungen menschlicher Gestalten zu sehen glaubt.

Nicht mehr wird ihr die Besuchung der Schauspiele nützen, wenn sie nicht vorher eingeweiht in die Philosophie des Schönen, den überall herrschenden Ausdruck der verschönerten Natur beobachten und verstehen lernt, sondern alles nur zum blosen Zeitvertreibe, und als ein Mittel gegen die Langeweile sieht und hört. Man mag ihr die schönsten und vortreflichsten Werke der Kunst ausstellen; sie wird alles wie eine Theaterdecoration mit gaffendem Blicke betrachten, ohne nur die geringste wohlthätige Empfindung und eine höhere Bestrebsamkeit nach Verähnlichung und Veredlung zu verspüren.

Was hier die Erziehung zu besserer Erkenntniß des Schönen beitragen kann, besteht ungefähr in folgendem: Erstlich muß man das junge Mädchen im Zeichnen üben lassen. Hierdurch bekommt sie einen richtigen und feinen Geschmack in Beurtheilung der Formen und schönen Umrisse, und ihre Phantasie wird gleichsam mit sanften Modellen angefüllt und verschönert, wodurch sie nothwendig auch auf die Schönheiten der Natur und Kunst aufmerksamer, und zur Empfindung derselben geschickter gemacht wird, wel-

ches ausser Zweifel auch ihr Herz verbessert, und ihre Gemüthsart gefälliger macht. Zweitens muß man ihr die wahren Grundbegriffe von schönen Bewegungen der Figuren mittheilen, sie auf dieselben allenthalben aufmerksam machen, und zugleich von Jugend an durch die Tanzkunst zu schönen Bewegungen, Wendungen und Stellungen und zu einem edlen Anstande gewöhnen. Hierdurch wird mehr Leichtigkeit, Gelenksamkeit, mehr Gleichgewicht und eine *gewisse* scheinbare Allmählichkeit in ihre Glieder gebracht, die ihren Körper erst wahrhaft schön und zur *Darstellung* körperlicher Vollkommenheiten geschickt macht. In guten Schauspielen kann man sie *alsdenn erst auf* den vielfachen Reiz der *Abwechslung in Stellung und* Bewegung, auf die eigentliche Grazie des Ausdrucks durch schöne Gebährden im Gesichte, und auf den Nachdruck der verschiedenen besondern Charactere aufmerksam machen. Dadurch werden erst die Schauspiele, welche im Grunde alle Schönheiten in sich vereinigen sollen, für das Frauenzimmer recht nützlich, nachdem sie überdem noch hier durch Abwesenheit aller andern Vorstellungen zu den lebhaftesten Eindrücken und stärksten Empfindungen vorbereitet, und zweck-

mäßi-

mäßiger Anweisung empfänglich sind. Ausserdem sind dergleichen Schauspiele mehr schädlich, als nützlich, weil ihr Geschmack dabei verdorben, ihre Ideen überspannt und ihr zartes Gefühl entweder in grämliche Empfindelei, in naturwidrige Aeusserung von Empfindlichkeit oder in Koquetterie ausartet. Schauspiele von niedriger Art, die nicht einmal das Erheiternde und Belustigende, das sanft Ergötzliche und lieblich Rührende an sich haben, und nicht wenigstens Beziehungsweise auf Unterricht und Bildung der Gemüther abzielen, sind durchaus für den guten Geschmack verderblich, und schon blos mittelmäßige Schauspieler sind unerträglich.

Zuletzt ist noch **Musik** und **Gesang** ein Hauptgegenstand weiblicher Verschönerung, welcher nie bei der Erziehung der Frauenzimmer vernachläßigt werden sollte, weil darin eine so ausnehmend große Kraft liegt, auf die Einbildungskraft sowohl, als auf das Herz des Mannes zugleich zu wirken, und in das Innerste seiner Seele mit unwiderstehlicher Gewalt einzudringen. Vorzüglich aber verdient der weibliche Gesang die größte Aufmerksamkeit, da selbst die wesentliche Kraft der Musik eigentlich nur im Gesange ihren

Grund hat. Denn die begleitende Harmonie, sagt Roußeau, hat wenig Kraft zum Ausdruck. Sie dienet blos, den Ton anzugeben, und zu unterstützen, die Modulazion merklicher zu machen, und dem Ausdruck mehr Annehmlichkeit und Nachdruck zu verschaffen. Aber in der Melodie allein liegen die mit unwiderstehlicher Kraft belebten Töne, die man für Aeusserungen einer empfindenden Seele erkennet.

In der That hat auch der Gesang so viele Vorzüge, daß er eine fleißigere Bearbeitung und Vervollkommnung verdiente. Denn er ist nicht nur geschickt, die angenehmsten Empfindungen zu erwecken und zu verstärken; sondern es kann auch durch denselben überhaupt jede Empfindung des Herzens auf die kräftigste und nachdrücklichste Weise geäußert, und jedes gesellschaftliche Gefühl auf die vergnügteste Art unterhalten werden. Worte, sagt der vortrefliche Sulzer, die für sich nur einen schwachen Eindruck machen würden, können im Gesange zur Sprache des Herzens werden, und eine ganze Versammlung in Rührung setzen. Da auch mehrere zugleich die nähmlichen Worte singen können; so wird dadurch jeder in seinen Empfindungen durch die andern bestärkt, woraus denn eine Fülle

des

des Vergnügens entsteht, die durch kein anderes Mittel in denselben Grad zu erreichen wäre. Ueberdem kommt noch dem Sänger die bilderreiche Phantasie des Dichters zu Hülfe, die dieser benutzt, um seine Empfindungen auch durch eine angemessene und gefühlvolle Sprache auszudrücken, deren Wirkung durch den belebenden Gesang viel vermehrt und verstärkt wird.

Um wie viel mehr also muß der weibliche Gesang auf den Mann wirken, da schon die Natur in dem weiblichen Geschlechte eine weichere und biegsamere Kehle, eine sanftere, reinere und dauerhaftere Stimme, und endlich eine feinere Empfindsamkeit zu Grund gelegt hat, um jedem Ton auf das genaueste die besondere Bildung, die der Affekt erfordert, geben zu können, das Leidenschaftliche in den Tönen desto reiner auszudrücken, und die sanftesten Empfindungen des weiblichen Herzens auf die mannichfaltigste und einnehmendste Weise zu äussern, wozu noch mancherlei andere Nebenumstände mit eintreten, welche die Einbildungskraft des Mannes während des Gesangs einer gefühlvollen Sängerin ermuntern, beschäftigen, erhitzen und zugleich das Herz desselben mit den süssesten Rührungen der Wollust erfüllen! Wodurch wird

auch der Mann so sanft bewegt, vergnügt und ergötzet, wodurch so tief gerührt und allgewaltig hingerissen, als eben durch den Gesang, der aus einem schönen Munde in so sanften Bebungen und schmelzenden Accenten herauswallt? Wird nicht augenblicklich oft seine Seele in die vortheilhafteste Stimmung gesetzt, und ein zartes, wollüstiges Gefühl in ihm rege gemacht, welches ihn der sanftesten und lebhaftesten Eindrücke empfänglich macht, und wodurch ist eine Frau im Stande, ihn in eine gefälligere Laune zu bringen, dieselbe zu unterstützen, seine ganze Aufmerksamkeit festzuhalten, und jede Empfindung nach Willkühr seinem Herzen zu entlocken? Da scheint die Sympathie allmächtig zu wirken, die Herzen zu überwältigen, sie unwiderstehlich anzuziehen, zu fesseln, und innigst zu vereinigen.

Blos das einfache Lied schon an sich selbst hat nicht selten in dem Munde einer schönen Sängerin die Kraft, in uns eine leidenschaftliche Empfindung zu erwecken, dieselbe eine Zeitlang zu unterhalten, und dadurch allmählich tiefer einzuprägen, bis die ganze Seele völlig davon eingenommen und beherrscht wird. Wenn eine sorgfältige und liebende Mutter alle diese

Vorthei-

Vortheile überdächte, welche sie dadurch der Schönheit und dem Reize ihrer Tochter verschaffen kann; so würde sie unmöglich bei der Erziehung derselben, die Musik und die Uebung im Gesang vergessen können.

Wie angenehm und interessant wird oft ein Frauenzimmer der ganzen Gesellschaft durch ein einziges Lied? Wie leicht vergißt man beim schönen Gesang, daß die Sängerin minder schön ist, und wie leicht kann sie sich dadurch die ganze Gesellschaft verbindlich machen? Denkt man sich noch den edlen und feinen Anstand in Gebährden, Stellung und Bewegung, und den erhöhten Ausdruck der ganzen Gesichtsbildung hinzu; so kann man auf keine Weise die höchste Wirkung des körperlichen Reizes verkennen, die dadurch verursacht werden muß.

Aber freilich durch die gewöhnliche Art, nach welcher unsere Frauenzimmer die Musik lernen und treiben, können diese Vortheile, dieser wesentliche Zug weiblicher Verschönerung nicht erhalten werden. Ein unverständliches Geklimper und Gesinge kann zu nichts helfen, und die hohen Sprünge, künstlichen Triller, ausschweifende Kadenzen, übertriebenen und unnatür-

lichen Läufe und Arien, kunstreiche Koncerte, Symphonien, Sonaten u. d. gl. können höchstens Bewunderung; aber keineswegs Empfindungen in uns erwekken. Blos auf dem Pfade der sanften Natur kann das Weib den sichersten Weg in unser Herz finden. Wir müssen in dem Gesange das tiefgerührte Mädchen selbst hören. Ihr Gesang muß aus der Fülle einer leidenschaftlichen Empfindung entstehen, wenn sie uns mit zärtlichen Rührungen erfüllen will. Sie muß die Töne ihrer eignen zärtlichen Empfindungen verschönert, und auf eine angenehme Weise durch Musik und Gesang darstellen, wenn sie unser Herz und unsere Einbildungskraft angreifen und *sympathetisch* anziehen will. Dieß *ist* der *wahre* Geist der Musik für das Frauenzimmer, welcher alsdenn erst seine volle Wirksamkeit erhält, wenn der Vortrag so natürlich und ungekünstelt ist, daß wir blos die reine Sprache ihres Herzens und den lauten Ausdruck ihrer innigsten Empfindungen zu hören und zu fühlen glauben.

Zur Bildung einer guten und gefühlvollen Sängerin wird also hauptsächlich ein empfindsames Herz erfordert, welches der sanftesten Eindrücke der natürlichen Schönheiten empfänglich ist, und von den lieb-

lichen Scenen der Natur leicht gerührt und hingerissen wird. Wie oft geschieht es nicht, daß ein empfindsames Mädchen, wenn sie die schöne Natur mit allen ihren lieblichen Abwechslungen betrachtet, und sich ganz dem Genusse so vieler Seligkeiten überläßt, in eine Art von Begeisterung und Ueberwältigung des Gefühls übergeht, wo sich in diesem süßen Taumel angenehmer Empfindungen ihre Stimme von selbst in ungelehrte Töne ergießt, die ihren seligen Gemüthszustand ausdrücken, und auf uns eine sympathetische Wirkung machen. Durch die Erlernung und Uebung in der Musik muß diese Empfindsamkeit unterstützt, täglich mehr verfeinert und vervollkommnet werden, und so wie sie allmählich ihre Empfindungen reiner und leichter durch die Musik auszudrücken lernt, wird sie sich auch bemühen; dieselben stets auf eine angenehmere und rührendere Weise zu äussern und darzustellen, d. i. sie wird im eigentlichsten Verstande nach einer höhern Verschönerung streben, bis ihre ganze Seele voll Wohllaut und Harmonie das Gepräge der höchsten Veredlung an sich trägt. — —

Dieß sind die wenigen Beiträge, die mir hier zweckmäßig schienen, um zu zeigen, welchen grossen

und wesentlichen Einfluß der in der weiblichen Natur zu Grund gelegte Verschönerungstrieb auf die Erziehung der Frauenzimmer hat, und auf welche Weise man diese Bestrebsamkeit des weiblichen Geschlechts zur Verschönerung dabei benutzen und handhaben muß, um dasselbe zu jenem Grade der Veredlung empor zu bringen, deren es vermöge der Einrichtung ihrer Natur empfänglich ist. Es bleibt uns nun, nachdem wir diesen Trieb nach Verschönerung durch alle seine Entwicklungen und Wirkungen, durch alle Stufen und Arten seiner Aeusserungen verfolgt und betrachtet haben, nichts anders als der Wunsch übrig, daß doch bald wieder der wahre Geist der Verschönerung im weiblichen Geschlechte allgemein erwachen, und dasselbe auf den rechten Weg der Natur zurückgeführt werden möchte, von welchem es sich so weit verirrt hat; daß wieder Aufklärung des Verstandes und reiner Natursinn die Oberhand gewinnen, und ein guter Geschmack und edle Denkungsart Deutschlands Töchter auszeichnen, und daß endlich selbst das männliche Geschlecht sich wieder zu seiner ursprünglichen Würde erheben möchte, von welcher es so tief bis zur weibischen Eitelkeit und ekelhaften Weichlichkeit herabgesunken ist!

ist! Wie kann ein Mann Besserung von seinem Weibe fordern, wenn er nicht vorher auf seine eigne Besserung denkt; wie sollen die ächten Begriffe von Verschönerung unter dem weiblichen Geschlechte allgemein werden, wenn die Männer selbst so wenig Geschmack und Gefühl für wahre Schönheit äussern, und wie soll das Bestreben nach Veredlung und zu höhern Gefühlen in jenem unterhalten werden, wenn diese selbst kindisch und eitel, üppig und verzärtelt ihre Gattin und Töchter wie Puppen betrachten, die ihnen blos zum Tändeln und Spielzeuge dienen, wenn sie roh und ungebildet, sich erniedrigend und schmiegend nicht den mindesten Anschein von männlicher Würde, Größe und Erhabenheit blicken lassen? So muß es denn freilich den Weibern ganz natürlich vorkommen, sich die Herrschaft über die Männer anzumaßen, und sie bis zur Sclaverei herab zu demüthigen, weil sie so gar schwach am Geiste werden, und ihr Gefühl von Mannheit gänzlich zerdrückt ist. Hieraus entsteht dann jener gebietrische Sinn der Weiber, welcher so äußerst übel läßt, den Frieden und die vertrauliche Einigkeit des Hauses zerstört, und in zwecklose Einfälle, eigensinnige Widersprüche, in Rechthaberei und üble Laune ausartet. — —

Deshalb

Deshalb erhebe dich wieder, Mann! zu deiner ursprünglichen Würde, die dir selbst von dem Schöpfer vor dem andern Geschlechte zugedacht worden ist; aber erkenne zugleich, nach der weisen Lehre eines **Feders**,*) in deiner Gattin, die dir vom Himmel zur Freude und zur Beförderung deines Glücks geschenkte Freundin, die dir die Bitterkeiten des Lebens versüßt, so wie du ihr die Beschwerlichkeiten desselben erleichterst. Sei ihr Schutz und ihre Stütze, so wie sie deine Erquikkung und Wonne ist, die dir tausend kleine Gefälligkeiten für etliche große leistet. Lehre ihr die Tugend der Selbstgenügsamkeit, indem du sie überzeugest, wie wenig unser wahrer Werth und unsere Glückseligkeit von dem, was ausser uns ist, nothwendig abhängt, um ihre Begierden und große Neigung zur Eitelkeit, Pracht und Verschwendung zu mäßigen. Lehre ihr höhere Gesetze kennen, welcher sie sich zu unterwerfen hat, und daß ihre größte Würde darin besteht, dem Staate Bürger und dem menschlichen Geschlechte Dauer und Wohlstand durch ihre Kinder, nicht blos als Gebährerin, sondern auch als erste Erzieherin zu geben, damit sie ganz einsehe, wie sie

dadurch

*) s. vom menschl. Will. 3. B.

dadurch ein großes Triebrad im Ganzen der göttlichen und menschlichen Oekonomie ist, und so verehrt in einander die beiden Hälften der Vollkommenheit der menschlichen Natur, das Werk des unendlichen Schöpfers.

Fodere nicht von ihr die mehr umfassende Thätigkeit, die deine Bestimmung ausmacht, und führe sie nicht zu ihrer Verkleinerung an; denn zu mancher sanften Empfindung wirst du von deiner Gattin gestimmt, welche dir neu war; so wie sie von dir manches starke Gefühl lernt, welches ihre zarte Seele durchbebt, und nach euch werden sich früh die Empfindungen der Kinder bilden, mancher Funken des weiblichen Zartsinns wird auch durch entfernte Berührung in deine Brust gesprüht, der dein Gefühl für Schönheit erwärmt, und es zur Vervielfältigung deines Vergnügens wirksam macht. Aber deshalb verläugne nicht vor ihr deinen männlichen Character, und behaupte denselben nach Maaßgabe der jedesmahl eintretenden Umstände. Ihrem feinern Gefühl für Schicklichkeit überlasse gerne die Wahl der Vergnügungen und Verzierungen und folge in Kleinigkeiten willig

ihren Neigungen; aber opfere nie die Erkenntnis deiner Pflicht ihrem Wunsche auf. Begegne ihr endlich beständig in dem Maaße mit Hochachtung und Zärtlichkeit, in welchem sie sich angelegen sein läßt, ihr Herz zu veredlen und ihren Geist zu verschönern, gute und weise Mutter zu sein, deinen Wohlstand zu befördern und durch ihr Betragen auch andere, die unter ihr stehen, glücklicher und besser zu machen. Zuletzt erziehe deine Tochter zur wichtigen Bestimmung, Mutter und Frau zu sein. Der Trieb, durch Schönheit zu gefallen, muß nicht nur in ihr geduldet, sondern auch gebilliget, aber durch Begriffe von dauerhafterer, mehr die Seele selbst ergreifender und fesselnder innerer Schönheit erweitert und zur höhern Verschönerung erhoben werden. O dann wird nicht mehr durch Unvollkommenheiten das weibliche Geschlecht dem männlichen verächtlich, überlästig oder gefährlich sein können. Ihre Achtung und Liebe wird wechselseitig sein; der Character des einen wird an Tugend vielleicht nicht so glänzend und erhaben, aber nicht weniger edel und liebenswürdig sein;

sie

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kletten, Georg Ernst,

Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte nebst einer Anweisung die Schönheit ohne Schminke zu erhöhen

Bd.: 2

Gotha (1792)

H.g.hum. 444 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446595-3
VD18 90173007